

Die zehn Gebote

Frommel, Emil

Table of Contents

Vorwort

Frommel, Emil - Die zehn Gebote Gottes in Predigten

Vorrede.

Vorrede zur vierten Auflage.

Erstes Gebot. 1.

Erstes Gebot. 2.

Erstes Gebot. 3.

1) Ihn über alle Dinge fürchten.

2) über alle Dinge lieben.

3) Ihm allein vertrauen.

Zweites Gebot.

I. Was uns Gott in seinem heiligen Namen schenkt.

II. Wodurch dieser heilige Name Gottes missbraucht wird.

III. Wie der Name Gottes recht gebraucht wird.

Drittes Gebot.

I. Der Herr segnete den Sabbattag.

II. Er heiligte den Sabbattag.

Viertes Gebot. 1.

I. Woher stammt die Würde der Eltern?

II. Wie solche Würde von den Eltern selbst verletzt wird?

III. Wie diese Würde der Eltern von den Kindern verletzt wird?

Viertes Gebot. 2.

1. Wie der Eltern Würde und Amt von ihnen selbst recht angesehen und geführt wird.

II. auch eure Würde von den Kindern recht anerkannt und heilig gehalten wird.

Fünftes Gebot. 1.

1. Welches Gut hat uns der Herr durch das Leben gegeben?

II. Welcherlei Versündigung an diesem Gute des Lebens der Herr verbiete?

Fünftes Gebot. 2.

1. Woher erhalten wir diese Liebe?

II. Wie erweist sich diese Liebe gegen den Nächsten?

Sechstes Gebot.

1. Wie der Herr die Ehe einsetzt durch dies Gebot und jegliche Versündigung daran verbietet.

II. Wie führe ich gottselig diesen Stand?

III. sich recht auf diesen Stand vorbereitet hat.

Siebentes Gebot. 1.

I. Wie der Herr uns das Eigentum des Nächsten anzuschauen lehrt.

II. von der Versündigung an dem Gut und Eigentum des Nächsten.

Siebentes Gebot. 2

I. Wie Gott alle Hilfe und Förderung des fremden Eigentums befiehlt.

II. sein eigenes Gut rechtmäßig erwirbt und gottselig verwaltet.

Achtes Gebot.

1. Warum gibt der Herr dies Gebot?

II. Was verbietet der Herr in diesem Gebote?

III. Was gebietet uns Gott in diesem Gebot?

Neuntes und zehntes Gebot.

1. Was fordert der Herr in diesen letzten Geboten.

II. Wer kann dies Gebot halten?

Quellen:

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Anmerkungen

Vorwort

2022 – und ich mache weiter damit, neue Bücher zusammenzustellen in der Hoffnung, dass in ihnen etwas ist, was Euch in Eurem Glauben weiterbringt.

Dabei werden zum Teil alte Bücher überarbeitet, neue angeboten oder thematische erstellt, zum Beispiel für die christlichen Feiertage.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas



Frommel, Emil - Die zehn Gebote Gottes in Predigten

Vorrede.

Nur wenig Worte habe ich diesen Predigten voranzuschicken. Gehalten habe ich sie, weil ich fand, dass es not sei, nach dem Gesetzeshammer wieder zu greifen, um denen, die ohne Gesetz sind, begreiflich zu machen, dass sie Heiden seien; denen, die unter dem Gesetz sind, zu zeigen, dass sie es nicht halten können, denen, die über dem Gesetz zu stehen vermeinen, zuzurufen, dass Christus nicht gekommen ist, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Zugleich lag es mir am Herzen, gerade der Gemeinde, die mir der Herr gegeben, ein Wort des Herrn zu bringen, das mit seinem „Du sollst“ Alle ohne Ausnahme des Standes trifft, das wie dem Kind und dem Greis, so auch dem Kind in Christo sowie dem Mann in Ihm, gleich verständlich ist, das aber auch Allen gleichmäßig ihre Fehler vorhält.

Aber zwischen Halten und Druckenlassen von Predigten liegt ein gewaltiger Gedankenstrich. Ich habe ihn nicht übersehen und bin lange und bange an ihm stehen geblieben. Die Bitte aber und der Wunsch Vieler aus der Gemeinde haben mich über die Bedenken hinausgehoben. Für sie und für sie allein sollen diese Predigten zunächst sein und haben keinen andern Zweck als anzuregen, durchaus nicht zu erschöpfen; das Letztere wird auf den ersten Blick Jedem ersichtlich sein. Drum was die eine zu lang ist, ist die andere zu kurz; je nachdem es der Gemeinde not tat, mit ihr über einen Punkt mehr zu reden, denn über den andern: daraus folgt, dass sie keine Musterpredigten sind noch sein wollen. Meine liebe Gemeinde mag daher mit mir alle Vorwürfe teilen und es geduldig hinnehmen, wenn man ihr sagt, dass sie einen schlechten Geschmack habe, solche Predigten anzuhören und noch einen viel schlechteren, sie gedruckt zu lesen. Wäre es freilich mir nach gegangen, so hätte ich den Einen Ahlfeld¹'s köstliche Predigten über das erste Hauptstück in die Hände gegeben, den andern Casparis goldene Predigten über das erste Hauptstück des kleinen lutherischen Katechismus und sein herzerquickendes „Geistliches und Weltliches“ dazu ins Haus geschickt, oder den Alten unsern teuren Luther oder Scriver² empfohlen, den Gebildetsten aber den geistvollen Niemann angeraten. Aber mir wars, als gälte hier auch das Wort;

„Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Habt Ihr sie zusammen gehört, so sollt Ihr sie auch zusammen lesen. Ob ich von jenen Männern etwas gelernt habe, das mögen die nachfolgenden Blätter sagen; ob zu viel, ob zu wenig, ob gar nichts, das mögen Die entscheiden, die lieber Predigten kritisieren, als darnach tun. Wo ichs nicht besser sagen konnte, habe ich jene Männer selbst reden lassen, weil ich meinte, es sei besser, etwas Gutes Fremdes zu geben, als etwas Schlechtes Eigenes.

Zugleich aber wollte ich meiner Gemeinde durch die Herausgabe dieser Predigten einen Dienst leisten. Wir haben nach Gottes Gnade durch Kirchenregiment und General-Synode vor Kurzem einen Katechismus erhalten, der den Älteren in der Gemeinde ein lieber alter Freund, den Jüngern aber, und namentlich den jungen Hausvätern und Müttern ein Fremdling war, der ihnen in seiner alten Tracht, und um seiner ehrlichen, derben Sprache willen seltsam vorkam und den sie ihren Kindern nicht recht vorzustellen und heimisch zu machen wussten. Ich gedachte ihn meiner Gemeinde vorzuführen durch die Predigt, wie ihn auch bereits Stadtpfarrer Bechtel in seiner trefflichen Bearbeitung: „Der badische Katechismus für Kirche, Schule und Haus“ eingeführt hat.

Mögen denn diese Predigten in die Gemeinde gehen unter dem Segen des HERRn; mögen sie gerade in ihrer Schwachheit um so mehr Jedem die Bitte auf die Lippen legen: „Herr, öffne mir die Augen, dass ich schaue die Wunder an deinem Gesetz,“ mögen sie vor Allem die Nacht unsrer Sünde zeigen, auf dass wir uns freuen auf die einzige geweihte Nacht, vor der wir jetzt stehen, in welcher der geboren, der uns vom Fluch des Gesetzes erlöst am Stamm des Kreuzes, und von seinem Thron herab durch seinen Geist es fortwährend erfüllt in den Herzen seiner aus ihm geborenen Kinder. Ihm sei Preis und Ehre in Ewigkeit!

Statt einer Vorrede zur dritten Auflage kann ich nur dem HERRn danken, für den Segen den Er bisher hier und dort auf die Predigten gelegt, und Ihn bitten, dass Er sie ferner begleite und Seines Segens würdige.

Karlsruhe, im Oktober 1858.

Der Verfasser.

Vorrede zur vierten Auflage.

Zum vierten Male sollen diese Predigten hinausgehen. Hätte ich eine bes-
sernde Hand anlegen wollen, so würde die ursprüngliche Gestalt, in welcher
sie vor meiner unvergesslichen Gemeinde gehalten worden sind, verloren
gegangen sein. Mögen sie darum in der alten Gestalt hinausgehen und der
HErr selbst ersetzen, was ihnen mangelt, wie Er es bisher reichlich getan
hat.

Meine teure frühere Gemeinde zu Karlsruhe grüße ich aus der Ferne mit
diesem Büchlein von Herzensgrund.

Berlin, 1. Mai 1871.

Emil Frommel.

Erstes Gebot. 1.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20, 2.

Ich bin der HErr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthaus geführt habe.

In Christo geliebte Freunde! Wohl Manche werden mir sagen, wenn ich in diesen Stunden das heilige. Gesetz Gottes euch auslegen möchte, warum gerade über dies Stück predigen? Das sind ja lauter alte Dinge, die wir in der Jugend gelernt, über die wir längst hinaus sind, was willst du noch mit dem? Gerade um dieser Rede willen möchte ich mit euch reden vom heiligen Gesetz Gottes. Es ist eines der schwersten Zeichen unserer Zeit, dass sie sich dünkt über das Gesetz Gottes hinaus zu sein, dass sie sich nicht mehr beugen will weder unter menschliche noch göttliche Ordnung.

Ja! drüber hinaus und neben vorbei an dem Gesetz Gottes, das ist leider nur zu wahr. „Gottes Gesetz sei nichts anderes, als der Strick, den die Pfaffen geflochten, der Freiheit den Hals zuzuschnüren,“ das hat man einst auf den Gassen gepredigt und sagt es sich jetzt ins Ohr. Man hat sich eine Art Gesetz zusammengeflickt, mit dem sichs gut auskommen und leben lässt. Was die Meisten vor groben Sünden und Gesetzesvergehungen zurückhält, ist nicht die Furcht vor dem Gott, der da spricht: „Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied derer, die mich hassen“, sondern die Furcht vor der Strafe der Menschen, die da richten und sehen, was vor Augen ist. Furcht, sich vor der Welt zu blamieren, ein wenig von dem armen Ding, was man „Bildung“ nennt, hat man zu einem morschen Schlagbaum gemacht, der vor groben Sünden bewahren soll; darum man denn auch, wenn Leute aus bessern Ständen sich grob vergehen, nicht etwa sagt: „Wie konnte er sich so gegen Gott versündigen!“ sondern: „das hätte man von solch einem gebildeten Menschen nicht erwarten sollen.“ Nicht die Liebe zu dem Gott, der da Barmherzigkeit tut an vielen Tausenden, die ihn lieben und seine Gebote halten, sondern die Liebe zum eigenen Leben, die Liebe zur Ehre der Welt ists, was die Meisten zu einem ehrbaren Wandel treibt.

Aber nicht nur Vielen in der Welt, auch manchen ernster gesinnten Christen ist das Gesetz etwas sehr gleichgültiges. Sie meinen, man solle davon nicht viel reden, sondern von der Liebe Gottes predigen. Allerdings soll man von ihr predigen; aber das Eine tun und das Andere nicht lassen. Man muss Gesetz und Evangelium, Mosen und Christum treiben. Was Mose mit dem Gesetz nicht aufdeckt, kann Christus mit seiner Gnade nicht zudecken. Ehe Christus kam, kam Mose, und vor Christo noch der Bußprediger Johannes. Sie mussten den wüsten Acker pflügen, ehe Christus seine Goldkörner der Gnade und des neuen Lebens hineinstreuen konnte. Das Gesetz zeigt die Wunden und treibt zum Arzt hin. Diesen Weg ist Gott mit der Welt gegangen; dem Volke Israel hat der Herr sein Gesetz in die Tafeln, der Heidenwelt in das Herz geschrieben; wollten wir mit der Welt und ihrer Bekehrung einen andern Weg gehen? Darum kommen so wenig Leute zur tieferen Erkenntnis Christi, weil sie nicht zur tieferen Erkenntnis Ihrer selbst gekommen sind, Hier auf Sinai steht der rechte Tempel mit der Inschrift: Erkenne dich selbst; und nur in dem Maß, als man sich selbst kennt, lernt man Christum kennen. Das Gesetz bleibt der Zuchtmeister auf Christum.

Ja auch allen, die bereits im Glauben stehen, ist es nötig, das Gesetz zu predigen als die Richtschnur eines seligen und heiligen Wandels, und das Wort des Herrn ihnen einzuprägen: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Es gibt ja viele Christen, die da reden von dem und jenem in christlicher Erkenntnis, von äußern und inneren Erfahrungen, und doch die einfachsten Gebote nicht halten. So tut überall das Gesetz Not, es gilt was der Prophet Jesaja spricht: Zum Gesetz! zum Zeugnis! werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben, sondern werden im Lande umhergehen, hart geschlagen und hungrig.“ Darum lasst uns in dies Gesetz schauen.

Eins möchte ich Euch aber noch zuvor sagen. Das Gesetz Gottes ist heilig und ernst, lässt nicht mit sich handeln, es deckt scharf auf. So bitte ich Euch denn, wenn wir an manche wunde Stelle unsers Christenlebens kommen, in die das Gesetz als scharfe Lauge hineindringt, dass ihr nicht hinausgeht mit den Worten: Das ist eine harte Rede, wer kann die hören? sondern dass Ihr bedenkt, wie nachdrücklich der Herr vor den falschen Propheten warnt, deren Rede sanft wie ihr Schafskleid ist und dass es geschrieben steht: „So du den Gottlosen nicht warnst, so will ich sein Blut von deiner Hand fordern.“

Für heute lasst uns schauen den Anfang, die Eingangsworte des Heiligen Gesetzes:

„Ich bin der HErr - dein Gott“

und betrachten

Die Hoheit und
die Liebe des Gesetzgebers.

Geliebte! Wir könnten wohl sagen, dass, wenn des Volkes Israel Geburtstag der Auszug aus Ägypten war, so war die Gesetzgebung sein Tauftag, der Tag, an dem der Bund von beiden Seiten geschlossen wird, wo Gott seinen Namen ihnen kund tut, und dem Volk zugleich den Namen eines priesterlichen Königreich, eines heiligen Volkes gibt. Des muss ein herrlicher Tag gewesen sein dieser Tag der Gesetzgebung, des Bundes! Unvergesslich Allen, die seine Zeugen waren. Die ganze Vorbereitung deutete schon auf das, was kommen sollte; der Ort, die ganze Umgebung atmete schon den Ernst der Stunde, in die Israel gekommen.

Mitten durch die Ägypter, aus dem blühenden Land Gosen hatte der HErr sein Volk geführt hinter ihm das rote Schilfmeer und Pharaon darinnen mit seinem Heer. Nun zieht es durch die schweigende Wüste in die Einsamkeit, geführt durch die Wolken- und Feuersäule. Im dritten Monat macht die Wolkensäule Halt an dem Berge Sinai. Schroff hebt sich der Gipfel hinauf in der Höhe von 3000 Fuß, unzugänglich von Süden, während er sich gegen Norden auf eine Talebene senkt, die in der Mitte des Berges liegt. Dort in der Talebene sollte sich das Volk lagern, wenn es gerufen würde; gleichsam im Schiff der Kirche, während die Spitze der Hochaltar, das Allerheiligste war. Keine Blume auf diesem Gestein, Kein Vogel in der Luft, eine erhabene Stille unter den riesigen Steinen, an die keine Menschenhand sich gelegt, die da zeugten von dem Gott, der da war, ehe denn die Berge geworden. Drei Tage sollte sich das Volk bereiten, seine Kleider weiß waschen, wachen in Ernst und Nüchternheit. Um den Berg war ein Gehege, Niemand sollte an den Berg selbst nahen, und wer da nahte, des Todes sterben. Alles verkündet Gottes heilige, unnahbare Nähe, einen heiligen Gott, der einem unheiligen Volke naht.

Da am dritten Tage erhebt sich ein Donnern und Blitzen, eine dicke Wolke hüllt den Berg ein, der Ton der Posaune dringt herab, und das Volk bebte.

Und Mose machte sich auf mit dem erschütterten Volk und kam bis zum Fuß des Gipfels. Der ganze Berg aber fing an zu rauchen und zu beben in seinen Grundfesten, und der Posaunenton ward immer stärker. Und Mose stieg hinauf gegen den Berg, der Berg aber brannte und leuchtete. Und hinein in das Schweigen der Natur, hinein in die bebenden Herzen, hinein in das Beben und in die Feuer des Berges redet der heilige Gott und spricht: Ich bin der HErr dein Gott; „kurz, gedrängt, wie gewaltige Steine häuft der HErr seine zehn Worte, mit dem „du sollst“ und „du sollst nicht.“

Kündet dir nicht das alles die Hoheit des Gesetzgebers an? Soll es nicht zeigen, dass er ein heiliger ernster Gott sei; nicht allein ein Führer aus Gosen, sondern auch ein gewaltiger Richter? Zeugt nicht das Schweigen, dass wenn er redet, nicht Einer antworten kann, und der Blitz, dass er Macht hat zu verderben? Ist doch das Gesetz selbst ein Blitz und ein Donner, ein Feuer, das alles Unheilige verzehrt, ausgehend von einem heiligen Gott, vor dem Niemand besteht, vor dem alles Volk flieht. Alles das will erläutern das Eine, große und erste Wort des Anfangs: Ich bin der Herr. O, dass etwas in uns käme von dem Schrecken des Volkes, dass wir ahnten, wer mit uns redet, wer uns das Gesetz gibt! Wahrlich kein launiges Menschenkind, das heute das und morgen jenes verlangt, ein ewiger, unveränderlicher Gott, dessen Wort ewig wie sein Wesen ist! Rein Mensch, der Fleisch von unserm Fleisch ist, dem wir ungestraft folgen könnten oder nicht: Es ist der HErr, der Himmel und Erde gemacht hat, an dessen Aufsehen unser Odem hängt, in dessen Hand wir sind, wie die Scherben in der Hand des Töpfers. Kein blinder Gott, sondern einer, dessen Augen offenstehen über allen Menschenkindern, kein Gott, der uns nicht kennt, den wir betrügen könnten, sondern der mit Flammenaugen uns durchschaut; kein Mann, der fern im Himmel ist, sondern Einer, der da spricht: „Bin ich nicht ein Gott, der ferne sei und ein Gott, der nahe sei? Meinst du, dass sich Jemand so heimlich vor mir verbergen könne, dass ich ihn nicht sähe?“

Darum fort mit dem Gott ohne Kraft und ohne Macht, mit dem du wähnst, es zu tun zu haben, der etwa zum Scherz seine Gebote gibt. Hehr und heilig, der allein Weise, der König aller Könige, der HErr aller Herren, ER ist es, der mit dir redet, der dir sagt: Ich bin der HErr. Jede Übertretung des Gebotes ist eine Empörung wider Ihn, du vergreifst dich an seiner Majestät, an seinem Regiment, du forderst den großen Gott Himmels und der Erde heraus, so du sein Gebot übertrittst! Er ist der HErr und bleibt der HErr, wenn

Tausend in ihren Worten gegen Ihn reden und sagen: Es ist kein Gott - aber inwendig in ihren Gewissen bezeugts die Unruhe, bezeugts die Qual: Es ist dennoch ein Gott, den Niemand ungestraft beleidigt. Er ist dennoch der HErr, wenn er in seiner Geduld den Gottlosen gehen lässt, der doch wie das Wild immer tiefer in die Netze hinein gehet. Er weiß die Arglistigen zu fahen³ und fegt die Stolzen aufs Schlüpfrige, stürzt sie zu Boden und lässt ihr Unheil auf ihren Scheitel fallen! Siehe, das heißt: Ich bin der HErr.

Mein Christ, hast du seine Stimme noch nicht gehört: Ich bin der HErr? Ach, es gab eine Zeit, da hast du sie gehört, da ist sie dir nachgegangen, hast ihre Reden vernommen vor der Sünde; wars nicht da, als ob sein heiliger Engel vor dir stünde und spräche: ER ist der HErr, fürchtest du dich nicht vor Ihm? und nach der Sünde: verbargst du dich nicht vor ihm, dem HErrn, der dich suchte und frug: Wo bist du? O dass du noch seine Stimme hörtest und merktest auf sein Gebot!

Das ist die eine Hand, mit der Er dich fasst und vor die Gebote führt; er hat aber auch noch eine andere. Ein Vater hat für seine Kinder zur Erziehung die Rute und den Apfel, den Ernst und die Güte. Das haben rechte Eltern vom lieben Gott gelernt. Ernst und Güte sind seine bewährten Hausmittel zur Erziehung seiner Kinder. So hat er auch hier bei seinem Gesetz Beides angewendet: „Ich bin der HErr dein Gott“, das lautet wohl wie ein Donnerwort, so man bedenket, wie viel Donner und Wetterstrahlen dieser Herr und Gott in seiner Hand hat, zu verderben und zu zermalmen, aber „dein Gott“ das klingt dann wieder gar lind und lieblich, wenn man bedenkt, wie viel Segen und Gutes dieser Herr und Gott in seiner Hand hält und ausschütten will über die, so Ihn fürchten. „Dein Gott,“ das ist, er will mit dir zu schaffen haben, wie eine Mutter mit ihrem Kind handelt, „als sei sonst kein Mensch auf Erden, denn du,“ sagt unser teurer Luther. In jenem Wort, „der HErr“ steht er so hoch, in dem „dein Gott“ lässt er sich so tief herunter. Dort ist er unzugänglich, hier tritt er in deine Gemeinschaft, Seine Liebe neigt sich zu dir herab. Ists nicht etwas Großes, wenn der Schöpfer zu seinem Geschöpf, der Unsterbliche zu dem Staub und der Asche, der Heilige zu den Sündern, der Selige zu den Unseligen sagt: Ich bin dein Gott? HErr, was ist der Mensch, dass du sein gedenkest! Das drückt uns nieder und hebt uns hinauf. Mit diesem Wort: „Dein Gott,“ will er sich als den Bundesgott bezeichnen des alten und des neuen Israels. Es ist, als wollte er zum Volk sagen: Obwohl heilig, obwohl der Herr aller Herren, will ich mich dennoch

mit dir verbinden, mich mit dir verloben; wiewohl die Himmel und die Erden mein, ja auch alle Heiden mein sind, so will ich dennoch dein sein in ganz besonderem Maß, will unter dir wohnen, und mich dir offenbaren! Oder hast du es nicht erfahren? gedenke doch der Knechtschaft Ägyptens und Dessen, der dich daraus erlöst? War Ich es nicht, der dich an der Hand nahm? der um deinetwillen, als um Seines Kindes willen, die Ägypter schlug, dass sie schauen mussten mit ihren Augen, dass ich Ehre eingelegt habe an Pharao und seinen Reitern und Wagen? dass sie es bekennen mussten mit ihren Zungen: Lasst uns fliehen von Israel, der Herr streitet für sie wider die Ägypter? Ja, will ich dich nicht führen in das Land, da Milch und Honig fließt? Damit es wisse was es an Ihm habe und Ihm schulde, fügt der HERR hinzu „der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause geführt habe,“ als wollte er sagen: Du hast nicht mich erwählt, sondern ich habe dich erwählt. An diesen Gnadenbund erinnert Er sie, und spricht: Nun halte meine Gebote! Das ist die Liebe, die da zieht.

Nun und du? „Dein Gott“ gilt dir das Wort nicht auch? Hat nicht dies Wort im neuen Bund noch einen köstlicheren Klang? hat Er sich nicht weit inniger mit uns verbunden, denn mit Israel? Einen ewigen Bund hat Er mit uns geschlossen; Er will in uns wohnen, sich uns ganz zu eigen geben; und dass er dies tun will, dazu hat Er dir noch weit gewaltigere Beweise gegeben, denn dem Volk Israel. Aus viel härterem Diensthause hat dich dein Herr geführt. Denn die Sünde und ihr Fürst sind härter denn Pharao. Er hat dich erlöst, nicht mit Gold und Silber, sondern mit dem heiligen teuren Blut seines Sohnes, und ein schöneres Kanaan, denn das irdische, hat dein Gott dir bereitet. Und wie zu Allen, so spricht zu jeder einzelnen Seele der HERR: Ich bin dein Gott, wenn du gleich in dem großen Meer der Menschheit nur ein Tropfen bist, so bist du doch gezählt, wenn du gleich nur eine Blume unter tausenden bist, doch schenkt Er auch dir Tau und Sonne, und wenn du noch so einsam wärst, Einer kommt in die Stube, legt seinen Arm um dich und spricht: Ich bin dein Gott. - Und diesen deinen Gott könntest du betrüben, Ihm wolltest du nicht folgen?

So zieht dich der HERR dein Gott sein Gesetz zu erfüllen. Dass Er dir doch immerdar so vor Augen stände in seinem Ernst und seiner Liebe! Bete dich in Ihn hinein, da kommt er dir recht nahe. Im Gebot steigt der HERR hernieder und spricht! Ich bin der HERR dein Gott! In Gebet steigst du an der Hand der erfahrenen Gnade an seinen Thron hinauf und sprichst: „Unser Vater in

dem Himmel.“ Je mehr du das erste Wort des Gebotes hältst, umso mehr wirst du das erste Wort des Gebetes recht beten und umgekehrt. Einst wirst du ihn sehen, wenn du im Licht gewandelt, in Todesnot dich angeklammert an Ihn, den HErrn deinen Gott; wirst ihn schauen in großer Herrlichkeit auf dem heiligen Berg Gottes, ohne Wolke, mit aufgedecktem Antlitz; beim Leuchten seines Antlitzes wird das deinige wiederleuchten wie einst Mosis Antlitz; dort beim Anblick der Wunder seiner Macht und der Wunder seiner Liebe wirst du im tiefsten Sinne verstehen das erste Wort des Gesetzes: Ich bin der HErr dein Gott! Amen.

Erstes Gebot. 2.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20, 2-3.

Ich bin der Herr dein Gott, der Ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthaus, geführt habe. Du sollst keine andere Götter neben mir haben.

In Christo geliebte Freunde! Wir haben vorigen Sonntag den majestätischen Anfang des Gesetzes Gottes betrachtet: „Ich bin der HErr, dein Gott!“ Majestätisch in seinem Ernst, majestätisch in seiner Liebe stand der HErr in diesen Worten vor uns. Wir sollten uns fürchten vor diesem HErrn und lieben diesen unsern Gott, der sich so tief zu uns herablässt und mit dem Wort „der dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthaus geführt hat“ an all seine Liebestaten erinnert. Was ist nun selbstverständlicher, als wenn der HErr im ersten Gebote fortfährt: Du sollst keine andere Götter neben mir haben? Da Ich dich erschaffen und Ich dich erlöst, will ich darum auch dich keinem Andern gönnen noch lassen, du sollst Mich allein fürchten, Mich allein lieben und Mir über Alles vertrauen.

Das ist ein tiefes, ernstes Gebot, seine Augen schauen ins innerste Herz. Wollen wir es aber recht verstehen, so müssen wir es nach einer doppelten Seite hin ins Auge fassen. Gar schön sagten schon unsere Alten, es habe ein jegliches Gebot ein doppeltes Angesicht; ein hässliches, darin uns gezeigt wird, was wir lassen sollen, und ein schönes, darin uns gesagt wird, was wir tun sollen. Drum hatten sie auch im alten Katechismus ein jedes Gebot mit zwei Bildern geschmückt, wovon das eine das Verbot, das andere das Gebot im Gebot darstellte. So malten sie zu unserm Gebot das Volk Israel, wie es um das goldene Kalb tanzt, als Bild des Verbotes; auf die andere Seite Abraham, der den Isaak opfert, als Zeichen wahrer Gottesfurcht und Liebe. So lasset uns denn auch unser erstes Gebot teilen, und für heute reden von dem Verbot, das der HErr in dem Wort gibt:

Du sollst keine andere Götter haben neben mir.

Geliebte! köstlich ist es, dass der HErr schon anfängt in dem Gesetz mit dem „Du.“ Er machts mit dem Menschen kurz und ohne viel Umstände.

„Du, du,“ da fasst er alle damit, welches Standes sie sein mögen. Wie jeder König und jeder Bettler zu Ihm hintreten und Ihn anreden darf „Du, lieber himmlischer Vater,“ so hat auch der HErr das Recht, zu Jedem Du zu sagen. Wenn schon vor dem weltlichen Gesetz Alle gleich sind, und darum früherhin die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen dargestellt wurde, so sind sie Alle noch viel mehr vor dem Gesetz des Gottes gleich, der mit offenen Augen ohne Ansehen der Person richtet. Er sagt nicht etwa zu dem Einen: „Sie sollen nicht,“ oder „Ich bitte Sie, tun Sie das nicht,“ sondern zu Arm und Reich, zu Hoch und Nieder, zu Gebildeten und Ungebildeten: „Du sollst nicht.“ Das Du will dir auch ferner sagen, dass du das Gebot vor Allem und zuerst auf dich beziehen sollst. Du, du! nicht dein Bruder, nicht dein Weib, oder dein Vetter, sondern du sollst nicht! Damit schneidet er dir deine Ausreden ab.

Du sollst keine andere Götter haben neben mir! An wen denkt ihr da, der solches getan? Denkt ihr an Israels goldenes Kalb, an den Baal, an den Moloch, dem es nachgelaufen? Gewiss! mit Recht. Ihr schaut, wie notwendig dem Volk Israel, das rings von Heiden umgeben einen tiefen Zug zum Heidentum in sich trug, solch Gebot war. Wir denken trauernd dabei der armen Heidenwelt, die dem Geschöpf dient, statt dem Schöpfer, hochgelobt in Ewigkeit; der es geht, wie jenem armen Knaben, der zum ersten Mal in des Fürsten Schloss kam und den prächtigen Diener mit Degen und Band für den König hielt; die also auch Sonne, Mond und Stern, Wald und Flut, das Geschöpf Gottes für den Schöpfer hält. O ja, gedenket der 600 Millionen Heiden, die den wahren Gott nicht kennen, die statt des gütigen, barmherzigen Gottes Schreckensgötter haben, denen sie ihre Kinder, ihr Hab und Gut opfern; gedenkt an unsere Vorfahren, die den lebendigen Gott nicht kannten! Womit habt ihr es verdient, dass das Evangelium so früh zu Euch kam? Darum war und ist dies Gebot ein rechtes Missionsgebot, mit ihm sollte Israel den Götzendienern ein Zeugnis sein, dass alle Götzen der Heiden Nichts, der wahre Gott aber in Israel sei.

Aber es heißt nicht: „Ihr Juden oder Heiden sollt keine andere Götter neben mir haben, sondern „Du sollst keine andere Götter neben mir haben.“ Hat denn das auch noch einen Sinn bei uns? Ach leider Sinn genug! zwar stehen unter uns keine Götter mehr in den Gassen und Straßen, wie auf dem Markt zu Athen; aber wenn wir in die Herzensgassen schauen, sieht es besser etwa drinnen aus? Stehen nicht goldene und silberne, eherne und steinerne, grobe

und feine Götzen drin? Ja Götzen die der Verstand mit seinen Gedanken sich bildet, Götzen, die das törichte Herz mit seinen eitlen Wünschen und Begierden sich macht. Kommen wir zuerst an die Götzen der Gedanken. Wo man sich einen Gott bildet nach eigenem Gutdünken, wo man die festen und ernsten Züge des lebendigen Gottes verloren, wo man Gottes Persönlichkeit aufgelöst hat in ein unbestimmtes Etwas, da hat man Götter neben Gott. Lasst mich Euch solche nennen, mit den Namen, mit denen sie ein treuer Zeuge des Herrn genannt hat. So gibt es einen Gott in unsrer Zeit, einen rechten Stadtgötzen, vor dem Tausende knieen, der heißt: Schicksal. Das ist ein solcher Gott neben Gott. Dass die Heiden von solchem Schicksal redeten und es über alle ihre Götter setzten, das begreifen wir. Zitternd ahnten sie in den schauerlichen Gerichten, die über sie herfuhren, eine geheimnisvolle Macht, die Glück und Unglück in ihrem dunklen Schoß birgt. Aber wie? Wissen wir denn als Christen Nichts mehr zu sagen, denn dass ein dunkles Schicksal über uns waltet? haben wir denn Keinen, der hinter den Schicksal steht, der aus gerechtem und liebendem Herzen uns das Schicksal schickt? Ja was ist das Schicksal ohne ihn? Eine unheimliche Macht, die du nicht lieben, zu der du nicht beten kannst! Oder welchen Trost hat jener Mann gehabt, der in die Blätter schrieb: „dass das unerbittliche Schicksal ihm sein Weib durch den Tod geraubt?“ -

Der andere Götze heißt: Himmel. Da hörst du sagen: „der Himmel möge geben,“ oder „der Himmel möge dich bewahren;“ was ist denn der Himmel? ist er nicht des HErrn Stuhl? Betest du auch zum Stuhl Gottes, als ob er dir etwas geben könne? Was ist der Himmel ohne den, der darinnen sitzt? O, dass du dich schämtest mit deinem Herumlaufen um den Namen Gottes!

Der dritte Götze heißt „Natur.“ Das ist der große Götze, vor dem die Welt jetzt kniet; dieser Götze soll auch ein Evangelium geschrieben haben. Denn man hat ja in neuester Zeit viel geredet von einem Evangelium der Natur, wodurch das Evangelium Jesu überflüssig würde. Wohl wissen wir, dass die Himmel die Ehre Gottes erzählen, und die Veste seiner Hände Werk verkündigt, dass der Herr die Winde zu seinen Dienern, und die Feuerflammen zu seinen Engeln macht; wohl wissen wir, dass der Heiland gerne in der Natur war und aus ihr seine unvergleichlichen Gleichnisse nahm, dass er redet vom Acker, von den Vögeln unter dem Himmel und den Lilien auf dem Felde, um auch an ihnen Himmlisches und Göttliches zu lehren - aber nie ist es ihm in den Sinn gekommen, die Natur als Gott zu preisen. Da, wo

man die Natur selber schon für Gott, ihre Bewunderung für Andacht und Gottesdienst hält, wo man der Kirche den Rücken kehrt und die Natur zum Tempel macht und über der Natur und ihren Kräften den Gott für überflüssig hält, der sie erschaffen und ausgerüstet, siehe da ist Götzendienst

O dass wir darum zu richten wüssten das eitle Reden so vieler Reisenden, die ergriffen sind von den Schauern einer Waldnacht oder von einem prächtigen Sonnenaufgang oder einem donnernden Wasserfall, aber kein Auge haben für den Glanz unsres Gottes und kein Ohr für die Donner seines Gesetzes noch für das sanfte Säuseln seiner Gnade in seinem Wort! Dass du zu richten wüsstest all die Scharen der Undankbaren, die, wenn sie der Herr Herr aus dem Tode errettet, von dannen gehen und freventlich sprechen „die Natur hat mir geholfen!“ Siehe hier den Götzendienst unsrer Tage! Nicht besser ist es, wenn du wohl den lebendigen Gott stehen lässt, aber an dem Wort, das er von sich selbst geredet, herumdreht und deutet. Wenn die Griechen und Römer ihren Göttern Sünde, Lug und Trug andichteten, was war es anderes, denn dass sie den heiligen Gott los sein und ein Privilegium für ihre Sünde haben wollten? Was tust du aber Anderes, wenn du behauptest, dass die Sünde nichts Schlimmes, sondern etwas sei, was Gott selbst gewollt, ein notwendiges Übel, damit der Mensch den Kampf der Tugend kämpfe? Wie? klagst du da nicht deinen Gott als den Urheber des Bösen an? legst du nicht in den heiligen Gott die unheilige Sünde hinein? So du von keinem Zorn Gottes etwas hören magst, sondern von einem Gott redest, der ein guter Mann ist und nur eine weichliche schwache Liebe hat, ohne Ernst und ohne Kraft, wie du selbst, dir ein sogenanntes heiteres Christentum zusammenflickst mit einem Gott, mit dem sichs auskommen lässt. Siehe! das ist Götzendienst! Mit einem solchen Gott wirst du jeden Augenblick zürnen und ihm den Dienst aufsagen, wenn er dir einmal deinen Willen nicht tut und es machen wie die Heiden auf der Südsee, die ihre Götter peitschen, wenn sie ihnen den Willen nicht taten. Das sind die Götzen, die der Herr mit gewaltigem Fuße umstößt, wenn er spricht: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andere Götter neben mir. haben, du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, noch des, das im Wasser unter der Erde ist, bete sie nicht an und diene ihnen nicht, denn ich der Herr dein Gott bin ein eifriger Gott!

Von diesen Göttern nach menschlichen Gedanken gebildet, lasst uns hinabsteigen zu den Götzen des Herzens. Da redet die Schrift von Menschen, „denen der Bauch ihr Gott ist,“ denen Nichts höher geht, als Essen und Trinken. Siehst du den reichen Mann dort herrlich und in Freuden leben und sich kleiden in Purpur und köstlicher Leinwand und neben ihm den reichen Toren, der die vollgefüllten Scheunen sieht und spricht: „Liebe Seele, iss und trink und lass dir wohl sein,“ hörst du nicht das alte Lied: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot?“ Solcher Götzendiener siehst du auch Viele unter uns. Wenn es zum Essen und Trunk schon Morgen in der Frühe geht, da gilt ihnen Nichts das jammernde Weib, Nichts die hungernden Kinder, Nichts der Ruin des Hauses. O, ihr Götze ist hart! er zieht sie aus, bis Alles in Essen und Trinken aufgegangen, und dann legt er ihnen als letztes Hab und Gut den Bettelstab in die Hand und den Bettelsack über die Schultern! Oder siehst du nicht Manche unter uns, die bessere Tage einst gesehen? bei denen es eine Weile vollauf ging, die jetzt froh um ein Stück eigenes Brot wären? Und ihr Ende? Unser Volk sagt: „wer sich unter den Tisch trinkt, der trinkt sich auch in die Hölle,“ trauernd aber spricht die Schrift von ihnen: „Welcher Ende ist die Verdammnis!“

Der andere Götze heißt: Freude dieser Welt. Schau einmal hinein in eine Familie, wo Eltern und Kinder diesem Gott opfern! Wie willig wird da Alles dargebracht. Ein einziges Kleid, eine einzige Blume, eine Spange um den Arm könnte sie eine Woche oder eine arme Familie einen Monat durch ernähren! Frage einmal die Leihhäuser, was sie dir etwa vor oder nach einem Ball sagen Wir haben, Gott sei es geklagt, Christen, die zu keiner Stunde stiller Andacht, ja nicht einmal zu sich selbst kommen vor lauter Jagen nach Freuden und Lust; ja die mit dem Tod schon in den Gliedern, sich noch einmal aufraffen, wenn es zu einer Freude geht! Hast du nicht Eltern gesehen, die ihre ernster gesinnten Kinder mit Gewalt zur Freude schleppeten, weil sie selbst in ihrem Alter mit ganzem Herzen noch daran hingen? und noch viel mehr Kinder mit finsterem Angesicht und Zornesblicken gegen die Eltern, wenn ihnen irgend ein Vergnügen versagt ward?

Auch dieser Gott lohnt schlecht. Nach und nach wird alles schal; es ist mit dieser Freude wie bei einem glänzenden Feuerwerk: kurz ist der Glanz der farbigen Kugeln, aber lang ist der Dampf und der Rauch, den es zurücklässt, der dir in die Augen dringt! Der bitterste Lohn aber ist der: es bleibt

lebendig und jung die Lust, aber das Herz ist zu alt, zu welk und zu tot zum Genuss und hat keine Freude mehr daran; und beim Ende wirds wahr:

Wer die Welt erkieset,
Dass er Gott verließet,
Wann es geht ans Scheiden,
Verlierts an allen Beiden!

Der Andern Denken und Träumen geht nur aufs Geld, das ist sein Gott. Er spricht zum Goldklumpen „du bist mein Trost;“ Freude geht über sein Angesicht beim kleinsten Gewinn, und Trauerwolken beim geringsten Verlust. Ja Selbstmordgedanken kommen über sein Herz, wenn er wirklich einen großen Verlust erleiden soll. Das ist ein Gott, der kein Gewissen kennt. Wer ihm dient, legt auch auf seinen Altar den Frieden des Gewissens; denn da kommts ja auf ein paar falsche Eide nicht an, auch nicht auf Tränen von Witwen und Waisen, denen man ihr Erbe nimmt. Wenn du es mit denen hältst, die das Geld, das einer besitzt, zum Maßstab machen, darnach sie seinen Wert beurteilen, zu denen, die da meinen, dass ein goldener Schlüssel alle Türen aufmacht und dass man ihn darum suchen müsse - wenn das dein Gott ist, zu dem alle deine Gedanken und dein Sinnen geht, da bist du ein elender Götzendiener und ein armer Mensch dazu. Arm schon hier, denn dein Gott jagt dich, keine Ruh noch Rast gönnt er dir; wirst deines Geldes nie froh, im Traum siehst du die Diebe, die da nachgraben, du wirst des Geldes Knecht, der sich nichts gönnen darf, denn „der Teufel hat den Schlüssel zur Geldkiste“ wie Luther trefflich sagt. Ja ein armer Mensch, denn dein Gott lässt dich im Elend, wenn du ihn gerade am Besten brauchst. Du kaufst dir den Tod nicht mit Gold ab. Dein goldener Schlüssel schließt den Himmel nicht auf, und wenn du die schönste Leichenpredigt am Grabe bekämst. Wiege und Sarg predigen dir beide dasselbe; „Wir haben Nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nicht hinausbringen;“ und wie arm wirst du erst dort sein!

Ein anderer Götze sind: die Menschen. Traurig ists, sagt unser Volk, „wenn ein Mensch des andern Teufel, aber eben so traurig, wenn Einer des Andern Herrgott ist.“ Das wird er dir, so du dich auf Menschen verlässt. Wenn du auf Den und Jenen dein ganzes Vertrauen setzt, von dem du glaubst, er könne dir nützlich sein und dich vorwärts schieben; vor ihm schmeichelst und kriechst und fünf gerade sein lässt; sei es an die Reichen und Großen dieser Welt oder an die Niedrigen und Armen dich hängst und um ihre Gunst

buhlst - ein elender Pilatus bist, der lieber des Kaisers Freund sein will, als dem König der Wahrheit gehören; wenn du dem erlogenen Sprichwort nachbetest: „Herrendienst geht vor Gottesdienst“, wenn du deinen HErrn verläugnest, um ein paar Leuten nicht vor den Kopf zu stoßen, oder weil du meinst, sie müssten es besser wissen, als das Wort Gottes, weil sie gebildet und gescheit seien und ihnen nach betest - da bist du solch ein Götzendiener, dem die Menschen höher stehen, denn Gott. Wie elend sind diese Götter! Sind sie nicht alle von Labans Art, der heute nicht war, wie gestern und ehigestern? Hat die Schrift Unrecht, die da spricht: „Alle Menschen sind Lügner? Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und Fleisch für seinen Arm hält!“ Du kannst auch auf feinere Weise solch ein Götzendiener sein; denn selbst teure Bande, die du lieben sollst, können dir Fesseln werden, die dich vom Reich Gottes zurückhalten. Jenem Manne im Evangelio, der sich entschuldigte, er könne nicht kommen, weil er ein Weib genommen, war dies Band, statt ihn mit Gott zu verbinden, zu einer Fessel geworden; sein Weib war sein Gott über Gott und neben Gott. Da wo eine Braut über ihrem Bräutigam den ewigen Bräutigam vergisst, wo die erste Frage nicht ist: liebt er ihn, sondern liebt er mich? wo Kinder an ihren Eltern hängen, als seien sie ihr Gott, und als sei Alles gestorben, wenn sie gestorben; wo Eltern ihre Kinder als einen Abgott ansehen und pflegen, sich nicht trösten können, wenn der HErr sie ihnen nimmt - siehe, das ist feine Menschenvergötterung. Sind Ehegatten Väter oder Mütter, Söhne oder Töchter nicht anvertraute, geliehene Güter, die der Herr zu jeder Zeit zurückfordern kann? wer gibt uns das Recht, sie nur als unser Eigentum anzusehen?

Aber den falschesten, gefährlichsten aller Götzen trägst du in deiner eigenen Brust, das ist dein eigenes Ich. So du dich verlässt auf deinen großen Verstand und klugen Kopf, auf dein Geschick, auf deine Ehre und Ansehen, als ob du keinen Gott brauchst, zu dem du zu beten hättest, als seist du Manns genug, mit dem Grund durchzukommen: „Hilf dir selbst, so wird der Himmel dir helfen,“ da betest du dich selbst an. So du dich auf deinen Verstand und Ehre verlässt, armer Mensch! weißt du nicht, dass es dem allmächtigen Gott ein Wort kostet, und du fährst von deiner Höhe herab, wie Nebukadnezar, der da sprach: „Dies ist die große Babel, die ich erbaut habe durch meine große Macht zu Ehren meiner Herrlichkeit“ dem der HErr seine Vernunft nahm, dass er Gras aß, wie Ochsen und sein Leib unter dem Tau des Himmele lag - der dann bekennen musste: Ich Nebukadnezar ehre

und preise den König vom Himmel. Denn alles sein Tun ist Wahrheit, und seine Wege sind recht, und wer stolz ist, den kann ER demütigen?“ (Daniel 4,27-34.) So du dich auf dein Herz, dein sogenanntes gutes Herz verlässt, dich selbst in deinem Christentum bespiegelst, wie der Pharisäer im Tempel, dich selbst zu einer Art Halbgott in der Tugend machst, der Alles kann, wenn er nur will, meinst, keinen gekreuzigten Heiland zu brauchen, als ob du allein mit deinem Gott „fertig“ werden könntest, weißt du nicht, dass „wer sich auf sein Herz verlässt, ein Narr ist?“ dass der Herr zu dir sagt: „du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf Nichts; und weißt nicht, das du bist arm, elend, jämmerlich, blind und bloß?“

Trostlos bist auch du bestellt, wenn du dein Herz teilst zwischen Gott und der Welt. Wenn du wie Rahel deine Hausgötzen hineinschleppst in dein Christentum, deine Herzkammern teilst und in die eine den Altar des wahren Gottes und in die andere deine Götzenaltäre stellst, da höre des Herrn Wort: „Ich weiß deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

Meine Teuren! Wes Herz ist ein reiner Tempel? In welchem Herz ist niemals ein Gott neben Gott gewesen? Lasst uns bekennen und beweinen, dass wir unser Herz nicht Dem geschenkt, der uns unser Herz gegeben, ja noch mehr, der uns Sein Herz in Christo geschenkt, der uns zu Ihm erschaffen und zu Ihm mit dem teuren Blut Christi erlöst!

Lasst uns einander in Herz und Angesicht rufen, was wir gesungen:

Ihr, die Ihr Christi Namen nennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Ihr, die Ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Die falschen Götzen macht zu Spott,
Der HErr ist Gott! der HErr ist Gott!
Gebt unserm Gott die Ehre!

Erstes Gebot. 3.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20,2-3.

Ich bin der HErr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause geführt habe. Du sollst keine andere Götter neben mir haben.

Geliebte Freunde! Wir sind das letzte mal vor dem ersten Gebot gestanden. Es hat hinein geleuchtet in die neuen Götzentempel der Christenheit mit seinem: „Du sollst keine andere Götter neben mir haben;“ es hat umwerfen wollen die selbstgemachten Götter, gebildet nach eigenen Gedanken, die da tot, ohne Ernst und Heiligkeit sind. Wir haben die Götzen des Herzens geschaut, die Welt mit ihrer Lust, mit ihrem Geld und Gut, den großen Götzen Menschenfurcht und Menschenliebe und den gefährlichsten das eigene Ich. Jammervoll ist der Mensch bestellt, der sich ihnen hingibt; denn in der Zeit der Not hören sie nicht und helfen sie nicht, es geht ihren Dienern wie zur Zeit Eliä den Priestern Baals, da sie zu ihm riefen: „Baal, erhöre uns,“ da war keine Stimme, noch Antwort, noch Aufmerken; in der Zeit der Not müssen sie den gerechten Spott hinnehmen: „Ruft lauter, denn euer Gott dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht!“

Dies Gebot will sie alle niederreißen und zertrümmern; aber nicht nur das - es will dem allein wahren und lebendigen Gott den Altar aufbauen; denn einen Gott muss das Herz haben, vor dem es die Knie beugt, und einen Altar, auf dem es opfert.

Nun, den rechten Gott und seinen rechten Dienst lehrt dich dies Gebot; denn wenn der HErr dir verbietet, keine andere Götter neben ihm zu haben, so gebietet er dir damit zugleich, Ihn als den allein wahren Gott

1. über alle Dinge zu fürchten,
2. über alle Dinge zu lieben,
3. und ihm allein zu vertrauen.

1) Ihn über alle Dinge fürchten.

Furcht, liebe Freunde, gibts genug in der Welt. Wer doch all die Angst- und Schreckbilder zählen könnte, die den Leuten auf der Seele liegen und sie quälen; gibts doch Menschen, die aus lauter Furcht zusammengesetzt scheinen. Furcht vor den Menschen nach Unten und Oben, Furcht vor der Armut und Not, Furcht vor Krankheit und Tod. Es gibt aber eine Furcht, die ist die rechte Arznei gegen alle Furcht und treibt sie aus, wer diese Furcht gelernt, der hat alle andere Furcht verlernt. Das ist die Furcht des HErrn. Sie kommt aus einer rechten und wahren Erkenntnis Gottes. So lange du dir selbst deinen Gott machst, hast du keine Furcht vor ihm; denn du schaffst dir einen Gott, den du nicht zu fürchten brauchst, einen Gott, der sich nach dir richtet und nach dem du dich nicht zu richten hast. Erst wenn dir Gott so vor der Seele steht, wie er sich dir in Seinem heiligen Wort geoffenbart als einen Gott, vor dem die Himmel nicht rein und vor dem Seine Heiligen nicht ohne Torheit sind, der in einem Licht wohnt, da Niemand zukommen kann, den es ein Wort kostet, um dich unaussprechlich selig, aber auch unaussprechlich unglücklich zu machen, dann erst wird die Furcht vor Ihm in deine Seele kommen, die eine heilige Scheu, ein Sichbeugen deiner Seele vor Ihm in den Staub, ja ein Zittern und Zagen vor seiner unnahbaren Nähe ist; denn es ist wahr, was ein treuer Zeuge des HErrn sagt: „So kann kein Mensch und auch der mächtigste nicht Dich niederwerfen, in Angst und Not Dich bringen, als der Gott, der ein verzehrend Feuer ist, von dem die Schrift sagt: Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten; und abermal: Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“

Aber, sagt ihr, du lehrest uns hier eine knechtische Furcht und doch lehrt der Apostel eine kindliche Furcht. Ich habe sie nicht vergessen; aber ich möchte nicht so schnell hinweg über die knechtische Furcht. Wahrlich es täte unserer Zeit, die sich vor dem weltlichen Arm, vor dem Amthaus und dem Schwurgericht wohl fürchtet, etwas Not von der knechtischen Furcht vor dem Gott, der ins Innerste sieht, der strenger als die Amtleute ist und vor dessen heiligem Schwurgericht kein Sünder seine Augen noch seinen Mund auftun wird. Ja allen Vornehmen und Geringen, Gebildeten und Ungebildeten, die nichts Schrecklicheres kennen, als mit einer offenbaren Sünde sich vor der Welt zu blamieren, wünschte ich etwas von dieser so hochmütig angesehenen knechtischen Furcht, sich vor dem Gott zu blamieren, der vor allen Heiligen einst ihnen die Lumpen ihrer Eigengerechtigkeit vom Leibe reißen und sie darstellen wird in der Schande ihrer Blöße. Meine Lieben! Stellet diese Furcht nicht so tief! Wer nicht in seinem Leben einmal in

dieser knechtischen Furcht gestanden, wer nicht vor dem Gott, vor dem die Seraphim ihre Angesichter und ihre Füße bedecken, schauernd gestanden und mit dem Propheten gerufen hat: „Wehe mir, ich vergehe,“ der kommt auch nicht zu der wahren kindlichen Furcht hindurch. Als Paulus redete von der kindlichen Furcht, hatte er schon den Weg nach Damaskus, da der Herr ihn in den Staub warf, mit seinen Schrecken hinter sich. Ohne den kindlichen Geist, den nur der empfängt, der eben bebend von der Majestät Gottes zu Christo dem Heiland gekommen und Gottes Liebe erfahren hat, ist das Reden von einer kindlichen Furcht entweder eine Lüge oder ein verborgener Hochmut, der mit seinem Gotte fertig werden will.

Mit diesem kindlichen Geiste aber wirst du ihn fürchten, nicht allein als den, der da heimsucht der Väter Missetat, sondern auch als den, der Barmherzigkeit tut an vielen Tausenden, die Ihn lieb haben. Ihn fürchten um seiner Strafe willen ist knechtische Furcht, Ihn fürchten, weil Er uns so lieb hat und Ihn darum nicht betrüben wollen, das ist kindliche Furcht. Wie der Kirchenvater Augustinus schön sagt: „Siehe die knechtische Furcht fürchtet Gott, dass er mit seiner Strafe kommen möchte, die kindliche Furcht fürchtet Gott, er möchte mit seiner Liebe von uns fortgehen.“ Wenn du bei jeder Tat dir sagst: wie stimmt sie zu meinem heiligen, zu meinem barmherzigen Gott, zu seinem heiligen Gebote? wie stimmt mein Wort zu dem Gott, der mir nahe ist, betrübe ich sein heiliges Ohr nicht? Wenn du vor der Sünde zurückbebst und sprichst mit Joseph: „Wie sollte ich so groß Übel tun und wider Gott sündigen?“ dann steht diese Furcht Gottes wie ein Cherub mit flammendem Schwert da, der des Herzens Tor bewacht, dass die argen Gedanken nicht hineinziehen.

Aber es könnte mancher unter euch meinen, das sei ein elendes Leben, so in steter Furcht Gottes dahin zu gehen, sich bei allem Tun und Lassen zu fragen, was der heilige Gott dazu sagt; das mache den Menschen schwach und feig, und die Furcht des Herrn sei vielmehr aller Torheit Anfang. Im Gegenteil, liebe Freunde! es gibt keine furchtloseren Leute als die, die Gott wahrhaft fürchten; denn wen hätten sie noch zu fürchten? „Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht, was können mir Menschen tun?“ sagt der Psalm, und Paul Gerhard singt:

„Hab ich das Haupt zum Freunde
und bin geliebt von Gott,

Was kann mir tun der Feinde
Und Widersacher Rott?“

Bei dreihundertmal stehet das Wort: „Fürchte dich nicht“ in der Bibel, wo es der Herr aber nur zu denen redet, die Ihn fürchten. Da wird aus dem kleinen David ein Riese; weil er den HErrn fürchtet, fürchtet er den Riesen nicht mehr samt seinem großen Speer und großen Maul; da wird der zarte Daniel ein fester Mann, will lieber den Löwen in den Rachen schauen, als sein Fenster schließen gen Jerusalem; da schweigt Johannes der Täufer nicht vor Herodes und seinem Zorn und tut was seines Amtes ist; dort steht Stephanus fest bei aller Wut und allem Toben, ein Engelsangesicht voll Frieden; da stehen Petrus und Johannes wie Felsen vor dem hohen Rat und rufen: „Wir könnens ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten das, was wir gesehen und gehört haben, man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Da stehet Luther vor Kaiser und Reich als seine Freunde zittern und beben, aber er ist getrost und rief hinein: „Hier stehe ich; Gott helfe mir - ich kann nicht anders.“

Sind das feige Leute etwa gewesen? Wo der HErr zum Feuer geworden ist, da sind alle Menschen zu einem Heu geworden, zu Blumen, die bei all ihrer Pracht am Abend verdorrt sind. Die Furcht Gottes machet die charakterfesten Leute, die ehrenfesten Beamten, die den König ehren, die keine Bestechung reizt, denen keine Gunst und Ehre den Mund stopft - die Furcht Gottes ists, die dem Ungebildeten Kraft gibt, dem gebildeten Spötter, und wenn er tausendmal gescheiter wäre, ins Angesicht zu sagen: „die Toren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott.“ Darum hatte unser seliger Markgraf Carl Friedrich Recht, wenn er bei der Anstellung eines Mannes vor allen die Examinationsfrage tat: hat er auch Religion? Ohne Gottesfurcht ist eines Menschen Charakterfestigkeit mehr Eigensinn und Hochmut, oder Schein und Augendienst, wie du das an Pilato und Felix, den Landpflegern, satksam sehen kannst. Darum hat Luther Recht, wenn er sagt: „Diese Furcht Gottes ist eine rechte Männin, eine tugendhafte Heldin, die sich vor keinem Trotzen, Stürmen, Drohen, Wüten und Toben der Menschen lässt schrecken, sondern, wenn sie entweder Gott oder Menschen muss erzürnen, so spricht sie: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ So antworten wir denn dem Herrn auf sein „Ich bin der Herr“: Ja du bist unser Herr, darum wollen wir dich über alle Dinge fürchten. Allein es heißt auch dein Gott, und darum sollen wir Ihn auch:

2) über alle Dinge lieben.

Liebe ist auch viel in der Welt; für was alles haben wir nicht ein offenes Herz! Summa, es ist nichts in der Welt, an was der Mensch nicht sein Herz hängen könnte und wärs nur ein Tier oder ein Blumenstock. Des Menschen Herz ist so geschaffen, dass es ohne Liebe nicht leben kann. Aber nichts was in der Welt ist, stillt dieses Liebebedürfnis; es trägt ein jeder Mensch einen tiefen Abgrund in sich, der durch nichts in der Welt ausgefüllt wird; es ist die Liebe eines natürlichen Menschen ein unglücklicher Wanderer, der an allen Herzen und Türen anklopft und fragt, ob da das Glück sei, der überall hört „Ja, bei mir,“ und darnach es schmerzlich erfahren muss, dass er betrogen sei. Und wenn man dem Menschen eine ganze Welt gäbe, so würde er nicht befriedigt sein, sondern eine zweite haben wollen.

Woher das? Woher all dies unbefriedigte lieben? das kommt daher, dass alle Liebe von Gott stammt und darum auch wieder zu Gott will. Er allein will jenen Abgrund ausfüllen, darum stillt alles, was man außer Gott und neben Gott liebt, des Herzens Bedürfnis nicht; darum ist alle noch so edle Liebe wie Noahs Taube, die nirgend fand, da ihr Fuß ruhen konnte, bis sie zur Arche zurück flog. Darum sagt Augustinus: „Du Herr, hast uns zu dir geschaffen und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir.“ . Dann steigt die Flamme der Liebe, die vorher wild nach allen Seiten schlug, stille und glühend hinauf und wärmet mild zur Seite. Allein diese höchste Liebe kommt nur in dein Herz, wenn sie zuerst aus dem Herzen Gottes wie ein Funke in dich herab gefallen ist; das heißt, wenn du zuerst die Liebe Gottes in deinem Herzen erfahren hast, und empfunden, wie tief und innig dich dein Gott geliebt. Und wie hat dich dieser große Gott geliebt! Nennst du es doch schon Seligkeit, wenn dich ein Mensch liebt, den du höher stellst als dich selbst; was ist aber der herrlichste Mensch gegen deinen Gott? Du wirst Ihn lieben lernen zuerst um deswillen, was er dir gibt und schenkt in irdischen und himmlischen Dingen, aber je größer deine Liebe wird, um so mehr wirst du Ihn lieben, nicht um der Gaben willen, sondern um Seiner selbst willen. Oder was ist dir an der Gabe deine Freundes das Liebste? Gewiss nicht die Gabe selbst, sondern der Geber, der eben in der Gabe sich selbst dir schenkt - dann wirst du Ihn lieben, wenn er schenkt und wenn Er nimmt, wenn Er gewährt und wenn Er versagt. O wenn du Ihn in seiner Liebe zu dir erkannt, Ihn, der sich dir in Christo Jesu geschenkt, und hier schon dich selig haben will, ja dir von Anbeginn der Welt bereitet hat, was kein Auge gesehen,

kein Ohr gehört und in keines Menschen Sinn gekommen ist, dann wird alles Andere gegen Ihn nicht liebenswert erscheinen, denn „dass ein Mensch die Welt noch lieben kann, das kommt daher, dass er nicht die Liebe des Vaters erfahren hat,“ sagt der alte Arnd. Diese Liebe Gottes weckt in dir die Gegenliebe, kraft der du rufst: „Lasst uns Ihn lieben, denn ER hat uns zuerst geliebt!“ Sie ist es, die dann jedes Gesetzes Erfüllung leicht macht, die dich treibt zu sprechen: „Deinen Willen mein Gott tue ich gerne.“ Das ist dann eine Liebe, stark wie der Tod, und ihr Eifer fest wie die Hölle. Meinst du aber bei dieser Liebe Gottes werde ein Mensch ja ganz grämlich und sauer-töpfisch, da müsse er ein rechter Kopfhänger werden, der an nichts mehr Freude hat, so bist du schlecht berichtet. Wie es keinen furchtloseren Menschen gibt als den, der Gott fürchtet, so gibt es auch keinen liebenderen, freudigeren Menschen als den, der Gott liebt. In allen irdischen Dingen wird er nun das wahrhaft Liebenswerte und liebenswürdige erkennen; was noch von seines Gottes Bild eine Spur trägt, das wird er um Gottes willen lieben. Aber alle irdische Freude und alle Liebe, die ihm widerfährt, genießt er immerhin als ein Pilgrim, der sich nirgends aufhalten darf, der über allem Schönen in der Fremde die herrliche Heimat nicht vergisst. Mit seinen Mitpilgern schließt er einen Bund der Liebe, der den Tod überdauert; mit Ihnen singt er die Freudenlieder vom ewigen Leben, von der himmlischen Stadt mit den goldenen Gassen und ihren Perlentoren. Ich meine, das seien keine Kopfhänger gewesen, die da singen konnten:

Herzlich lieb hab ich dich, o Herr,
Ich bitt du wollst sein von mir nicht fern,
Mit deiner Hilfe und Gnade.
Die ganze Welt erfreut mich nicht,
Wenn ich nur dich kann haben.
Und wenn mir gleich mein Herze bricht,
So bist du doch mein Zuversicht,
Mein Teil und meines Herzens Trost,
Der mich durch sein Blut hat erlöst!

Diese Liebe zu dem Herrn macht rechte Helden, wie denn der Apostel ruft: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um Deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe, aber in dem allem überwinden wir weit, um deswil-

len, der uns geliebt hat.“ Diese Liebe hat die erste christliche Gemeinde fröhlich auch bis in den Tod erhalten. Wenn Ignatius ruft: „Wohlan tötet mich, ihr werdet dennoch den Namen Jesu in goldenen Buchstaben in meinem Herzen finden;“ wenn die Märtyrerin Blandina, die verurteilt wurde, auf glühenden Kohlen zu gehen, ausruft: „Mein Herr lässt mich durch seine Liebe auf lauter Rosen gehen;“ da siehst du, dass diese Liebe zu dem Herrn eine Macht ist, die da freudige Leute macht.

Nun, mein Christ, hast du diese Liebe? Schenkst du deine ganze Liebe dem, dem sie allein gehört? dem du angetraut bist als eine Braut, der sich dir verlobt in Taufe, Konfirmation und Abendmahl? Gibts etwas schändlicheres als eine Braut, die ihren Bräutigam, dem sie Treue gelobt, verlässt und Andern nachläuft? Und du? hat er das um dich verdient? Er ist dein Gott, dein höchstes, einziges, ewiges Gut; so sprich denn zu Ihm:

Ich will dich lieben, meine Stärke,
Ich will dich lieben, meine Zier,
Ich will dich lieben mit dem Werke
Und immerwährender Begier,
Ich will dich lieben schönsten Licht,
Bis mir das Herz im Tode bricht.

Wo du aber weißt, dass Er der Herr dein Gott ist, darfst du auch kühn den Nachdruck legen auf das: Dein Gott und darum

3) Ihm allein vertrauen.

Weil er denn ein so mächtiger Herr ist, der Alles geben kann und ein so treuer und barmherziger Gott ist, der Alles geben will, wirst du nicht vor Allem an seiner reichen Schatzkammer und an seinem Herzen anklopfen, von Ihm allein alle Hilfe und Gnade erwarten? Denn im Anschauen dieses gewaltigen HErrn wirst du dir nimmermehr als ein großer Herr vorkommen, der Alles selbst mit seinem Witz und Verstand und Wollen durchführen kann, sondern wirst demütig bekennen müssen:

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.

Du wirst einsehen, dass ja alle deine Kräfte von Ihm kommen, dass du dich über Nichts rühmen kannst, als ob du es nicht zuvor empfangen hättest. Vor dem ewig treuen Gott, der sein Wort hält auf Kindeskind, soll dir das Vertrauen auf die Menschen, diese trügerischen Eintagsblumen, vergehen. Dafür soll Er allein dein Mann werden, zu dem du stehst und der zu dir steht als dein tapfrer, treuster Freund. Ihm sollst du all deine Sachen befehlen, ihn lass tun und walten, Sein Gang ist lauter Licht. „Unsre Väter hofften auf dich und wurden nicht zu Schanden,“ ruft der Psalm, und du wirst es mit Ihm auch nicht. Ein größeres Pfand seiner Fürsorge für dich hat Er dir wahrhaftig doch nicht geben können, denn dadurch, dass ER seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, sondern ihn auch für dich dahingegeben; wie sollte Er dir mit ihm nicht alles schenken? Sollte der nicht hören, der geantwortet hat, noch ehe du gerufen hast? An solche gewaltige Denksteine göttlicher Verheißung und Erfüllung gehe fleißig und stärke deinen Mut, auch dann, wenn dir Alles dunkel und Alles verworren vor deinem Blick zu sein scheint. Er führt Alles wohl. Ein Schiff war einst auf wildem Meer in großer Not, denn der Sturm warf es hin und her; alle Leute ängstigten sich, nur des Steuermanns Büblein saß ruhig da und sah sich sorglos die ängstlichen Leute an. Da wunderte sich Jedermann über seine Furchtlosigkeit; das Büblein aber sprach: „Drum sitzt eben mein Vater am Steuerruder!“ Nun denn Gott ist noch ein besserer Steuermann, denn des Bübleins Vater, und Ihm wolltest du nicht trauen? Lass ihn das Steuer führen und falle ihm nicht in den Arm, wenn du meinst, er fahre nicht recht. „Wunderlich wohl, aber seliglich“ führt der HErr die Seinen.

So du aber glaubst, ein Mensch, der auf Gott vertraut, sei nur ein halber Mann, denn ein solcher habe ja kein Vertrauen in sich und „selbst sei doch der Mann,“ das nehme einem Menschen ja allen Mut - so bist du wieder betrogen worden. Nicht der David mit Sauls Schild und Speer, sondern der David mit dem Namen des Herrn, mit der Schleuder und den fünf Steinen hat den Riesen erschlagen. Der Mann, der das Lied oben gesungen hat: „Mit unsrer Macht ist nichts getan,“ Doktor Luther, hat dem päpstlichen Gesandten, der ihn frug, wo er denn gedächte sicher zu sein, da ihm aller Schutz der Fürsten mangle, freudig geantwortet: „Unterm Himmel.“ Als er in die Acht erklärt war und jeder ihn töten durfte, behielt ihn sein Kurfürst in der Wartburg und wollte ihm um der Gefahr willen nicht erlauben nach Wittenberg zu kommen. Allein Luther entwich doch, schrieb dem Kurfürsten aber einen tröstlichen Brief, worin er sagt: „Ich komme gen Wittenberg

in gar viel einem höheren Schutz, denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn, Ew. Gnaden Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wollte Euer fürstlichen Gnaden mehr schützen, als sie mich schützen könnte; dazu wenn ich wüsste, das Ew. Gnaden mich könnte oder wollte schützen, so wollt ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert raten noch helfen. Gott muss allein hier schaffen ohn alles menschliche Sorgen und Zutun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Es ist ein anderer Mann als Herzog Georg, mit dem ich handle; der kennt mich sehr wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Euer kurfürstliche Gnaden glaubte, so würde sie die Herrlichkeit Gottes sehen; weil sie aber nicht glaubt, so hat sie noch nichts gesehen. Gott sei Ehr, Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen.“

War das etwa ein verzagter Mann? Frage dich selbst.

O wenn in deinem Herzen dieser Altar des einigen Gottes stünde, und des Herrn Furcht, Liebe und Vertrauen ihre Opfer anzündeten, was fehlte dir noch? Gott gegenüber wärest du ein Kind, aber der Welt gegenüber ein Mann und streitbarer Held. Da wärest du gewappnet für den ganzen Tag, könntest frei hintreten und mit dem alten Spruche sagen:

Welt, wie du willst,
Gott ist mein Schild.

Schenke es uns der barmherzige Gott, Euch und mir, durch Jesum Christum, seinen Sohn, Ihn so zu fürchten, so zu lieben und so Ihm allein zu vertrauen. Amen.

Zweites Gebot.

Die Gnade unsere Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20,7.

Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen der seinen Namen missbraucht.

In Christo geliebte Freunde! Das erste Gebot mit seinem reichen Inhalt, und seiner tiefgreifenden Forderung hat die vergangenen Sonntage hindurch vor unserer Seele gestanden. Länger mussten wir ihm ins Auge schauen, länger ihm still halten, denn dies Gebot ist wahrhaftig das erste, der König unter den Geboten. Wenn es von allen Geboten gilt, was der Herr sagt: „wer da sündigt an Einem der ist das ganze Gesetz schuldig,“ so gilt es von diesem Gebot ganz besonders; denn ohne Furcht und Liebe des Gottes, der sich im ersten Gebot geoffenbart, ist es unmöglich irgend Eines der anderen zu halten. Wer aber diesen heiligen Gott im tiefsten Herzen empfände, Ihn fürchtete als seinen Richter, Ihn fürchtete als seinen Vater; wer Ihn, der die Liebe selber ist, liebte und sich ihm ganz zu eigen gäbe; wer sich an sein Herz bettete, in kindlichem Vertrauen ruhte in seinem Arm und Schoß und hineinschüttete alle seine Sorge; wer so dies erste Gebot hielte, der hätte auch alle andern gehalten; dem würde nicht not sein zu sagen: „Ich bin der Herr, du sollst,“ sondern es würde aus ihm heraus dringen: „Abba, lieber Vater, ich will.“

So stände es mit Dem, der das erste Gebot gehalten hätte. - Steht es so mit uns? Wer kann es kühnlich bejahen? Damit Keiner sich über sich selbst täusche, gibt der Herr das zweite Gebot. An ihm kannst du dich prüfen wie du das erste gehalten hast. Wie dein Herz, so ist dein Mund, und wie dein Mund, so ist auch dein Herz.

Denn indem sich Gott uns im ersten Gebot geschenkt hat mit dem Wort: „Ich bin der Herr dein Gott,“ hat Er uns damit auch einen heiligen Namen von Ihm gegeben und uns Allen geschenkt, dass wir ihn damit anriefen, lobten und priesen. Wäre nun unser Herz ein heiliger Tempel Gottes, und wohnte Er darin, dann müssten alle unheiligen Lieder schweigen und kein Wort geredet werden, das diesen Tempel entweihte. Lieder der Anbetung

und des Lobpreises im höheren Chor, Lieder der Bitte und des Flehens aus der Tiefe, müssten in ihm wiederhallen: unsere Lippen müssten heilige Priester und Zeugen werden, die da predigten den Namen des Herrn; ja es müsste unseres Herzens Freude und Wonne sein, diesen heiligen Namen mit fröhlichem Mund loben zu dürfen, denn „Wes das Herz voll ist, geht der Mund über.“ Nun prüfe dich, ob es so bei dir steht! oder ob du nicht solch hohes Gut, wie es dir mit dem Namen Gottes geschenkt ist, gar mit Füßen trittst. Vor solcher Entheiligung will der Herr wenigstens seinen Namen schützen, Er will darüber wachen, dass Niemand ihn ungestraft missbrauche; darum, indem er allen Gotteskindern seinen Namen gibt; schützt Er ihn zugleich gegen alle Verächter, der bietet allen Missbrauch und spricht: „der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht,“ und gebietet jeden rechten Gebrauch seines heiligen Namen und will ihn segnen an allen Denen, die seinen heiligen Namen mit Ernst anrufen. So steigt denn der Herr mit dem zweiten Gebot herauf aus dem unheiligen Herzen an den unheiligen Mund und spricht: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.“

Lasst uns denn schauen:

1. Was uns Gott schenkt in seinem heiligen Namen.
2. Wodurch dieser Name missbraucht wird.
3. Wie dieser Name recht gebraucht wird,

und dabei zugleich weder des Fluchs vergessen welcher auf dem Missbrauch, noch des Segens, welcher auf dem rechten Gebrauch dieses Namens liegt.

I. Was uns Gott in seinem heiligen Namen schenkt.

In Christo geliebte Freunde! „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht hinbringen zum Eitlen, zum Nichtigen“ so lautet ursprünglich dies Gebot. Gottes Name ist etwas Großes und Heiliges, das sich mit Nichts Unheiligem verträgt. es ist ein großes Gut, das nicht verdorben oder verschleudert werden darf. Ein Gut, sagst du, ist der Name Gottes, wie soll ich das verstehen? Nun, wir haben schon einmal bei dem heiligen Vater unser davon geredet, was dieser Name sagen will, drum möchte ich es Euch nur mit kurzen Worten und zunächst nur von einer Seite klar machen. Siehe, wenn du

den Namen eines Menschen hörst, den du kennst, so steht mit dem Namen schon der ganze Mensch vor deiner Seele, wie er leibt und lebt. Es steht dir vor der Seele alles, was jener Mensch dir ist, oder was er dir war wenn er schon hingeschieden; an alle dir erwiesene Treue und Liebe, an alle köstlichen Stunden in seinem Umgang erinnert dich sein Name. Ja es ist oftmals genug, einem Menschen nur den Namen eines Andern zu nennen und sein Gemüt wird im Innersten bewegt, und sein Auge füllt sich mit Tränen. Tuts der Name? oder tun es die Buchstaben, die zum Namen zusammengesetzt sind, oder der Klang im Ohr? Nein. Sondern mit dem Namen ist dir auch die Person gegeben.

Oder nimms auf andere Art. Es kann ein Menschennamen, der dir genannt wird, plötzlich dein Angesicht verfinstern, er dringt in dein Herz wie ein giftiger Stachel. Schon Mancher ist erblasst und in den Tod hinein erschrocken, als er einen Namen hörte, der in seinem Leben einen furchtbaren Klang hatte. Nicht der Klang des Namens wars, der dich erschreckt, sondern das, dass mit dem Klang dieser Mensch vor dir stand, sei es mit Allem, womit er sich an dir versündigt, oder womit du dich an ihm versündigt. - Das ist nun nur ein Menschenname, der ja meistens gar Nichts mit dem Menschen selbst zu tun hat, und meistens Nichts bedeutet; und doch hat er solche Kraft, dir die Person und was du an ihr hast, vor die Seele zu bringen. Nun siehe einmal Gottes Name an. Hier ists noch gar anders. Sein Name zeigt dir seine Person und sein Wesen, und stellt Alles vor die Seele, wer und was dieser große Gott ist. Wie sein Name ist, so ist Er auch. Sein Name und sein Wesen passen aufeinander wie eine Hand auf die andere. Er heißt nicht nur der Heilige, sondern Er ist auch der Heilige. So bringt dir also Sein heiliger Name deinen Gott mit Allem, was Er dir ist und sein will vor die Seele. Hätte Er sich dir nicht genannt, du hättest ihn nicht erkannt; du hättest wie die Heiden herumbuchstabiert an Seinem Namen, wie Er ihn in die Schöpfung geschrieben, hättest geahnt etwa, dass es einen Gott gibt und dass dieser Gott allmächtig sei; aber in sein innerstes Herz und wie es gegen dich gesinnt ist, hättest du niemals geschaut. Darum hat er sich dir genannt. Jeder seiner Namen ist eine offene Tür, durch die du deinem Gott ins Herz sieht, ja jeder Name ist eine reiche Schatzkammer voller Trost für dich. So du in Not bist und nimmer weißt, wo aus und ein und der Herr spricht: Ich bin der Allmächtige - wirst du da nicht stille? wirst Er dir nicht seinen Namen zu als einen Anker in den stürmischen Wellen? So dir deine Lebensführung finster ist und unbegreiflich, gibt Er dir nicht ein Licht auf

deinem Weg mit Seinem Namen, dass Er der „Alleinweise“ ist? Schreckt Er dich nicht auf, wenn er sich dir und allen Sündern, den „Heiligen in Israel“ nennt?

Aber einen Namen kenne ich noch, mit dem Er sich dir genannt, ein Name, der dir zum Herzen dringt, so du ihn hörst; ein Name, der sein Herz bewegt, wenn du ihn damit anrufst: das ist der teure Name „Vater.“ „Unser Vater in Christo Jesu,“ das ist sein neutestamentlicher Name. Seinem Volke Israel im alten Bund kann er sich nur nennen: Jehovah, d. h. „Ich werde sein, der ich sein werde“ - der ewige unveränderliche Gott, der Treue halten wird; - im neuen Bund aber nennt er sich „Vater,“ der da Treue gehalten und seine Zusage erfüllt hat, der seinen Sohn gesandt und durch ihn unser Vater geworden ist. So schenkt Er dir in seinem Namen sein Herz und sich selbst; mit Jedem seiner Namen steht Er vor dir, erinnert dich an Alles, was Er je und je gewesen, was Er dir sein will in Zeit und Ewigkeit.

Ach sollte man nicht glauben, wir müssten uns mit aller Macht an diesen heiligen Namen halten, der uns so teure Schätze offenbart? es müsse etwas köstlicher sein, diesen Namen anrufen zu dürfen, ja eines Kindes Stolz, seines Vaters Ehrentitel zu nennen; statt dessen müssen wir hören, wie Sein heiliger Name tagtäglich missbraucht, in den Staub und in den Kot getreten wird. So kommen wir denn von dem köstlichen Geschenk, das uns mit dem Namen Gottes gegeben ist, zu dem Missbrauch desselben, und schauen:

II. Wodurch dieser heilige Name Gottes missbraucht wird.

Geliebte! Groß und mannigfaltig ist solcher Missbrauch, wer könnte allen und jeden nennen! Da steht voran der gedankenlose, leichtsinnige Gebrauch des Namens „Gott“ oder „Herr Jesus.“ Wie oft geht den Tag über das „Ach Gott“ über deine Lippen, ohne dass du an den Herrn deinen Gott denkst! Gefällt dir eine Musik, oder ein Kleid, oder des Etwas, muss nicht schnell unser Herrgott dazu mit deinem „Gott! wie schön?“ Muss nicht Etwas, das dir schön vorkommt gleich „göttlich“ oder „himmlisch“ heißen? Welchen Menschnamen, und wenn's der allerelendste wäre, bringst du so oft und so gedankenlos über die Lippen, als den heiligen Namen deines Gottes? Da möchte ich dich zu einem längst verstorbenen Manne in die Schule schicken, der einst zu London lebte, das war Newton, einer der gewaltigsten Geister die je gelebt, ein Mann, der tief in die Geheimnisse der Schöpfung eingedrungen war. Nie hat er den Namen Gottes genannt, ohne sein Haupt zu entblößen, aus Ehrfurcht vor dem gewaltigen Schöpfer und Herrn aller

Dinge. Und du, der du doch einem solchen Mann die Schuhriemen aufzulösen nicht wert bist, brauchst den Namen des Herrn ohne Sinn und Gedenken an ihn!

Aber die Strafe bleibt nicht aus. Wenn du einmal aus tiefstem Herzen, aus tiefer Not ein „Ach Gott“ sagen willst, dann hat es seine Kraft verloren. Drum musst du dich nicht wundern, wenn in der Not der Herr auf dein „Ach Gott“ nicht viel gibt und zuerst eine Weile zuschaut, obs dir auch Ernst damit ist.

Von diesem leichtsinnigen Gebrauch und Missbrauch des Namens Gottes kommen wir zu dem freventlichen Missbrauch des Namens Gottes, den unser Katechismus bezeichnet mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen.“ Fluchen ist das häufigste Gebet der Christenheit, das überall ohne Gebetbuch, frei aus dem Herzen gebetet wird. Du hörst es überall, auf der Straße, in den Werkstätten, in den Wirtshäusern, daheim im Haus; von den Alten, von den Jungen, ja bis zu den kleinsten Kindern herunter, die eher und schneller zehn Flüche lernen, als ein Gebet. Du hörst die Flüche nicht etwa nur draußen bei den sogenannten „rohen“ Bauern, sondern auch bei den gebildeten und vornehmen Herren in der Stadt; oder frage einmal etwa einen Bedienten oder eine Magd über das Fluchregister ihrer „gebildeten“ Herrschaft, was wirst du da zu hören bekommen! Da wird Gottes Allmacht, sein Blitz, sein Donner, des Herrn Jesu heiliges Kreuz, daran er starb, sein heiliges Sakrament, wodurch er unsere arme Seele trösten und erquicken will, herunter geflucht vom Himmel, als wohne dort ein Scharfrichter, der uns jederzeit zu Gebot stünde, und kein barmherziger Gott, der nicht Gefallen hat am Tod des Gottlosen; ja zuletzt wird wohl auch der Teufel angerufen, als habe er Macht wie Gott; angerufen von denen, die gewaltig sich beklagen, wenn man ihnen einmal, nach Gottes Wort, von dem Dasein des Teufels predigt! Da wird geflucht und über wen? Ach dass sich Gott erbarme! Da flucht der Eine über sich selbst und ruft „Gott verdamme mich“ oder „der Teufel soll mich holen!“ Da wird geflucht von den Lehrern über die Schüler, und von den Schülern über ihre Lehrer, von den Beamten über ihre Untergebenen und von ihnen über die Beamten; in jedem Stand, von Soldaten und Handwerkern, von Herrschaften über ihre Dienstboten, ja, ich schäme mich, es zu sagen, geflucht von Eltern über ihre eigenen Kinder, die sie blind, taub, stumm und tot wünschen! Bis herunter über die ver-

nunftlose Kreatur ziehen die Flüche, über das arme Tier, das vor Müdigkeit nicht mehr gehen kann, über die Sonne, die zu lange scheint, über den Regen, der zu kurz oder zu lang dauert; über wen und was alles wird nicht geflucht?

Bei den Einen kommen die Flüche im Zorn, wenn die Galle steigt und wogt, im Unmut und in der bösen Laune, wo mancher meint, wenn er recht geflucht: „jetzt sei es ihm wieder leicht ums Herz.“ Bei dem andern im Übermut, wo man meint, man habe eine rechte Heldentat getan, wenn man Himmel und Hölle herabgeflucht; dort flucht Einer, weil er meint „man müsse sich ein Ansehen dadurch geben“ oder „man käme ohne Fluchen nicht fort;“ und doch gehts tausendmal besser und lässt sich ohne das trefflich auskommen. So antwortete einst ein Geistlicher einem hochstehenden Mann, der ihm sagte: „es sei für ihn fast unmöglich, in seinem Beruf ein Christ zu sein, schon um des Fluchens willen, denn ohne das käme er bei seinen Leuten nicht durch.“ „und doch kenne ich einen Mann,“ sagte der Geistliche, „der nicht geflucht hat und dem seine Leute doch aufs Wort folgten.“ „Nun den nennen Sie mir, den möchte ich auch kennen,“ rief Jener. „Das war ein römischer Hauptmann und ein Heide dazu,“ sagte der Geistliche, „der kommandierte mit sanften und guten Worten: „gehe hin“, sprach er zu dem Einen und er ging, „komm her“ sprach er zu dem Andern und er kam, „tue das“ zu dem Dritten und er tats. Nun ich denke, was bei einem heidnischen Kriegsvolk möglich war, wird doch auch bei der Christenleuten möglich sein.“ Die aber, die sich mit ihrem Fluchen entschuldigen: „es sei eben eine böse Gewohnheit und nicht so schlimm gemeint“ möchte ich fragen: Ist denn ein Gebot weniger als das andere vor Gottes Augen und nicht jede Übertretung gleich strafbar? was würdet ihr zu einem Menschen sagen, der, wenn er gestohlen hätte, sich damit entschuldigte: „es sei das eben eine böse Gewohnheit von ihm und nicht schlimm gemeint?“

Aber der Herr, der da geschworen hat, dass er seinen Namen nicht ungestraft missbrauchen lassen wolle, hält sein Wort gewaltig. Ists ein Wunder, wenn er diese Flüche auf der Flucher Haupt zurückfallen lässt? Ists ein Wunder, wenn er den so oft verfluchten Himmel verschließt, und nicht regnen lässt auf Erden? Wenn trotz der reichen Ernten, der Segen fehlt, und die teure Zeit alle Stände drückt? Wenn er über vielverfluchten Häusern sein Feuerzeichen aufsteckt? Ja ist ein Wunder, wenn aus den Kindern, in die hineingeflucht wird von den Eltern, ein Fluchgeschlecht wird? Wir freuen

uns, wenn in unserem Land da und dort ein Rettungshaus für solche arme Kinder gebaut wird; wir freuen uns, weil solche Häuser Zeugnisse der christlichen Liebe und Barmherzigkeit sind, aber sind sie nicht auch furchtbare Strafzeugnisse Gottes über den Verfall unseres Volkes? Die furchtbarste Strafe der Flucher ist aber die, dass sie nicht mehr beten können. Wahrlich der alte Gott lebt noch, der den nicht ungestraft lässt, der seinen Namen missbraucht!

Vom Fluchen ist's nicht weit zum Schwören. Wie geht doch das leichtsinnige Schwören unter uns im Schwang! Da rufst du den Herrn zum Zeugen an in nichtssagenden Dingen, da bist du so schnell bei der Hand mit dem: „so wahr Gott lebt“ oder „so wahr wir hier stehen und gesund sind“ oder „bei meiner Seele,“, „bei meiner Ehr und Seligkeit.“ Überall setzt du etwas zum Pfand ein, was gar nicht dir gehört. Oder weißt du nicht des Heilands Wort: „Du sollst auch nicht bei deinem Haupt schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen?“ Was aus solch leichtfertigen Schwören kommt, das magst du an Herodes sehen. Herodes leichtsinniger Eid hat Johannes dem Täufer den Kopf gekostet, und den Herodes, obwohl sein Gewissen ihm schlug, zum Mörder gemacht. Herodes ist nicht der Einzige gewesen, dem es also ergangen. Wie Mancher hat sich schon durch einen leichtfertigen Eid, aus falscher Ehre vor der Welt, aus einer großen Sünde in eine zweite, noch viel größere gestürzt! „Des Eides soll man brauchen,“ sagt Luther, „wie eines Schwertes, das zuckt man nicht für die lange Weile.“ Alles solches Schwören ist ein Zeichen der Lügenhaftigkeit unseres Herzens und unseres Geschlechtes, denn sonst müsste unsere Rede sein Ja, ja, Nein, Nein. Wären wir wahrhaftige Leute, so müsste unser „Ja“ ein „Ja“ und unser „Nein“ ein „Nein“ sein und besser denn ein Eid.

Um der Unwahrhaftigkeit der Menschen willen wird aber der Eid von der Obrigkeit gefordert, und ein Christ darf und soll ihn schwören. Wie denn unser Katechismus auf die Frage: „Mag man denn auch gottselig bei dem Namen Gottes einen Eid schwören“, antwortet: „Ja, wenn es die Obrigkeit von ihren Untertanen verlangt, Treue und Wahrheit zu Gottes Ehr und des Nächsten Heil dadurch zu erhalten und zu fördern.“ Der Herr selbst hat vor dem Hohenpriester geschworen und „der Eid macht ein Ende alles Haders, dabei es festbleibt unter ihnen.“ Aber nimms nicht leicht mit dem Eid. Es ist eine große Sache, dass du feierlich deine Hand aufhebst gen Himmel und ein gewaltiges Wort, das du sprichst mit dem: „So wahr mir Gott helfe!“

Feierlich sagst du dich los von der Hilfe und Erbarmung deines Gottes, wenn das nicht wahr ist, was du sagst; Er soll dir dann nicht mehr gnädig sein, weder im Leben noch im Tod! Sollten wir nicht glauben, es müsse einem Menschen der Tag des Eidschwurs ein ernster, heiliger Tag sein; es müsse ihm der Ernst dieser Stunde durch Mark und Bein gehen, als stehe er vor den Schranken der himmlischen Gerichts? Und doch wie leicht nimmts unser Volk, mit wenigen Ausnahmen, mit dem Eidschwur! man verrichtet ihn, wie man ein anderes Geschäft auch verrichtet. Schon die Vorbereitung bei dem Geistlichen dauert Vielen zu lang. Mit eigenen Ohren hab ichs gehört, dass ein Mann zu dem Geistlichen sagte, der ihn vorbereitete: „Machen sies kurz, Herr Pfarrer, ich habe schon bei 60 Eide geschworen.“ Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn so viele Eide geschworen werden müssen; aber ein weit traurigeres Zeichen sind die Meineide, die unwissentlich und wissentlich geschworen werden. Da schwört Mancher und weiß nicht einmal, was er schwört; der Andere weiß die Sache nur halb und halb; der Dritte will sie nur halb wissen oder die Verwandtschaft liegt ihm in den Ohren und sagt: „er werde doch nicht einen Mann ins Zuchthaus bringen wollen;“ oder er denkt an die Feindschaft, die er sich macht und sagt die Wahrheit nur halb oder gar nicht. Wie stehen aber Solche da, die ihre Hand aufheben, den lebendigen Gott zum Zeugen nehmen und sich wegschwören können von einer Schuld oder sogar von ihrem eigenen Fleisch und Blut! Meine Freunde! Wo sind die Leute unter uns, die auch die bitterste Not nicht zum Meineid bringt, die kein noch so großer Vorteil zum Eidbruch reizt? Wie einst der Markgraf Christoph von Baden einem Gesandten zur Antwort gab, der ihn zum Bruch seines geschworenen Eides verleiten wollte und ihm mit glänzenden Farben die Vorteile schilderte, die er davon haben würde:

„Ehr und Eid gilt bei uns mehr
als Land und Leut.“

Wo sind die Leute, auf deren Grab man mit gutem Gewissen schreiben könnte:

Sein Nein war Nein gerechtiht,
Sein Ja war Ja vollmächtig,
Er war seins Ja gedächtiht,
Sein Grund, sein Mund einträchtig?

Aber liebe Freunde, der Fluch des Herrn und seine Strafe bleibt nicht aus über denen, die durch Schwören seinen Namen missbrauchen; nicht einen Arm, nicht eine Zunge hat der Herr gelähmt, sondern Tausende bei denen, die falsch geschworen haben; oft von Stund an schlägt sie der Herr mit Plagen. - Das erschworene, unrechte Gut hat keinen Segen, schon die Heiden sagten:, der Meineid hat einen namenlosen Sohn, der ohne Hände und Füße ist und die Geschlechter zu Grunde richtet. Dem Herzog Rudolf von Schwaben, der sich gegen den Kaiser empört hatte, wurde in der Schlacht die rechte Hand abgehauen. „Das ist Gottes Gericht,“ rief er, „denn mit dieser Hand habe ich einst dem Kaiser Treue geschworen.“ Aber die furchtbarste Strafe verhängt der Herr durch die Qual im Gewissen, die oft schon aus dem verstörten Blick und unheimlichen Wesen heraus schaut. Der Friede ist gewichen, kein Gebet kann mehr auf die Lippen kommen; und zuletzt hast du schon einen Meineidigen sterben sehen? Ich sage dir, sie nehmen ein Ende mit Schrecken. - Geliebte! ob Eines unter Euch ist, das solchen falschen Eid, solches Brandmal im Gewissen und in seiner Seele trägt - ich weiß es nicht - der Herzenskündiger aber, der mit Flammenaugen Euch durchschaut, ER weiß es. Einen solchen beschwöre ich bei dem lebendigen Gott, dass er, so lange es Heute heißt, zu Ihm fliehe, der bei seinem Leben geschworen hat, dass Er keinen Gefallen habe am Tode des Gottlosen, und zu dem Heiland, der auch diese blutrote Sünde weiß waschen kann! Zu Ihm fliehe er, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann!

Der Katechismus sagt ferner: Wir sollen nicht bei Gottes Namen zaubern. Man hat dieses Wort schon streichen wollen und gesagt, so etwas käme ja nicht mehr vor; in einer so aufgeklärten Zeit, wie in der unsrigen, müsse man von solchen Dingen gar nicht reden. Aber wie? Wenn diese Dinge doch da wären, wenn gerade bei den sogenannten „Aufgeklärten“ ein Stück solcher Finsternis zu finden wäre und das Wort von ihnen gesagt werden könnte: „Da sie sich für Weise hielten sind sie zu Narren geworden?“ Und so ists. Das Zaubern mit Gottes Namen, das heißt, das glaubenslose, eigenwillige Brauchen des heiligen Wortes und des Namens Gottes, das vielgestaltige, abergläubische Wesen, das so viele anwenden, um das zu erfahren, was Gott uns verborgen, oder zu erlangen, was Er verweigert hat, ist eine rechte Zeitsünde; eine Sünde die man in allen Ständen des Volkes trifft. Heute noch gilt diesem Geschlecht das Wort des Herrn: „dass nicht unter dir gefunden werde der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelschrei achte,

oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder der die Toten frage, denn wer solches tut, der ist dem Herrn ein Gräuel.“ 5. Mose 18,10-12.

Es liegt in jedem Menschen, mehr oder weniger, ein dunkler und unheimlicher Drang, das zu wissen, worüber Gott gnädig den Schleier gedeckt hat; es liegt in ihm ein dunkler Zug, sich übernatürliche Kräfte zu verschaffen, mit denen er nach eigenem Gutdünken schalten und walten könnte. Wo Einem das himmlische Licht, das Wort des Herrn, nicht mehr genügt und die Kräfte, die aus ihm uns zufließen, da greift man denn zu solchen Dingen, nimmt Gottes Namen, seine heiligen Worte oder Zeichen oder gar des Teufels Macht in Anspruch. Sehr wahr hat ein teurer Mann, der die Nachtseite der menschlichen Natur kennt, diesen verderblichen Zug im Menschen dargestellt, wenn er etwa sagt: Im Lichte des milden Sonnenstrahls siehst du eine Menge von Insekten sich fröhlich bewegen, denn die Sonne hat Licht und Wärme für sie, ohne sie zu verzehren. Aber wenn die Sonne untergegangen, und die Nacht hereingebrochen, und das Erdenlicht auf dem Tische brennt - da beginnt ein unheimliches Leben in diesen Geschöpfen, sie kommen aus ihren Schlupfwinkeln heraus und drängen sich in wildem Flug um das Licht. Erst freien sie langsam um dasselbe, dann wird der Tanz immer schneller und wilder, bis sie endlich mit versengten Flügeln auf den Tisch fallen; aber damit ist nicht genug, ein unwiderstehlicher Zug drängt das arme Tier wieder zu der unheimlichen Flamme; mit den versengten Flügeln und halbverbrannten Füßen macht es sich auf und endet sein Leben in der Flamme. Du Menschenkind! wenn für dich die warme Himmelssonne des Wortes Gottes, in der du Leben hast und Licht auf deinem Weg in die dunkle Zukunft, untergegangen ist, dann kommst auch du in deiner Nacht zu solchem Irrlicht, das über bodenlosen Sümpfen tanzt. Ein finsterer Zug drängt dich hin, bis die Flügel deiner Seele verbrannt sind. Siehst du den König Saul, den Gott herrlich gemacht vor allem Volk, nachdem er abgefallen war von dem lebendigen Gott, hingehen zum Wahrsagerweib zu Endor und die Toten fragen? Hörst du die Todesworte die er vernehmen muss?

Zu aller und jeder Zeit bis herunter zu uns haben Leute, welche die Bibel verachten, zu den Karten gegriffen, um daraus ihr Schicksal zu lesen; haben die, die das Gut des Glaubens verloren, das Blei in der Neujahrsnacht gesucht; haben Solche, die nicht mehr schauten auf die Hände des lebendigen Gottes, auf die Linien in ihrer Hand geschaut, auf den Lauf der Sterne ge-

achtet, statt auf Den, der sie regiert; nach den klopfenden Tischen und den geträumten Zahlen, nach den Toten und ihrem finstern Verkehr gefragt, statt nach dem lebendigen Gott. Denn etwas muss der Mensch glauben. An Mosen und die Propheten glaubt der reiche Mann nicht, aber Lazari Gespenst soll Wunder wirken. Voltaire, ein Meister im Spott über die Bibel, kam immer betrübt nach Haus, so oft er zur Linken die Raben auf dem Feld hatte krächzen gehört. Herzog Philipp von Orleans, der ein großer Freigeist war und in der französischen Revolution mitgeholfen den lieben Gott abzusetzen, und Viele zum Tod gebracht, kam zuletzt selbst ins Gefängnis. Dort ließ er sich mit banger Seele aus dem Kaffeesatz lesen, ob er freigesprochen oder hingerichtet würde! Wie anders dagegen leuchtet das Bild des Landgrafen Wilhelm von Hessen, der, als ihm das Buch eines Sterndeuters gezeigt wurde, worin des Landgrafen Sterbetag bezeichnet war, ruhig an den Rand jener Stelle schrieb: Psalm 31,19: „Meine Zeit steht in den Händen des Herrn.“

Aber der Herr lässt den Missbrauch seines Namens nicht ungestraft. Seine Hilfe in der Not bleibt aus, den Er will dann kein Lückenbüßer sein. So lässt Er dem König Ahasja sagen, der in seiner Krankheit auch zu solch widergöttlichen Mitteln seine Zuflucht genommen: „Ist denn kein Gott in Israel, dass du hinsandtest zu Baal Sebul, dem Gott in Ebron? Darum sollst nun nicht kommen von deinem Bett, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben.“ Was aber noch trauriger ist, ist das, dass solche Leute, die entweder selbst auf solche Art Gottes heiligen Namen missbrauchen, oder an sich von Andern missbrauchen lassen, sich dadurch in eine unheimliche, gottfeindliche Macht begeben haben, in eine Macht, die sie nicht mehr beten lässt, die sie ängstigt, ja eine Angst erzeugt, deren Folge nicht selten ein früher Tod, oder das Irrenhaus ist.

Noch einen Missbrauch nennt uns der Katechismus, der da geschieht durch Lügen und Trügen bei Gottes Namen. Das geschieht nicht nur bei falschem Schwur und Meineid, sondern auch da, wo man Gottes Name wohl im Mund, aber nicht im Herzen hat; ihn braucht zu falscher Lehre oder gar zum Deckel der Bosheit. Gelogen und betrogen mit Gottes Name wird da, wo des HErrn Name das bloße Aushängeschild und die schöne Firma ist, während das Herz ganz andere Dinge feil hält. „Wo man anders lebt, denn das Wort Gottes lehrt.“ Dazu gehört alles das Redensarten-Christentum, das bloße „Herr, Herr“ sagen, ohne den Willen des Vaters im Himmel zu tun; da

kommt Einer fleißig zur Kirche, ist in der Predigt auch gerührt, aber daheim bleibt es beim Alten; der Andere kommt alle Karfreitag ein Mal, damit Gott und die Welt nicht glaube, dass er ein purer Heide sei. Da glaubt Mancher, es sei genug getan, wenn er nur dabei sei in einer Stunde, oder bei einem Missionsfest, oder wo es Etwas gibt im Reich Gottes, wenn auch sein Herz weit von der Sache entfernt ist; das heißt „den Schein haben des gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen.“ Da muss der Herr wohl sagen: „Dies Volk naht sich zu mir mit seinen Lippen, aber sein Herz ist fern von mir.“ Gelogen und betrogen bei Gottes Namen wird auch da, „wo man anders lehrt, denn das Wort Gottes lehrt“, auf der Kanzel und in mancher Versammlung, wenn man statt Gottes heiliges Wort seine eigene Weisheit und Menschenfündlein predigt, oder dreht und deutet an der Schrift, ihr den Sinn und die Glieder so lange bricht, bis sie endlich zu dem passt, wonach Einem die Ohren jucken; wo man durch viele Künste den schlichten und kindlichen Glauben raubt; wo man den schmalen Weg breit und die enge Pforte weit macht, oder auch den schmalen Weg noch schmal macht denn er ist, Mücken seigt und Kamele verschluckt.

Gelogen wird da, wo Gottes Wort zum Deckel der Bosheit gemacht wird. Da man, wie Herodes zu den Weisen im Morgenland, redet vom Anbeten des Kindleins und es doch töten will; wo man wie Judas spricht: „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben,“ und dabei ein Dieb ist, wo man zu den Armen spricht: Gott berate Euch - und ihnen nichts gibt, oder es macht wie Ananias und Sapphira; wo man die Schrift gebraucht, wie der Teufel in der Versuchung Jesu; mit Davids Ehebruch seinen eigenen entschuldigt und Gottes Langmut auf Spott zieht, oder Gottes Wort braucht zu allerlei leichtem Scherz und feineren Witzwort - sieh, da überall ist solches Lügen und Trügen.

Was ist die Folge von solchem Lügen und Trügen? Dass hier schon oft, namentlich auf dem Sterbebett, offenbar wird was Gold und Messing, was Spreu und Weizen war, und wie solch „Herr, Herr“ sagen nicht Stich hält; wer sich aber gegen Gottes Wahrheit gestellt und in Unwahrheit gekehrt, gegen den stellt sich dann Gottes Wahrheit als ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln, und bei den Spöttern verliert das Wort des Herrn seine Kraft. Mit Einem Worte: die mit Gottes Wort lügen und trügen, lügen und betrügen zuletzt nicht den HErrn, sondern sich selbst um ihre eigene Selig-

keit und werden das Wort des Herrn hören müssen: Wahrlich ich kenne Euch nicht, weicht von mir ihr Übeltäter.“

Nun denn, meine Teuren, wer da ohne Sünde ist, wes Lippe nie geflucht, noch geschworen, noch betrogen, der trete unter das Angesicht dieses Gebotes und sage: „Das habe ich alles gehalten von Jugend auf.“ - Wer sich aber mit mir geschlagen fühlt - fühlt, dass wir Leute von unreinen Lippen sind, wer da fragt, wie soll ich denn solchen Missbrauch des Namens meines Gottes los werden, dem sage ich: Brauche den Namen deines Gottes recht, das ist das beste Mittel gegen den Missbrauch. Wir schauen darum noch

III. Wie der Name Gottes recht gebraucht wird.

Geliebte! Nur wenige Winke kann ich Euch noch hierüber geben; denn wer könnte in kurzgemessener Zeit alles der Gemeinde sagen, was das Wort des Herrn Köstliches über das Gebet, was rechte Beter über den Segen desselben gesagt? Schlicht und einfältig redet unser Katechismus von solchem rechten Gebrauch des Namens Gottes wenn er sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben dass wir denselben in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.“ Dazu darf und soll ein Christ den Namen des Herrn gebrauchen, dann verwertet er dies Gut und die reichlichen Zinsen bleiben nicht aus. Denn es versündigt sich an dem Namen Gottes eben so sehr der, der ihn gar nicht gebraucht, als der, welcher ihn missbraucht; denn ein Solcher hält ihn für Etwas Wertloses, und ist ein fauler Knecht, der seines Herrn Pfund vergräbt, darum, dass er in der Welt herumläuft ohne Gebet, ohne Lob und Dank gegen Gott.

Da steht denn voran: „das Anrufen des Namens Gottes in allen Nöten.“ Das geschieht dadurch, dass du in aller eigenen oder fremden Not, sei sie noch so groß oder noch so klein, vor allen Dingen bei Gott Hilfe suchst, und um seines Namens willen die Erfüllung deiner Bitte erwartest. Denn mit seinem Namen hat er dir ja auch ein Recht an Ihn gegeben; wenn er sich deinen Vater nennt, so will er auch als dein Vater an dir handeln, so greifst du ihn damit an seinem eigenen Wort an. Wenn nun schon einem Vater auf Erden das Herz aufgeht, wenn das Kind zu ihm sagt: „Lieber Vater,“ glaubst du, dass Ihm, dem himmlischen Vater, das Herz weniger aufgehe, wenn du ihn mit diesem Namen rufst? Jeder Name Gottes ist eine Verheißung, an deren Erfüllung du deinen Gott in der Bitte erinnerst; darum sagt auch Luther „man müsse Gott mit seinen Verheißungen wecken, und wenn er nicht aufwache,

Ihm damit die Ohren reiben.“ Darum sollen wir auch in allen Nöten mutig und getrost an seinem Herzen anklopfen und heilige Hände ohne Zweifel zu unserem Gott aufheben. Denn so lange du hin und her überlegst, „obs denn auch wirklich nötig,“ oder „ob es was nütze,“ oder „ob er auch wirklich höre oder nicht,“ oder mit den übergescheiten Reden kommst, „der liebe Gott wisse ja schon, was man bitte, oder es sei ja doch schon alles bestimmt, man dürfe Ihm nicht vorgreifen,“ oder gar Anstand nimmst, zu Ihm zu kommen, „weil du ihn nicht belästigen willst,“ oder „weil du dein Gebet nicht so schön hinbringst wie David, Assaph und Salomo,“ so lange du Solches denkst, glaube nicht, dass du Etwas empfängst. Denn wer da bittet, der bitte im Glauben und zweifle nicht; denn „wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Wind getrieben und gewebt wird, solcher Mensch denke nicht, dass er Etwas von dem Herrn empfangen werde,“ sagt Jakobus. Man kann einem Menschen, der da bittet, nichts geben, wenn er seine Hand nicht herstrecken will. Darum verlasse dich auf das Wort deines Herrn: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst mich preisen.“ Warte aber nicht mit deinem Gebet, bis die Not aufs Höchste gestiegen, meine nicht, du müsstest es erst mit der Menschenhilfe probieren und dann wenn die nichts sei, stehe dir ja der Weg zum lieben Gott immer noch offen; - Nein! Geradezu macht die besten Renner! Das ist kein rechtes Kind, das zuerst an alle andern Türen läuft, ehe es zu seinem Vater kommt. Ihn vor allen Dingen und zuerst rufe an, Er lenkt dann auch, wenn er will, der Menschenherzen wie Wasserbäche, darum heißt es: „Rufe Mich an.“ Es heißt aber auch: „Rufe mich an,“ das heißt auch, sprich laut und vernehmlich mit mir, mache keine Umschweife. Oder wirst du wohl, wenn du am Ertrinken bist, und sähest Einen der dir helfen könnte und dessen Namen du wüsstest, viel schöne Worte machen, damit er dir hilft? „Rufe mich an in der Not“, ja in allen Nöten, wie denn der Apostel sagt, „betet stets in allem Anliegen,“ sage nicht du wolltest Ihn nur in den großen Nöten anrufen, in den kleinen aber nicht - was weißt denn du, was klein oder groß ist in Gottes Augen? Worin zeigt sich denn eines Kindes Vertrauen zu seinem Vater, wenn nicht darin, dass das Kind auch die kleinste Not dem Vater offenbart? Und wenn du keine eigene Not hättest, so hat dir der Herr dafür fremde Not genug vor Augen gestellt, „denn wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ Aaron hat auf seinem Brustschild nicht seinen Stamm allein auf dem Herzen getragen, sondern die elf andern auch; so sollst auch du nicht nur dich selbst und deine Not, sondern auch deinen Bruder auf dem Herzen

tragen. Der selige Pfarrer Oberlin hatte in seinem Pfarrhause eine Türe, die hieß die schwarze Türe. Er hatte sie schwarz anstreichen lassen und mit Kreide alle die darauf geschrieben, für die er besonders beten wollte. Ist in deinem Hause auch eine, lieber Christ? - Wenn der Flucher glaubt ohne Missbrauch des Namens Gottes nicht durchzukommen, so glaube du, als rechtes Gotteskind, dass du ohne das rechte Anrufen deines Gottes auch nicht durchkommst; nimm dir statt einem Fluch ein gottseliges Lösungswort, womit du in den Streit und den Kampf eines jeglichen Tages ziehen willst. Wenn es die Ehre deines Gottes gilt, sollst du auch fröhlich deinen Gott mit Paulo anrufen, die Wahrheit bekräftigen und sprechen: „Ich rufe Gott an zum Zeugen auf meine Seele,“ durch Alles solches Anrufen des Namens Gottes wird sein Name recht geheiligt; dadurch wird der Welt und allen ihren Kindern Zeugnis gegeben, dass wir keinen tauben Götzen haben, der nicht hören könnte, und keinen stummen, der nicht antworten könnte, sondern einen lebendigen Gott, der da reich ist über allen denen, die ihn anrufen, des Name wunderbar ist und herrlich in allen Landen! Denn erhört wird jedes gläubige Gebet, und mit Segen gekrönt; rechte Gebete kommen nicht leer zurück; aber merke dir, erhört wirst du gar oft auch dadurch, dass dich Gott nicht erhört, dass er dir das versagt, was für dich nicht heilsam ist; oder gibt auch eine Mutter ihrem Kind Gift, wenn es im Unverstand darum bittet, und das Gift für Zucker ansieht?

Aber nicht etwa in allen Nöten nur sollst du zu deinem Vater kommen und seinen heiligen Namen anrufen, sondern auch immerdar zu deinem Herrn beten. Oder sprichst du mit deinem Vater nur wenn du in Not bist? du wärest ja dann kein rechtes Kind. Solches Beten muss nicht immer ein Bitten sein, es ist vielmehr ein Ausschütten deines Herzens vor dem HErrn, wie der Psalm sagt: „Lass dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor dir, mein Hort und mein Erlöser.“ Zu solch innigem, betendem Umgang mit Ihm, gibt er dir seinen Namen, als eine goldene Pforte, die bei Tag und Nacht offen steht. Wie leicht wird dirs doch ums Herz, wenn du einem treuen Freund so alles sagen kannst, was dich drückt und traurig macht; du willst ja nicht gerade von ihm geholfen haben, sondern schon dass sein Auge mit dir weint, sein Herz dir sich öffnet und seine Lippen sich zu einem Trostwort öffnen, ist dir genug. Nun

„Der treuste Freund ist in dem Himmel
Auf Erden sind die Freunde rar“

Es gibt unaussprechliche Dinge, die man nur in Seufzern kund geben kann; es gibt ja ein Reich das, wie man es in Worte fasst, schon nicht mehr dasselbe ist; du musst ein Herz haben, in das du Alles hineinversenken kannst, das verschwiegen ist und nur mit dir allein im Stillen redet. Das ist dein Gott und HErr, dein treuer Heiland. Er will ja auch mit dir, wie einst mit Mose, als mit seinem Freund reden. In seinem Umgang atmest du wieder freie Himmelsluft ein für deine Seele, die sonst verschmachten müsste. Darum sagt der Apostel: „Betet ohne Unterlass;“ denn Beten ist Atemholen und ohne Himmelsodem bist du tot; aber merke dir: Beten ist auch ein gewaltiges Ringen mit dem Herrn, ein Jakobskampf! Ja Beten heißt: Ich lass dich nicht!“

O hast du nie den Segen solchen Gebetes, solches Anrufens des heiligen Namens gespürt? Hast du es nicht erfahren, wie der HErr deine Seele stille gemacht, wenn sie wie eine wogende See hoch ihre Wellen gen Himmel trieb, Perlen und wüsten Schlamm gemischt, vom Grunde aufwühlte und hinaufwarf? Hast du es nicht erfahren, wie der HErr noch sein gewaltiges Wort hat in allen Stürmen: „Schweig und verstumme,“ wie dein Herz als ein stiller See dann Gottes Friedensangesicht wiedergab? Ja! Er hat dir seinen Namen zum Beten gegeben.

Und wenn du denn aus Seiner Fülle Gnade um Gnade gewonnen, wenn du es erfahren, dass wir einen Gott haben, der da hilft und einen HErrn HErrn, der vom Tod errettet, dann komm und danke ihm und preise seinen Namen. Raube Gott nicht, was sein ist und ihm gehört, sondern sprich: „Nicht uns HErr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre um deiner Güte und Wahrheit willen!“ „Wer Dank opfert, der preist mich, und das ist der Weg, dass ich ihm zeige mein Heil.“ Dadurch wird ein Name bekannt der Welt. Kranke, die geheilt wurden in einem Bad, bringen ihren Dank dadurch, dass sie die Kraft der Heilquelle und ihre Wunder preisen, damit ihr Name allen Leidenden kund werde; Gesund gewordene rühmen dankend den Arzt und seine Mittel, auf dass sein Name bekannt werde und doch! was ist die Heilquelle und Arzt gegen Den, der von Sich sagt, dass er „die lebendige Quelle,“ dass Er „der Herr, dein Arzt“ sei? Durch Danken erfährst du aber auch sein Heil, und noch weitere Offenbarung seines herrlichen Namens; erhältst dir dadurch deinen Kredit bei deinem himmlischen Vater, denn wer da dankt darf wiederkommen. Aber das Danken wird uns allen schwer: die neun Undankbaren im Evangelio haben viele Verwandte und jeder Mensch

ist von Haus aus undankbar. Sehr bezeichnend ist es, das der Apostel der Südsee, John Williams, in der Sprache jener Insulaner das Wort „danken“ nicht fand, was ihn lebhaft an des Apostels Wort über die Heiden erinnerte: „Sie haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch ihm gedankt;“ nun es fehlt nicht nur dort, auch in dem Wörterbuch des natürlichen Menschen steht das „Danken“ nicht. Fehlts auch bei dir, lieber getaufter Christ? Ach, lass dir das Danken keine schwere Arbeit sein, sondern sprich mit dem Psalm: „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken;“ - wo es dir aber köstlich ist, musst du gleich fortfahren: „und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen;“ Gottes Namen loben, das heißt auch ihn recht gebrauchen.

Denn du musst nicht nur Gott anrufen, „weil du so schwach und arm bist, sondern auch weil Er so hoch und so heilig ist.“ Wohl bedarf der Herr, den die Seraphim ewig loben und anbeten, unsers Lobes und Preises nicht, dafür brauchen wir es um so mehr, dass unsere Seele sich hinaufschwinde zu dem HErrn und die Lieder lerne, die einst droben an seinem Thron gesungen werden. Bei deinem Loben zeigt es sich, ob du den HErrn deinen Gott liebst; denn zum Loben und Preisen Gottes gehört ein Herz, das einen tiefen Eindruck von der himmlischen Herrlichkeit unseres Gottes hat. Zum Anrufen und Beten kann die Not, zum Danken die erfahrene Hilfe treiben, aber zum Lob Gottes und seines großen Namens kann dich nur die Liebesfülle treiben. Da muss das Herz Einem schon recht voll geworden sein von Gottes reicher Gnade und Herrlichkeit, wo man es nicht lassen kann, nicht zu reden von Gottes herrlichen Taten; wo es Einen treibt, hinzutreten vor die Welt und vor ihr zu zeugen von der Erbarmung, die Einem in Jesu Christo widerfahren. Ja den Vater und den Sohn bekennen vor der Welt, das ist rechter Gebrauch des Namens Gottes, auf ihm liegt die Verheißung, dass sich der HErr wiederum bekennen wird zu denen, die ihn bekennen. - So mischt sich des Christen Lob in den Lobgesang der ganzen Kreatur, in das große Ehre sei Gott in der Höhe, das die Sterne am Himmel und der Sand am Meer dem HErrn bringen. Ja ein Lob seines Namens bringt die Seele dem HErrn dar für Alles, was Er an ihr getan. Selbst durch die tiefen Töne der Trauer zieht sich dennoch des HErrn Preis mit Hiobs Wort: „Der HErr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des HErrn sei gelobt!“ und mit Davids Dank: „Ich danke dir, dass du mich gedemütigt hast, denn du hilfst mir auch wieder.“

Allein mehr als das will dies Gebot; nicht unsere Lippen allein, wir selbst sollen etwas werden zum Lob unsers Gottes. In Gottes heiligen Namen sind wir getauft, eingetaucht in das Wesen des dreieinigen Gottes; aber dieser Name soll nun auch lebendig in uns werden; wir selbst sollen seinen Glanz tragen und ausstrahlen in unserem ganzen Leben. Wir selbst sollen als lebendige Christen ein heiliger Name Gottes werden, der da bezeugt: Der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!“ Durch das Beten und Tun der ersten Bitte des Vaterunsers: „Geheiligt werde dein Name,“ wird das zweite Gebot recht erfüllt: „Du sollst den Namen des HErrn deines Gottes nicht missbrauchen.“

Wer aber so den Namen seines Gottes trägt in seinem Leben, wird einst in den Büchern des Lebens seinen Namen finden, wer also in den Namen Gottes eingegangen, dass der Name Gottes aus seinem ganzen Wesen wieder herausklingt, auf den wird der HErr einst seinen Namen schreiben, wie Er denn spricht: „Ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes, und den Namen des neuen Jerusalems, der Stadt meines Gottes, und meinen Namen, den neuen!“

So lasset uns seinen heiligen Namen loben mit Herz und Mund und heiligem Wandel; im seligen Blick aber auf jene Zeit, da unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein wird, Lasst uns den HErrn, unsern heiligen, großen Gott bitten:

Ach nimm dies arme Lob auf Erden
Mein Gott in allen Gnaden hin!
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich ein schöner Engel bin,
Dann sing ich dir im höheren Chor
Viel tausend Halleluja vor!

Amen.

Drittes Gebot.

Die Gnade unsere Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20, 8 - 12.

Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun, aber am siebten Tag ist der Sabbat des Herrn deines Gottes, da sollst du keine Arbeit tun; noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch dein Vieh, noch dein Fremdling der in deinen Toren ist; denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und Alles, was darin ist. und ruhte am siebten Tag, darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.

In Christo geliebte Freunde!

Wenn doch Alle heute zur Kirche gekommen wären mit dem Wort des Psalms auf den Lippen und im Herzen, „Wie lieblich sind deine Wohnungen Herr Zebaoth! Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend! Ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnt!“ Dann hätten wir wenig zu reden über dies dritte Gebot, das uns kein Gebot mehr wäre, wir hätten den Herrn nur miteinander zu loben und ihm zu danken, dass Er uns den köstlichen Sabbattag geschenkt hat.

Nun, liebe Freunde, mit demütigem Dank gegen Gott darf ich es bekennen, dass er mir in Vielen von Euch solche Leute geschenkt hat, denen der Sabbat kein Joch mehr ist, sondern die die schwere Woche hindurch mit dem Psalm singen: „Meine Seele sehnt sich nach deinen Vorhöfen, mein Leib und Seele freut sich in dem lebendigen Gott;“ Seelen, die da kommen, um von der Kanzel und vom Altar neue Kraft, Trost und Stärke hinab zu nehmen in ihre Häuser; so ist mir denn auch ein fröhliches Auftun meines Mundes gegeben, Euch den Sabbattag recht lieb zu machen, indem ich das Wort des Herrn Euch ans Herz lege: Er segnete den Sabbattag.

Aber ist der Sonntag Allen ein Segenstag? Mit Trauer sage ich Nein; und namentlich vielen in den Städten nicht; denn so Sie es wüssten, so würden Sie auch das andere Wort bedenken: Er heiligte ihn. Sabbatssegens und Sabbatsheiligung gehen Hand in Hand, und Sabbatsfluch und Sabbatsschän-

dung ebenso. Mit lauter Klage und tiefem Schmerz müssen wir der Entheiligung der Sonntage und des schweren Wortes eines Mannes gedenken, der da sagt: „Wenn alle Sünden auf einen Haufen geladen würden, welche die sechs Wochentage hindurch geschehen, und auf den andern Haufen die Sonntagsünden, so soll es keinen wundern, wenn der Sonntagsünden ein zweimal größerer Berg ist, und dieser Berg - drückt unserem Volk das Herz ab.“ Das ist ein herbes aber wahres Wort. Wir wollen aber nicht auf die Sabbatschänder deuten, sondern an unsere Brust schlagen und bekennen, wie viel Sonntagssegen durch unsere Schuld dadurch verloren geht, dass wir ihn nicht recht heiligen und Andere nicht laut genug zu seiner Heiligung auffordern. So möchte ich denn, dass Ihr durch das Gebot hineingeführt würdet in den vollen Segen des Sonntags, und durch eine rechte Heiligung des Sonntags zeugt gegen alle Entheiligung; auf dass auch die Sonntage in unserer teuren Stadt ein Zeichen würden zwischen ihr und ihrem Gott, und man auch in ihr davon etwas erfahre, wovon der Psalm singt: „Gott man lobt Dich in der Stille zu Zion.“

So entnehmen wir denn dem reichen Wort des Herrn über den Sabbattag, die beiden Worte:

1. Der Herr segnete ihn,
2. Der Herr heiligte ihn

oder mit andern Worten: Wir handeln vom Segen und von der Heiligung des Sonntags.

1. Der Herr segnete den Sabbattag.

Geliebte Freunde! Den ersten Segen, den uns der Sonntag bringt, ist die Ruhe von der Arbeit. Uralt wie die Feier, ist auch solcher Segen des Sabbate. Als an einen alten Segenstag wird das Volk erinnert mit dem Gebot: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst.“ Früh schon hatte der Herr dem Geschöpf solchen Segen zugedacht und mit liebender, heiliger Hand hatte er den Ruhetag der Kreatur an seinen eigenen Ruhetag nach der Schöpfung gebunden mit dem Wort: da sollst du keine Arbeit tun - denn am siebten Tag ruhte der Herr. Dieses Wort „ruhen“ hat einen köstlichen Sinn; in der Sprache des alten Bundes heißt es eigentlich „zurückkehren“, der siebte Tag sollte ein Tag der Rückkehr sein. Wie Gott gleichsam in sich zurückgekehrt am siebten Tag nach den sechs Tagen des Schaffens, so sollte auch das Geschöpf nach seinen sechs Arbeitstagen in sich zurückkehren, um in der Ru-

he neue Kräfte zu sammeln. Ja die Zahl „sieben“ fasste schon den Gedanken dieses Zurückkehrens in sich. So sollte im siebten Monat der große Versöhnungstag gefeiert werden, als ein Tag, wo das ganze Volk, besprengt mit dem Versöhnungsblut, wiederum in sein heiliges Bundesverhältnis zu seinem Gott zurückkehren sollte. Im siebten Jahr war das Feierjahr, in welchem alle Äcker und Weinberge brach liegen sollten, das mit sie in ihren ursprünglichen kräftigen Zustand zurückkehrten. Nach sieben mal sieben Jahren war das Jubeljahr, in welchen alle Häuser und Äcker, welche während dieser Zeit verkauft worden waren, an ihre ursprünglichen Besitzer zurückgegeben werden mussten, damit auch sie zurückkehrten in ihren früheren Besitz; wer sich als Knecht oder Magd verkauft hatte, sollte wieder in seine Freiheit zurückkehren; so siehst du denn, wie diese Siebenzahl die Ruhe und Rückkehr bedeutet. So ist denn auch dein Sabbat zunächst einmal ein Ruhetag für deinen armen Leib, damit er wieder zurückkehre in den Stand seiner früheren Kraft und Fülle, sich erhole, und dadurch neue Kräfte sich hole. Es ist dir gesagt, dass du „sechs Tage arbeiten sollst“ und zwar im Schweiß deines Angesichtes; aber dann schenkt dir der Herr einen Tag, an welchem Er dir diesen Schweiß abtrocknen will. So sehr er die Arbeit befiehlt, so sehr befiehlt er dir auch die Ruhe, und wie die Ruhe, so auch die Arbeit; denn wer nicht arbeitet, kann auch nicht ruhen. Der Herr hat nicht gesagt: „Sechs Tage sollst du ruhen und am siebten arbeiten,“ sondern umgekehrt. Darum richtet dies Gebot nicht nur die Sonntagsarbeiter, sondern auch die Werktagsfaulenzler, und in diesem Sinn können wir wohl sagen: ohne Werktag kein Sonntag. Aber der Herr weiß, wie viel du ertragen kannst und mutet dir nicht mehr zu, als du zu leisten vermagst. Wenn du deinen Beruf in der Woche recht tust, sieht dich der Herr wohl, wie du müde wirst in deiner Handarbeit oder wie du deinen müden Kopf in die Hand stützt - stehe, da winkt er freundlich mit seinem Sonntag, nimmt dir deinen Pflug, oder deinen Hammer, oder deine Feder aus der Hand und spricht: „Heute ist dein Ruhetag.“ Ist dirs nicht, als ob wie von selbst am Samstag der Arm sänke und bis hierher deine Kraft reichte? Es ist ein weiser Gott, der dir den Sonntag geschenkt hat. Einem Arzt, der dir für deinen Körper Ruhe und Erholung verschreibt, glaubst du aufs Wort und bist ihm gewiss nicht böse über sein Rezept; wenn nun der Herr, der große Himmelsarzt, der deine Natur und Konstitution noch ein wenig besser kennt als alle Ärzte miteinander, dir einen Ruhetag verschreibt, willst du ihm nicht glauben oder gar mit ihm zanken? In England wurden einmal die Arbeiter aufgefordert,

über den Segen des Sonntags etwas niederzuschreiben; da flossen die Lippen und Federn über vom Preis des Sonntags. Einer nannte den Sonntag „das Licht der Woche,“ ein Anderer, „des Himmels Gegengift gegen den Fluch der Arbeit,“ und ein Mädchen nannte ihn „die Perle der Tage,“ alle priesen die Weisheit des Herrn und rühmten den Sonntag als ein Geschenk der Liebe Gottes. Denn wahrlich Er tut uns eine Wohltat, indem Er uns den Sabbat schenkt und nicht wir Ihm, im tiefsten Grund dient Gott uns mit dem Sonntag, und nicht wir Ihm. Es gibt darum nichts törichtereres, als Gott einen harten Mann zu schelten, der einen ganzen Tag für sich haben wolle - Nein! für dich will Er ja den Ruhetag haben. In dieser Ruhe schenkt Er dich dir selber wieder. Denn siehe, in der Woche gehörst du ja mehr deinem Beruf als dir selber an, da gehört der Meister seinen Kunden, der Dienstbote seiner Herrschaft, der Beamte seinem Staatsgeschäft an. Es muss gar Mancher das finstere Gesicht und die groben Worte seines Vorgesetzten die Woche durch tragen, aber am Sonntag soll er einen andern Herrn sehen mit mildem Angesicht und süßem Wort gegen alle die, die Ihn lieb haben. Da sollst du es erfahren, dass du Ihm gehörst und in Ihm auch den Deinen. Es bekommen dich vielleicht dein Weib oder deine Kinder die Woche durch fast gar nicht zu sehen, und wenn sie dich sehen, so haben sie dich doch nur halb, denn dein Beruf und so manche trübe Stunde darin, geht dir nach in die Mittags- und in die Abendstunde. Aber am Sonntag, wenn du deinen Werktagsrock ausgezogen hast und mit ihm die Werktagsgedanken, da sollen deine Kinder fühlen, „heute gehört der Vater uns,“ darum sollst du wohl deinem Herrn für das Gnadengeschenk des Sonntags danken, und mit dem alten Liede singen:

Halleluja! schöner Morgen!
Schöner als man denken mag;
Heute fühl ich keine Sorgen,
Denn das ist ein lieber Tag,
Der durch seine Lieblichkeit
Recht das Innerste erfreut.

Süßer Ruhetag der Seelen!
Sonntag, der voll Lichtes ist!
Heller Tag der dunkeln Höhlen!
Zeit, in der der Segen fließt!

Stunde voller Seligkeit,
Du vertreibst mir alles Leid.

Aber die Ruhe am Sonntag ist nicht der einzige Segen; sie ist vielmehr nur die Bedingung, um den vollen Segen zu empfangen. Im alten Testament war die Ruhe des Volkes am Sabbat Nachbild der Ruhe Gottes, und darum stand der Sabbat am Ende der Woche; der neutestamentliche Sonntag steht am Anfang der Woche und ist der Tag der größten Taten Gottes; denn an diesem Tag, als am ersten Tag der Schöpfung, hat Gott der Vater das Wort geredet: „Es werde Licht,“ an diesem Tag, als am Ostertag, hat der Sohn die Fesseln des Todes zerbrochen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht; an diesem Tage hat der heilige Geist seine Feuerflammen ausgeteilt und durch die Predigt dem Herrn eine Gemeinde gesammelt, die ein Licht in der Welt, ja selbst eine neue Welt bilden sollte. So ist also dieser Tag nicht nur ein Tag der Ruhe deines Leibes, sondern auch ein Tag, da der Herr ein Neues schaffen, Licht und Leben in dich bringen will. Es soll deine Seele in Gott ruhen, in Ihn zurückkehren und sich in Ihn hinein-senken wie ein Baum mit seinen Wurzeln sich in die Erde senkt und aus ihr neue Kraft zieht. Mit einem Wort: Es soll der Sonntag ein Ruhetag deines Leibes sein, damit er ein rechter Werktag deiner Seele werde durch den heiligen Geist, und du neue Kräfte des Geistes für die ganze Woche schöpfest. Darum singt jenes Lied weiter:

Ruht nur meine Weltgeschäfte!
Heute hab ich sonst zu tun.
Denn ich brauche alle Kräfte,
In dem höchsten Gott zu ruhn.
Heut schickt keine Arbeit sich,
Als nur Gottes Werk für mich.

Ach wie schmeck ich Gottes Güte
Recht als einen Morgentau!
Die mich führt aus meiner Hütte
Zu des Vaters grüner Au.
Da hat wohl die Morgenstund
Edlen Schatz und Gold im Mund.

So dürfen wir denn am Sonntag kommen und vor allem unser Herz mit all seiner Verschuldung vor dem Herrn ausschütten, der an diesem Tag Verge-

bung und Frieden aus dem Grab gebracht hat. Wir sollen wieder zurückkehren zu unserem HErrn. Denn wie weit sind wir in mancher Woche von Ihm abgekommen, wie oft ist unser Glaube schwach geworden und die Liebe kalt, wie manches Mal ist die Sonne untergegangen über unserem Zorn, die Ungeduld groß geworden! wie manches Mal haben wir den Herrn verleugnet und geredet, wo wir hätten schweigen sollen! und geschwiegen, wo wir hätten reden sollen! Alle diese Not sollst du vor deinen Herrn bringen, aber dir auch von Ihm helfen lassen durch sein heiliges Wort und durch das Amt, das die Versöhnung predigt; denn Er ist ja auch an diesem Tag um deiner Gerechtigkeit willen auferweckt worden. Lass deinem Glaubenslicht Öl aufgießen und den glimmenden Docht wieder anfachen, lass die welken Blumen der Liebe durch den Tau der Liebe Gottes wieder erfrischen, lass die stumpf gewordenen Waffen aufs Neue dir schärfen, kehre zur Lebensquelle zurück und sprich:

Ich will in der Zionsstille
Heute voller Arbeit sein:
Denn, da sammle ich die Fülle
Von den höchsten Schätzen ein,
Wenn mein Jesus meinen Geist
Mit dem Wort des Lebens speist

Ja sammle an diesen Gnadentagen, so viel du kannst; nicht nur notdürftig für die Woche, sondern für die Ewigkeit. Denn als eine kluge Jungfrau sollst du warten mit geschmückter Lampe und reichlichem Öl auf deinen Bräutigam. Jeder Sonntag bringt dich seinem Kommen näher, jeder Sonntag mit seiner Ruhe von der Arbeit, mit seiner Anbetung des Herrn, mit dem Schauen Gottes durch einen dunklen Spiegel in einem dunklen Wort deutet auf jene Zeit, da der große Feierabend anbricht, wo wir mit verklärtem Leib Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, mit neuen Zungen Ihn loben, wo wir ihm dienen werden unaufhörlich bei Tag und bei Nacht. So ist denn jeder Sonntag hienieden nichts anders, denn ein Rasttag auf dem Pilgergang zur Ewigkeit, an dem uns ein Engel zuruft wie einst dem Elia: „Stehe auf und iss, denn du hast einen großen Weg vor dir. Kraft dieser Speise sollst du gehen durch die Wüste bis zu dem Berg Gottes,“ ja er ist ein Rasttag, an dem du den Staub von deinen Kleidern schüttelst und weiter nach dem Weg fragst; ein Rasttag, wie Ihn Israel einst feierte in der Wüste unter den Palmen und den sieben Wasserbrunnen Elims, weit über diese Zeit hinaus soll

dein Blick gehoben werden in jenen großen Sabbattag, auf den kein Montag mehr folgt, wo kein Leid noch Geschrei noch Schmerz mehr sein wird, wo du in deine schöne, erste Heimat zurückkehren wirst! So lass dir denn zurfen an jedem Sonntag:

Es ist noch eine Ruh vorhanden,
Auf, müdes Herz und werde Licht!
Du seufzest hier in schweren Banden,
Und deine Sonne scheint nicht.
Sieh auf das Lamm, das dich mit Freuden
Dort wird vor seinem Stuhle weiden,
Wirf hin die Last und eil herzu.
Bald ist der schwere Kampf geendet,
Bald, bald der saure Lauf vollendet,
Dann gehst du ein zu deiner Ruh.

So ist also der Sonntag ein Abbild der Ruhe Gottes, ein Tag der großen Taten Gottes für uns, und ein Vorbild auf die selige Ewigkeit. Sein Segen besteht darin, dass wir durch die Ruhe des Leibes in die rechte Arbeit an unserer Seele gezogen werden, und in der Arbeit an unserer Seele uns stärken lassen mit dem Blick auf die selige, ewige Ruhe unsers Leibes und unserer Seele in den Wohnungen droben.

Welch reichlichen Segen schenkt uns doch der Herr!

Sollten wir nicht glauben, es müsse nun auch eines Menschen Freude und Wonne sein, solchen Tag recht zu heiligen? Denn ohne Heiligung des Sabbats wird uns auch sein Segen nicht zu Teil, darum spricht das Gebot weiter:

II. Er heiligte den Sabbattag.

Geliebte Freunde! Etwas heiligen heißt: es aussondern aus dem Gewöhnlichen und Gemeinen und es für Gott und göttliche Zwecke bestimmen. Den Sabbat heiligen heißt also, denselben von den übrigen Wochentagen absondern und zum Lob Gottes und zum Heil unserer Seele anwenden. Das geschieht aber vornämlich dadurch, dass wir an diesem Tage, wie der Katechismus sagt, „zu der Gemeinde Gottes fleißig kommen, die Predigt und sein Wort nicht betrachten.“

Denn entheiligt wird der Sonntag, um das von zuerst zu reden, dadurch, dass man die Mittel verachtet, die dem Menschen dargereicht werden, damit seine Seele sich stärke und ruhe in dem HErrn, nämlich Gottes Wort und die Predigt. Wer das tut, macht den Tag zu einem gemeinen Tag, indem er nicht erkennen will, dass Gott ihm an diesem Tage Segenskräfte zufließen lässt, er verachtet diese Gaben, indem er sich ihrer mutwillig oder ohne Not entzieht. Das ist die Hauptsünde bei der Entheiligung des Sabbats. Denn: „Nicht etwa das Arbeiten an und für sich während des Sonntags ist Sünde, sondern die Gesinnung, aus der es hervorgeht, und von der es Zeugnis ablegt, nämlich der gottlose Zustand unsers Herzens, da wir des Gottesdienstes nicht zu bedürfen wähnen, und kein Verlangen nach dem Umgang mit Gott haben - da wir die irdische Arbeit und irdischen Gewinn für nötiger, wichtiger und nützlicher halten, als die Sorge für das Heil unserer unsterblichen Seele.“ Wie vielfach zeigt sich dieser gottentfremdete gottlose Zustand am Sonntag, wie groß ist an vielen Orten die Verachtung des göttlichen Wortes! - Blickt namentlich in die großen Städte unseres deutschen Vaterlandes, wo kaum der 20ste, 12te oder 8te Teil in die Kirche kommt; ja es gibt Gegenden, wo man über 200 Mal den Gottesdienst aussetzen musste, weil Niemand erschien; - Manche Stände sind in verschiedenen Gegenden gar nicht mehr in der Kirche zu sehen. Dort fehlen die Arbeiter, da fehlt der Bürgerstand, dort fehlen die Beamten, da die Gebildeten und dort der Adel. Es gab eine Zeit, (sie liegt nicht so gar lange hinter uns), da drängten sich die Leute wieder zu der früher so verachteten Kirche, da rief mancher frühere Spötermund auch mit: „Die Religion muss wieder her!“ - Aber ich fürchte, es gilt auch von unserem deutschen Volk, was ein Kaiser einst über ein Königsgeschlecht sagte: „Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen!“ - Ich fürchte, es möchte jener Drang von damals bei Vielen eine gefährliche Ähnlichkeit haben mit dem Tun der Leute auf dem Lande, die wenn ein Gewitter heranzieht, das Gebetbuch vom Sims holen, und schnell ein Wettergebet lesen; wenn aber das Wetter vorüber ist, wanderts wieder fort, und bei dem heiteren blauen Himmel ist mit dem Wetter auch das Gebetbuch vergessen! Wahrlich der Kirchen wären weitaus zu wenig, wenn unser Volk fleißig käme zu der Gemeinde Gottes; wie langsam und mühsam gehts, bis sich die Leute zum Bau einer Kirche entschließen! In den Reden, die da getan werden, kann man am besten merken, welcher Geist weht. Der Eine macht dir den Vorschlag, lieber die Kirchen alle abzubrechen, „weil doch nur ein paar Betschwestern drin seien, die sich auch sonst versammeln

könnten,“ - der Andere meint, „es sei jetzt keine Zeit, Kirchen zu bauen, das sei früher gegangen im unaufgeklärten, grauen Mittelalter, aber jetzt müsse man vielmehr Fabriken statt Dome und Kirchen bauen, das sei der Zeitgeist,“ man könnte noch das Eine hinzusetzen, was er vergessen hat: Nämlich Zuchthäuser,“ das sind auch zeitgemäße Bauten; denn „vorbei an der Kirche und dem Schulhaus geht der Weg ins Zuchthaus.“ sagt unser Volk. - Ihr sagt aber: „In unserer Stadt ist aber doch darin besser.“ Dem Herrn sei Dank. Aber „besser“ als Andere, heißt noch lange nicht „gut.“ Du musst nicht allein auf die sehen, die da kommen, sondern auch auf die, die nicht kommen, und nicht allein schauen, wie viele kommen, sondern wie viel wert der Kirchgang derer ist, die da kommen. Da wird dir schon der Pharisäer vergehen, wenn er sich etwa bei dir angemeldet hätte. -

Du triffst auch unter uns gar Manchen, der seit der Konfirmation oder seit seinem Hochzeitstage die Kirche nur von Außen gesehen hat, und höchstens einmal in die Friedhofskirche kommt, wo er wohl oder übel, noch eine Predigt bei der Leichenbegleitung drein nehmen muss, von der er wohl auch sagt, dass er sie gern dem Pfarrer „geschenkt“ hätte. Du triffst viele auch unter uns, die ihre Verachtung gegen das göttliche Wort dadurch an den Tag legen, dass sie während des Sonntags arbeiten, und den Sonntag zu einem gemeinen Wochentag machen. Es läuten gar Manchem des Morgens die Glocken, aber nicht zur Kirche, sondern zur Arbeit; da sitzt der Meister mit seinen Gesellen und schafft drauf los, als ob heute erst recht verdient werden müsste; ja man hat Gottes Wahrheit so sehr verkehrt, dass man lieber am Montag feiert, als am Sonntag, denn einen Ruhetag will der Mensch doch haben. Und wenn nun gar Jedem der Wille gelassen wäre, ob er arbeiten wolle oder nicht, wenn nicht das Polizeigesetz noch wachte - wie viele würden sich da noch an des Herrn Gebot kehren? Da könntest du am hellen Tag mauern und zimmern sehen, wie das anderwärts geschieht. Mag in der Sabbatfeier der heutigen Juden viel totes Werk sein, sie sind dennoch in der Treue, mit der sie den Sabbat halten, den Christen ein strafendes Beispiel. Um ein paar elender Kreuzer willen, die man noch mitnehmen will, lässt man seine Seele darben; aber bedenke, jeder Hammerschlag, den du ohne Not am Sonntag führst, ist zugleich ein Schlag nach deiner unsterblichen Seele. Mit deiner Sonntagsarbeit zimmerst du dir für deine unsterbliche Seele den Totensarg. Und mit dem, was du am Sonntag erwirbst, ist doch nichts, denn das Wort bleibt wahr: „Was der Sonntag erwirbt, schon am Montag verdirbt“ und „was man Gott nimmt, das holt der Teufel wieder.“

Wenn du aber meinst, man käme zu kurz, wenn man den Sonntag heiligte, man werde dadurch ruiniert, so möchte ich dich wohl fragen, nenne mir doch einen Kaufmann etwa oder Handwerksmann, der durch das Halten des Sonntags zu Grunde gegangen ist! Weißt du Einen? Du weißt Keinen. Ich will dir aber viele nennen, die trotz all ihrer Sonntagsarbeit doch zu Grunde gegangen sind.

Wenn aber Eines sagen wollte, ja das Sonntaghalten ist gut und recht für die reichen Leute, aber unsereins, das zu den armen Leuten gehört, muss eben den Sonntag nehmen, um durchzukommen, sonst kommst zurück. Statt aller Antwort will ich Denen, die also denken, eine wahre Geschichte erzählen.

Da kommt ein christlicher Kaufmann zu einem Handwerksmann, den er kennt und macht ihm Vorwürfe, dass er am Sonntag arbeite. Der Mann aber spricht: „Mein lieber Herr, ich bin arm und muss am Sonntag arbeiten, sonst bring ich mich nicht durch.“ Der Kaufmann gibt die Widerrede und sagt: Kein Wunder, dass du arm bist; gerade darum bist du arm, weil du am Sonntag arbeitest. Wie kann dich Gott segnen, wenn du arbeitest? - Weißt du was, ich will einen Akkord⁴ mit dir machen: hör auf am Sonntag zu arbeiten und heilige diesen Tag, wie es einem Christen geziemlich ist. Längstens in einem halben Jahr komme ich wieder hierher und dann zahle ich dir allen Schaden, den du erlitten hast, wenn du von nun an an Sonntagen nicht mehr arbeitest, und koste es hundert Taler.“ Der Handwerksmann lässt sich darauf ein und probiert es. Nach fünf Monaten kommt der Kaufmann und da ihm der Schuhmacher sagt, dass er seinen Rat befolgt habe, fragt er: Nun, wie viel muss ich dir herauszahlen? Da spricht der Handwerkemann: „O nichts, gar nichts; die Feier des Sonntags hat mir vielen Segen, aber keinen Schaden gebracht. Vor fünf Monaten hatte ich keine Ruh, jetzt habe ich eine und für alle Not ist gut gesorgt.“

Siehe Gott hält seine Wahrheit und wer sein Gebot hält, den segnet er; und wen er nicht segnet, der mag sich mühen und plagen, er kommt doch zu nichts. „Es ist umsonst,“ sagt die Schrift, „dass ihr früh aufsteht und hernach lange sitzt und esst euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt Er es schlafend.“ Mache vor allem, dass du Gottes Freund wirst, dadurch, dass du seine Gebote hältst; und dann fürchte dich nicht! ich habe noch nie gehört, dass der treue Freund im Himmel seine Freunde auf Erden habe stehen lassen.

Das ist aber gleichgültig, mit was du deine Arbeit treibst, ob mit dem Pflug oder mit dem Hammer, oder mit der Feder. Arbeit ist Arbeit. Wer am Sonntag in seinem Comptoir⁵, oder als Beamter in seinem Büro sitzt, der entheilt ebenso sehr den Sonntag, als der Bauer, der auf dem Feld arbeitet. Es gibt aber Leute, die sich von ihrer Arbeit fast nicht trennen können. Ich habe einen einmal sagen hören: „er meine am Sonntag, den Tag über gar nicht gelebt zu haben, wenn er nicht wenigstens eine Stunde auf seinem Büro gewesen sei.“ - Die wichtigste Berufsarbeit ist eben doch die, dass man seinen himmlischen, ewigen Beruf erfülle. Dieses „Muss“ geht vor allem. Dein Reden von Einem: „das muss heute am Sonntag sein,“ kommt erst nachher. Davon soll dich eine jetzt lebende Königin überzeugen. - Zu der Königin Victoria von England kam an einem Samstag im Jahr 1838 sehr spät ein vornehmer Staatsbeamter und bat, die Königin möchte die wichtigen Papiere, die er überbrachte, am nächsten Morgen durchsehen. „Morgen früh?“ erwiderte die Königin; „morgen ist Sonntag;“ sie fügte hinzu, sie werde es auf keinen Fall eher tun, als bis sie aus der Kirche gekommen wäre. Wie erstaunt war aber jener Lord, als die Predigt über das Gebot gehalten wurde: „du sollst den Feiertag heiligen.“ „Ich muss Ihnen nun sagen,“ eröffnete ihm nachher die Königin „dass ich selbst gestern Abend dem Geistlichen den Text geschickt habe. Ich hoffe, dass diese Predigt uns Allen sehr gut sein wird.“ Seitdem war am Sonntag von Staatsgeschäften keine Rede mehr. Möchte es auch bei dir so sein. Es ist im tiefsten Grunde doch immer der alte Mensch, der von „Not“ und „Schwierigkeiten“ und „Unmöglichkeiten“ redet; oder redest du auch so viel am Werktag von der Eile und dem Überladensein mit nötigen Geschäften, wenn's zu einem lustigen Tag geht? Oder heißt da nicht, „das kann ebenso gut Morgen geschehen?“ Prüfe dich einmal. Sei auch einer von denen, die da sagen: Am Sonntag Morgen sitze ich so ungestört in meinem Zimmer, da kann ich am besten arbeiten und die wichtigsten Dinge abmachen; wenn es dann noch reicht, komme ich wo möglich noch in meine Kirche, denn ich halte Etwas auf meine Kirche. Lieber Christ! Ich will dirs glauben, dass du „wo möglich“ kommst, aber dein Schmerz ist nicht groß, wenn es nicht möglich wird; und wenn du in die Kirche kommst: Wie kommst du dann? Mit vollen Werktagsgedanken. Ist das die rechte Vorbereitung auf die Predigt? Dort entschuldigt eine Jungfrau ihr Versäumen der Kirche damit, dass sie sagt: „meine Sonntagsarbeit ist ja ganz unschuldiger Natur, ich störe Niemanden dadurch, wenn ich am Sonntag meinen Stickrahmen nehme, zu dem ich in der Woche nicht komme;“

oder dort sagt eine Mutter, „sie müsse am Sonntag ihre und ihrer Kinder Kleider flicken, sie komme in der Woche nicht dazu und das sei doch gewiss keine Sünde.“ Geliebte! allerdings nicht das Sticken und Flicken ist Sünde, aber das ist eine Sünde, dass Ihr diese Arbeit für nötiger haltet als die Arbeit an eurer Seele. Wäre es Euch ein heiliger Ernst um eure Seele, dann würdet ihr in der Woche schon an einem Tag Zeit finden, eure Arbeit zu tun. Wie manchfaltig sind doch die Entschuldigungen! Oder was sagt ihr von einer Frau, die während der Kirche ihre Werktagskleider flickte und sich damit entschuldigte: „sie gehe dafür Abends in die Stunde“?

Aber das Gebot sagt auch, dass nicht nur du keine Arbeit tun sollst, „sondern auch nicht dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist.“ Wer seine Untergebenen ohne Not am Sonntag gerade so arbeiten lässt, wie am Werktag, der entheiligt den Sonntag so gut, als wenn er selber arbeitet, und lädt sich noch dazu eine schwere Verantwortung aufs Gewissen. Wie können es Meister verantworten, dass sie ihre Gesellen zur Sonntagsarbeit ohne Not zwingen? Wie können es Herrschaften verantworten, dass sie jahraus jahrein ihren Dienstboten keinen Kirchgang gönnen? Herrschaften, die ihre Dienstboten wohl herausputzen mit allerhand Flittern, wenns zu einer Freinacht für sie geht, aber die ihre unsterbliche Seele verkümmern lassen! Welche Verantwortung liegt auch auf Vorgesetzten, wenn sie den Dienst, namentlich der niederen Diener nicht auf das Allernötigste beschränken und ihnen nicht die Ruhe des Sonntags gönnen! Oder wem geht es nicht zu Herzen, wenn er sieht, wie mancher von ihnen kaum alle 4 Wochen zu seiner Kirche kommen kann! Man verlangt, dass sie ehrlich, treu und gewissenhaft seien: wie können sie es aber werden, wenn sie das Wort des Herrn nicht hören, welches sie allein gewissenhaft und treu machen kann? Euch aber, die ihr überhaupt in einem Dienstverhältnis steht, rate ich: Sucht keinen Dienst, in dem ihr keine Ruhe für eure Seele am Sonntag habt! Nehmt lieber geringeren Lohn, lasst die paar Gulden mehr fahren und bedenkt des Heilands Wort: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele! Aber das ist nicht die einzige Art, wodurch der Sabbat entheiligt wird.

Mancher arbeitet allerdings nicht, aber seine Ruhe ist ebenso sündlich als des Andern Arbeit. Er verschläft den lieben Sonntagvormittag und des Nachmittags will er sich dann für die ganze Woche schadlos halten; oder er

nimmt wohl auch den ganzen Sonntag dazu, über Feld zu wandern, zum Tempel Gottes kommt er nicht. Wieder andere entweihen den Sonntag durch sündliche Freuden. An welchem Tag siehst du die meisten Betrunkenen? An welchem Tag hörst du am meisten von Schlägereien, ja auch von Mord und Totschlag? Am Sonntag ists. Und unter den Sonn- und Feiertagen, welche werden am meisten entheiligt? Antwort: die hohen Festtage. Wenn die Ostersonntage und Pfingstmontage, wenn die Kirchweihstage von allen Schandtaten erzählen könnten, die an ihnen geschehen, was würden wir hören müssen!

Da sieht man recht, wie der Teufel seine Kapelle neben Gottes Kirche baut, und gerade an den Tagen, wo der HErr durch seine Liebe unser Herz gewinnen will, wie an Weihnacht, Ostern und Pfingsten, seinen vollen Zorn lässt und gleich seine Vögel bei der Hand hat, die auch das kleinste Samenkorn des göttlichen Wortes sauber wegfressen. Wenn es manchem Bürgermeister das Jahr hindurch nicht bang ist um den Frieden und die Ruhe in seiner Gemeinde, so wirds ihm bang auf die Festtage, weil man bis dorthin alle Händel verspart und von dorthier neue Feindschaften entstehen. Wie viel wird nicht an einem Kirchweihstag (von der Weihe der Kirche ist keine Rede mehr, an die denkt fast kein Mensch) zerstört! Da wird oft in einem Tag und in einer Nacht mehr zu Grunde gerichtet, als in 5 Jahren durch treue Geistliche, Gemeindevorsteher und Lehrer aufgebaut worden. Mit Trauer gedenke ich aber das bei des Ärgernisses, das namentlich unsere größeren Städte der Umgegend geben, und wovon unsere Stadt keine Ausnahme macht, wo den Landgemeinden der Sonntag verdorben wird, und sie das böse Beispiel sehen an denen, von denen sie glauben besonders Gutes erwarten zu müssen. Wir werden uns nicht wundern dürfen, wenn nach und nach in unserem deutschen Vaterland unsere großen Städte mit einem Kranz verdorbener Landgemeinden umgeben sind, die wahre Festungen des Lasters sind. Die entheiligten Sonntage arbeiten dazu am raschesten.

Zu Solchen, die durch sündliches Arbeiten, durch sündliche Freuden ihre Verachtung gegen das göttliche Wort an den Tag legen und dadurch den Sonntagentheiligungen, gehören auch Andere, die aus selbstgenügsamem Hochmut meinen, der Kirche entbehren zu können, deren Religion darin besteht, nicht in die Kirche zu kommen, die da vorgeben: „der öffentliche Gottesdienst sei gut für die Bettelleute, für das einfältige Volk; der Gebildete aber müsse Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten; man könne sich in

der Natur am Sonntag Morgen noch viel besser erbauen als in einer dumpfen Kirche.“ So feiern sie Ostern als Auferstehungsfest der Natur, so feiern sie Pfingsten auf freien Bergeshöhen, dort weht für sie der heilige Geist; Weihnachten ist ihnen ein Kinderfest, wobei sie gerührt an ihre Jugend denken und ein paar Tränen über das verlorene Paradies der Kindheit, aber keine Träne über den weinen, der in dieser Nacht zu uns herabgekommen, keine Träne haben für die Liebe, die uns berufen hat aus der Finsternis zum wunderbaren Licht, die uns das verlorene Paradies wiedergebracht hat. Meine teuren Freunde! Was haltet Ihr von solchem Gottesdienst? Was bringen solche Leute mit aus ihrem Naturtempelgang? Antwort: Ein paar unklare Gefühle, ein paar gefühlvolle Empfindungen und dabei bleibt's. Keine Buße, keine neue Kraft zum göttlichen Leben; und wenn sie wieder in ihren vier Wänden sind, ist alles Gefühl verschwunden. Will denn Gott in unserem Geist angebetet sein? Nein: im Geist ihn anbeten, heißt im heiligen Geist Ihn anbeten; nun derselbe heilige Geist spricht aber: „Lasst uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie Etliche pflegen, sondern uns untereinander ermahnen.“

Wir leugnen es ja nicht, dass auch die Natur eine Priesterin unseres Gottes sei; aber ihr Wort muss ausgelegt werden durch die Schrift. Die Natur ist eine Schrift Gottes, aber die heilige Schrift lehrt uns erst die Buchstaben darin verstehen. Wer Gott nicht findet in seinem Wort, der wird Ihn auch nicht in der Natur finden. Vom gottseligsten Geheimnis aber schweigt die Natur, nämlich vom Kommen des Heilandes, ohne den Niemand zum Vater kommt. Es ist darum ein Bekenntnis, das du durch deinen Kirchgang ablegst, dass du nicht zu der Heidenwelt (die Gott nur aus der Natur kennt), sondern zu der Gemeinde Christi gehörst, die in Christo den Vater erkennt. - Welch schlimmes Beispiel gibst du dazu noch allen denen, die auf dich sehen, oder die von dir abhängen? Wie der Herr, so der Knecht, wie der Vater, so das Kind. Mir ist durchs Herz gegangen, als ich einmal ein Kind frug „Warum es nicht zur Kirche gekommen“ und die Antwort bekam: „mein Vater geht das ganze Jahr in keine Kirche.“ - Ebenso ist, wenn du den öffentlichen Gottesdienst versäumst, dich entschuldigst und sprichst: „Ich erbaue mich besser zu Hause.“ - Meistens macht man die Erfahrung, dass diese Ausrede eine Lüge und ein bloßer Vorwand ist, um nicht in die Kirche zu müssen. Denn wer sich daheim recht erbaut, wird in seinen Erbauungsbüchern genug von der Pflicht und dem Werte des öffentlichen Kirchgangs gehört haben, und wenn er das nicht gehört hat, so haben seine Erbauungsbü-

cher nichts getaugt. Zu dem kommt man ja nicht in die Kirche, bloß um zu hören, sondern um mit der Gemeinde den HErrn anzubeten; man achtet also die brüderliche Gemeinschaft für nichts, wenn man nicht kommt. Lasst eine Heidin Euch lehren, die einstmals auch zu einem Solchen, der vermeinte, sich allein erbauen zu können, sagte, indem sie eine Kohle vom Feuer nahm: „Siehe hier eine Kohle! was wird ihr geschehen, wenn ich sie alleinlege? Sie wird erlöschen. Wenn ich sie aber zu vielen Kohlen lege, was wird geschehen? Es wird ein helles Feuer geben!“ Wenn du allein stehen willst, gehet dein inneres Leben aus; betest du mit vielen, so wird es angefaht.

So viel sei gegen die Sabbatsentheiligung gesagt. Wollte Gott, wir hätten uns nicht so lange dabei aufhalten brauchen, und hätten gleich übergehen können zur rechten Heiligung des Sonntags. Dies geschieht, wie unser Katechismus sagt, dadurch, „dass wir besonders am Sonntag fleißig zu der Gemeinde Gottes kommen, sein Wort heilig halten, gern hören und lernen, die heiligen Sakramente fleißig gebrauchen und den Herrn öffentlich anrufen.“ Fragst du mich aber, wann geht solche Sonntagsfeier an? so antworte ich dir: am Samstag Abend. So habens unsere Voreltern auch gehalten. Es sollte kein Sprung sein aus den Wochentagen und ihrer Arbeit in die Ruhe hinein, sondern die rechte Ruhe und Sammlung sollte früher schon beginnen. Wenn vom Turm am Samstag Abend mit der großen Glocke eingeläutet wird, sollst du ihn auch einläuten in deinem Haus, dass du sagen kannst: „Mein Herz ist bereit, Gott mein Herz ist bereit, dass ich singe und lobe.“ Köstlich sagt der alte Scriver: „man muss am Samstag zu rechter Zeit die Register, Bücher und Briefe auf die Seite legen, die Kasten und Laden verschließen, und bei Zeit Feierabend machen; dagegen die Bibel und eine nützliche Hauspostille hervorsuchen und sein Herz mit dem Schlüssel des andächtigen Gebets eröffnen, damit man die himmlischen Gaben darinnen sammeln möge. Ich zweifle nicht, dass die Maria in Betanien, vor der Ankunft des Herrn Jesu auch in häuslichen Verrichtungen sei beschäftigt gewesen; aber sobald der Herr Jesus kommt, lässt sie alles stehen und liegen und gedenkt: Hieran ist mehr gelegen. So müssen wir es auch machen. Wenn uns der Herr, unser Gott, zum Gehör seines göttlichen Wortes und zur seligen Seelenfeier beruft, so muss uns nichts daran hindern.“ - Des Morgens aber danke deinem Gott, dass er dich diesen Tag hat erleben lassen, bitte Ihn, er solle einen Gnadentag für deine Seele daraus machen, einen rechten Sonntag,

wo die ewige Sonne, dein Herr und Heiland, in dich scheint. Bitte für dich um ein offenes Ohr, für den Prediger um einen offenen Mund.

Nun läutet das erste Zeichen, das zweite und das dritte; erst eine Glocke, dann zwei, dann drei, der Ruf wird immer lauter und dringender, dass Keiner ihn überhöre. Folge diesem lieblichen Glockenklang, damit dir der Herr nicht erst die dumpfe Trübsalsglocke nachschicken muss, die dich zur Kirche holt. Lass sodann deinen Schmuck nicht auswendig sein, sondern inwendig, nicht dass man dirs anmerkt, du möchtest, dass man auf dich sehe in der Kirche, sondern dass es von dir heiße wie von Zachäo; „er beehrte Jesum zu schauen.“ Gedenke des Feierkleides, das dir der Herr droben einmal anlegen will, und drum schäme dich deiner schlechten Kleider nicht; denn vor dem lieben Gott heißt nicht: „Kleider machen Leute“, sondern „Herzen machen Leute.“ Es ist manchem Reichen schon das Herz aufgegangen in Liebe und Barmherzigkeit, wenn der Herr ihm in der Kirche einen armen Lazarus an die Seite gesetzt hat. Lass dich auch nicht abhalten durch leichtes Unwohlsein. Wahr ist, was ein lieber Gottesmann gesagt hat: „Es hat sich schon mancher Geistliche, der krank auf die Kanzel ging, gesund gepredigt; so wird sich wohl manches kranke Glied der Gemeinde wieder gesund hören.“ Lerne auch Etwas von einer alten Negerin, die auf St. Croix wohnte. Sie sagte einst am Sonntag: Heute früh haben meine Füße zu mir gesagt: „Gehe nicht in die Kirche, du bist schwach, du könntest auf dein Wege liegen bleiben!“ Da antwortete ich: Ich will auf das Gebot des Herrn hören und nicht auf euch. Saget doch der Herr: „Gehe ich will dich stärken.“ Und ihr Füße, die ihr mich in meiner Jugend täglich auf die Wege der Sünde getragen habt sollt nicht mehr euren Willen haben. Und ich ging, hörte Gottes Wort und kam mit Gottes Hilfe glücklich nach Hause.“ Prüft Euch auch einmal ernst ihr Lieben, ob ihr Euch auch von einem Vergnügen ebenso leicht durch leichtes Unwohlsein abhalten lasst?

Und dann macht Euch auf den Weg; aber „bewahre deinen Fuß, wenn du zum Haus Gottes gehst, und kommst, dass du hörst.“ Vermeidet geistlose Reden auf dem Weg und nehmt die Vögel, die den guten Samen wegfressen, nicht schon mit in die Kirche; es ist traurig genug, wenn sie nach der Kirche kommen. Aus manchen Gemeinden habe ich gehört, dass unter der Kirchtür vor der Predigt mancher Handel eingeleitet, mit der brennenden Pfeife im Mund, Alles, was in der Woche passiert ist, durchgenommen worden ist, und dann, wenn der Geistliche kam, gings in die Kirche. Da nimmt

man die Werktagsgedanken mit und Mancher hat schon den Handel in der Kirche mit seinem Nachbar fertig gemacht und unter der Kirchtür haben sie eingeschlagen. Davor hütet Euch. Geht in eure Kirche hinein, betet ein andächtiges Vaterunser, schaut nicht nach Dem und Jenem, ob der da ist, oder fehlt. Und dann singt fröhlich mit beim Gesang und seid nicht von Denen, die das dem gemeinen Volk überlassen und meinen, es sei anständiger nicht mitzusingen. Betet herzlich mit und sprecht Euer Amen auch auf das Gebet, das auch in eurem Namen mitgebetet wird. Und dann habt Acht auf das Wort der Predigt, das Euch mitgeteilt wird, damit Jeder seinen Teil mit nach Hause bringt. Ja, lass dir sagen, mein Christ, wie sichs David von Natan sagen ließ: „Du bist der Mann“; sprich nicht: „Der oder Jener hats gesagt bekommen“; wünsche nicht Den oder jenen gleich in die Kirche, wenn Etwas vorkommt, das ihn trifft, sondern danke du vor allem deinem Gott, dass du es für deine Seele gehört hast. Höre das Wort gerne. Es sitzen gar Viele in der Kirche, denen mans anmerkt, dass sie ihre Predigt absitzen, dass sie aus Zwang, oder aus Gefälligkeit gegen Jemanden in die Kirche kommen. Da wirds Einem gar bald zu lang, da lässt man sich gleich stören; oder hast du es nicht bemerkt, wie sich die Köpfe alle nach der Tür kehren, wenn Jemand unter der Predigt kommt oder geht?

Höre des Herrn Wort als ein kluger Mann, nicht als ein vergeblicher Hörer, sondern als Täter des Wortes. Das Kapital das in dem Wort und der Predigt Einem geschenkt worden, muss nun gleich auf Zinsen angelegt werden, durch rechtes Tun desselben nach Innen und nach Außen. Bist du ein Hausvater, halte mit den Deinen eine Prüfung, über das was sie behalten haben aus der Predigt; denn „selig sind die Gottes Wort hören und bewahren;“ auf dass es nicht geht, wie Luther sagt: „Sie sprechen: ei, er hat köstlich Ding gesagt und eine gute Predigt getan. Da man sie aber fragt, was war es denn, so sagen sie: Ich weiß es nicht.“ Forscht in der Schrift, wie die Leute zu Beröa, ob sichs also verhält, und findet Ihr einen Anstand, so geht zu Eurem Pfarrer, und bittet um Erklärung.

Hast du aber nicht zur Kirche kommen können, lagst du krank, oder hast einen Kranken gepflegt, nun so wisse, dass der HErr bei dir Kirche hält und ernst dir in der Krankheit predigt. Aber mitbeten kannst du doch, und wenn das Vaterunser geläutet wird, soll es das Zeichen für die ganze Gemeinde drinnen in der Kirche und draußen sein, mitzubeten für alle in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist.

Außer solchem Wert an uns und den Unsern, sind uns erlaubt und geboten alle Notwerke. Ist die Hauptsache am Sabbat da, nämlich die Ruhe in Gott und die Arbeit des heiligen Geistes am Herzen, dann sollen wir uns kein Gewissen machen lassen über die Notarbeit am Sonntag; wie denn der Herr sagt: „So euch ein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, wer ists, der ihn nicht herauszieht am Sabbattag?“ Die Pharisäer haben wohl geruht am Sabbattag, aber ihre Ruhe war dennoch eine gottlose. Sie haben kein Werk getan; aber doch versuchten sie den HERRn, dass sie ihn zum Fall brächten, das heißt heucheln. Sie haben nicht einmal ihren armen wassersüchtigen Bruder geheilt haben wollen, nicht einmal ein Liebeswerk tun wollen. Diese sind dir aber geboten. Besuche die Witwen und Waisen am Sabbattag, hilf den Armen, das ist ein reiner Gottesdienst vor Gott dem Vater.

Aber Ihr fragt: Dürfen wir denn am Sonntag keine Freude haben? Gewiss, der Sonntag soll ja kein Trauertag, sondern ein Freudentag sein. Der Sonntag der Christen ist kein Gesetz, sondern ein Evangelium, eine frohe Botschaft. Das Evangelium hat aber Etwas Freudiges. Ruhst du recht in deinem Gott, dann nimm ihn mit hinaus aufs Feld am Nachmittag, der HERR ist auch am Sabbattag durch das Feld mit seinen Jüngern gegangen; lass draußen die Kreatur die „Nachpredigerin“ der großen Taten Gottes sein; an der Hand des Wortes Gottes kann dich jeder Acker, jede Blume, jeder Vogel unter dem Himmel göttliche Dinge lehren. Du magst auch zu einem Mahl gehen mit deinen Freunden, wie Jesus am Sabbattag zum Gastmahle des Pharisäers ging; gehe nur mit einem Jesuserzen hin. Überhaupt: hast du einmal den Sonntag als einen Gnadentag anschauen lernen für deine Seele, dann wirst du nicht mehr ängstlich fragen: darf ich das oder jenes tun am Sonntag; du wirst nicht dem Sonntag dienen, sondern den Sonntag dir dienen lassen, denn der Mensch ist nicht um des Sabbats willen, sondern der Sabbat um des Menschen willen gemacht. Denn siehe, diese Sonntage sind nur Zuchtmeister für uns, auf dass alle Tage Sabbattage werden; wie unser Katechismus köstlich sagt: „Auch dass wir alle Tage unseres Lebens von bösen Werken feiern, den Herrn durch seinen heiligen Geist in uns wirken lassen, und so den ewigen Sabbat in diesem Leben anfangen mögen.“ Wirkt das der Sabbat nicht in dir, lässt er nicht, wie die sinkende Sonne, einen Glanz für die ganze Woche, für dein ganzes Leben zurück, dann hat er dir nichts genützt. Ja wie ein treuer Zeuge sagt: „Es steht noch nicht recht mit unserer Sabbatfeier, so lange der Zusammenhang zwischen dem Sonntag und den Werktagen, zwischen unserem Beten und Arbeiten, zwischen unse-

rer Hausandacht und unserem Geschäftsleben, zwischen unserem Umgang mit Gott und mit den Menschen sich nicht recht herstellen will.“ Nicht nur die Kirche, auch dein Haus soll ein Bethaus werden; auch deine Arbeit, dein ganzer irdischer Beruf soll je mehr und mehr ein Gottesdienst werden, und gestärkt und getragen sein vom himmlischen Beruf, der ewige Sabbat soll hineinragen in dein irdisches Leben, du sollst immer mehr Pilgrim hienieden werden, und zugleich als Bürger dich immer heimischer einbauen in die ewigen Wohnungen.

Einst wird der arme Sabbat hienieden aufhören und der himmlische Sabbat anbrechen. Der HErr läutet ihn ein. Wer ein feines Ohr hat, merkt auf die Zeichen, hört die Rufe der verschiedenen Glocken, und endlich auf dem Sterbebett wird man das Zusammenläuten hören und die Engelstimmen die da rufen: „Komm, schicke dich und begegne deinem Gott.“ Mit dem Wort: „Gehe ein du getreuer Knecht zu deines Herrn Freude“ gibt der HErr den Feierabend und spannt seine Knechte aus.

Droben ausruhen von seinen Werken, die in Gott getan sind, mit abgewischten Tränen die Gottesstadt schauen, da Gott selber der Tempel drinnen und die Leuchte das Lamm ist; in seidenen Kleidern der Unschuld Christi seinen HErrn und Heiland schauen, zu Tische sitzen mit Denen von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht, einstimmen in den unaufhörlichen Lobgesang der Engel - in Gott ruhen, Ihm ewig dienen - das wird der ewige Sabbat sein! Amen.

Viertes Gebot. 1.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20,12.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebst im Land, das dir der Herr dein Gott gibt.

In Christo geliebte Freunde! Gott ist ein Gott der Ordnung. Wie diese Ordnung durch das ganze Weltall geht und wiederum Ordnung ist in allen Gesetzen, nach denen die Kräfte der Erde sich bewegen, so waltet auch eine heilige Ordnung in dem Gesetz, wonach der Mensch leben soll. Jedes Gebot hat seine bedeutsame Stelle, keines ist mit Willkür an die Stelle gesetzt, die es einnimmt. Schauen wir einmal zurück in die drei ersten Gebote und in das heutige, welch heiliger Zusammenhang ist doch unter ihnen, wie rückt uns doch Gott in jedem Gebot näher und näher! Das erste Gebot handelt von dem Gott, den aller Himmel Himmel nicht fassen, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann, der in einem Licht wohnt, da Niemand zukommen kann. Aber schon mit dem Wort: „Ich bin dein Gott“ verheißt Er, dass Er dem Menschen gegenüber nicht verborgen bleiben will, dass er mit dem Menschen reden will und der Mensch auch mit Ihm reden soll, und darum schenkt Er ihm im zweiten Gebot seinen heiligen Namen. Mit diesem Namen soll der Mensch Ihn anrufen, und jeder Name Gottes soll ihm ein festes Schloss werden, darin er errettet wird, soll ihm eine feste Zusage sein, dass Gott sich ihm offenbaren werde in einer Gnade und Herrlichkeit. Damit alle diesen seinen Namen kennen lernen, damit er verkündigt und gepriesen würde, schenkt der Herr in dritten Gebot den Sabbattag. Er führt den Menschen an den Ort, wo seine Ehre wohnt; dort soll er seinen Herrn schauen durch den dunklen Spiegel in einem dunklen Wort, bis dass er ihn einst schaue von Angesicht zu Angesicht. Wie nahe ist und Gott schon gekommen im dritten Gebot! nun weilet Er mitten unter uns. Denn wo sein heiliges Wort verkündet wird, wo eine betende Gemeinde ihr Herz aufwärts zum Herrn erhebt, da ist Er. Aber näher will Er uns noch kommen, greifbarer und sichtbarer vor uns treten; nachdem Er uns im dritten Gebot in sein Haus genommen, geht Er im vierten Gebot in unser Haus und stellt uns mit dem Wort: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“ die Eltern als seine Stellvertreter vor Augen und weiht dadurch unser Haus und den Staat zu

seiner Hütte bei den Menschen. Nun hast du deinen Gott in Vater und Mutter recht nahe. Köstlich hat aber auch der Herr mit diesem Gebot die Brücke gebaut zwischen den Geboten gegen Ihn und den Geboten gegen unsern Nächsten. Handelten die drei ersten vom rechten Verhalten gegen Gottes Person, heiligen Namen und heiligen Tag, so handeln die sechs letzten vom rechten Verhalten gegen unsern Nächsten, zwischen drinnen aber steht das Gebot gegen die Eltern. Denn sie sind auf der einen Seite Gottes Stellvertreter, auf der andern aber sind sie unter unsern Nächsten die allernächsten. So ist denn in weiser Ordnung jedes Gebot mit dem andern verbunden. So lasst uns denn diese köstliche Ordnung im vierten Gebot in unsern Häusern aufpflanzen mit dem Wort: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Dass Keines unter uns sage, dies Gebot sei ihm zu gering, bedenkt es: es ist das erste Gebot, das Verheißung hat! Dass Keines sage, es sei heute eine Kinderpredigt, die gehe ihn nichts an; es ist ein Gebot das Eltern und Kinder gleichmäßig trifft. Wer dies Gebot gering achtet und aus dem Gesetz Gottes streicht, der streiche auch mit kecker Hand alle Gesetze und Ordnungen im teuren Vaterland; denn an der Verachtung dieses Gebotes hängt unheilschwer der Fluch über ein ganzes Land. Wir schauen für heute:

1. Woher die Würde der Eltern stammt.
2. Wie diese Würde verletzt wird von den Eltern selbst.
3. Wie sie verletzt wird von den Kindern.

1. Woher stammt die Würde der Eltern?

Geliebte Freunde! Je weiter hinein wir in die Gebote kommen, umso mehr strafen sie uns, umso mehr Jammer und um so mehr Wunden werden offenbar, und zwar sind es Wunden, die vor Jedermanns Augen liegen. Es werden uns vom vierten Gebot an traurige Zustände aufgedeckt, bei denen es keiner besonderen Erleuchtung bedarf, um sie zu erkennen, denn sie leuchten von selber ein. Mancher, der es nicht Wort hat haben wollen, dass es mit der Abgötterei, mit dem Missbrauch des Namens Gottes, mit der Entheiligung des Sabbattages so schlimm aussieht und dass alle diese Übertretungen so traurige Folgen haben, so Mancher, sage ich, spricht und denkt beim vierten Gebot: „Hierin sieht es schlimm in der Welt aus“ oder er muss gar sagen: „Heute kommt mein Herzeleid dran, in diesem Stück habe ich traurige Erfahrungen gemacht.“

Es geht eben dem Menschen mit den Geboten, wie mit dem Vaterunser; die drei ersten Bitten, sagt er, verstehe er nicht und kümmere sich auch nicht drum, ob Gottes Name geheiligt werde oder nicht, ob sein Reich komme oder nicht, ob sein Wille geschehe oder nicht; aber die vier letzten Bitten vom täglichen Brot an verstehe er, diese seien ganz recht. So kümmern sich manche Eltern um die drei ersten Gebote gar nicht; haben wohl ihren Gott verloren, fluchen und schwören, entheiligen den Sonntag; aber das vierte Gebot soll gehalten werden samt den übrigen: sie wollen gehorsame Kinder haben, wollen nicht totgeschlagen noch bestohlen sein. Diese letzten Gebote sind ihnen ganz recht. Meine Lieben! das heißt Früchte wollen ohne den Baum, und ernten, wo man nicht gesät hat, Mit dem Halten des vierten Gebotes siehts darum so schlimm aus, weil es mit dem Halten der drei ersten so traurig aussieht. Denn Gott lässt sich keinen Stein aus den Geboten herausbrechen; das vierte Gebot ruht auf den drei ersten. Denn auf was gründet sich die Würde der Eltern, die sie in Anspruch nehmen und deren Respektierung sie verlangen?

Wohl scheint es, als ob das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern von Natur aus schon ein heiliges sei, dass sich das Ehren und Lieben der Eltern bei den Kindern von selbst verstehe; allerdings der Zug beider zu einander, den Gott in die menschliche Natur gelegt, ist gewaltig. Es flattert schon der Vogel ängstlich her um das Nest seiner Jungen, schützt sie unter seinen Flügeln, und so zieht es auch den Vater und die Mutter zum Kind, sie müssen sich sein erbarmen. Wenn Gott von der innigsten Liebe zu uns reden will, stellt Er sie noch über die Vater- und Mutterliebe und spricht: Wie sich ein Vater erbarmt über seine Kinder, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten, oder: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, so will Ich doch dein nicht vergessen. So liegt auch im Kind ein tiefer Zug zu Vater und Mutter, es streckt seine Arme besonders nach der Mutter aus, wiewohl es sie nicht kennt; es fühlt sich allein ohne die Mutter, es ist froh und getrost, wenn es nur den Saum des Kleides der Mutter hat, es ist ja nichts ohne sie. Ist nun dies Band nicht stark genug, Eltern und Kinder zu verbinden, ist nicht die natürliche Liebe, die den Eltern die Krone ihrer Würde aufsetzt? Sollte es nicht so sein, wie es einst in einem heidnischen Staat war, wo man kein Gesetz gegen die Vaternörder gab, weil der Gesetzgeber sagte: „Ein solch unnatürlich Verbrechen werde nie vorkommen.“ So sollte es sein, aber es ist nicht so. Wenn es so wäre, dann brauchte der Herr nicht zu sagen: „Du sollst deinen Vater und Mutter ehren.“ Siehst du nicht unnatürli-

che Kinder genug, die für ihre Eltern Misshandlungen und Scheltworte und sogar Schläge haben, statt Achtung und Liebe? Nein! Gott muss das Ehren und Lieben der Eltern auf einen tieferen Grund bauen. Er baut dies Ehren und Lieben der Eltern darum auch nicht auf den Sand menschlicher Klugheit. Denn dass man sagt: „sie sind älter und klüger denn wir, sie tun uns Gutes und erziehen uns, lassen uns Etwas lernen,“ und daraus das Ehren und Lieben ableitet: damit ist nichts gewonnen; denn wie wärs, wenn ein Kind nun törichte Eltern hätte, oder lieblose Eltern, die ihm nichts Gutes gönnten, die es nichts lernen ließen, dürfte dann das Kind sagen: ich darf sie verachten, ich habe das Recht dazu? Gewiss nicht, denn sehr wahr hat Jemand gesagt: Der liebe Gott sagt nicht: „Du sollst deinen gescheiten und liebevollen Vater ehren,“ sondern es heißt schlechtweg: „Du sollst deinen Vater ehren,“ mag er sein wer und wie er wolle. Siehe, bei einem Fürsten ist dasselbe; der ist ja der Landesvater. Sollen wir nur den weisen, frommen, gerechten und liebevollen Fürsten ehren? ihn aber nicht ehren, wenn er diese Tugenden nicht hat? Nein, der Apostel schreibt kurzweg: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat,“ und das schreibt er unter der Regierung eines Kaisers, der seine eigene Mutter und seinen Lehrer umgebracht hat.

Ihr seht, liebe Freunde, es muss also das Ehren der Eltern einen tieferen, heiligeren Grund haben; Jemand anders muss es sein als die natürliche Liebe und Klugheit, der ihnen die Krone aufsetzt und ihnen ihre Würde schenkt. Wer ist das? Siehe, was steht auch vor diesem Gebot? Es steht auch vor ihm: Ich bin der Herr dein Gott: du sollst deinen Vater und Mutter ehren. Durch ein majestätisches Wort Gottes sind sie eingesetzt, „das Gebot des HERRN ist die goldene Kette, die sie an ihrem Hals tragen,“ sagt Luther. Der HERR gibt Ihnen eine Hoheit, die sie sich nicht geben, die sie sich darum auch nicht nehmen können. Er ernennt sie zu seinen Stellvertretern und zu seinen Gesandten, wie auch unser Katechismus sagt: Wir sollen sie in Ehren halten, „dieweil uns Gott durch ihre Hand regieren will.“ Ihr Regiment im Haus soll ein Abbild seiner Vaterschaft im Himmel sein, sie sollen mit ihm die Kinder erziehen, und die Kinder sollten in Ihnen den HERRN schauen. Darum befiehlt Gott auch sie zu ehren. Köstlich sagt der große Katechismus Luthers: „Diesem Vater- und Mutterstande hat Gott sonderlich den Preis gegeben vor allen Ständen, die unter ihm sind, dass Er nichts Gemeines gebietet, die Eltern lieb zu haben, sondern auch zu ehren; denn gegen Brüder und Schwestern und den Nächsten insgemein befiehlt Er nichts

Höheres, denn sie zu lieben; also dass Er Vater und Mutter ausscheidet und auszeichnet vor andern Personen auf Erden und neben sich setzt: denn es ist ein viel höher Ding Ehren denn Lieben, als das nicht allein die Liebe in sich begreift, sondern auch eine Zucht, Demut und Scheu, als gegen eine verborgene Majestät.“

Ja das gibt den Eltern ihre Würde, dass Gott der rechte Vater hinter ihnen steht, sie schützt und spricht: Nicht mit dem armen Vater und der schwachen Mutter hast du es zu tun, du Kind, wenn du sie nicht ehrst, sondern mit mir, mit dem starken gewaltigen Gott! Wisse, an Mir vergreifst du dich, wenn du dich an den Eltern vergreifst! Denn wer sich an dem Stellvertreter oder Gesandten eines Königs vergreift, und ihn antastet, der tastet die geheiligte Person des Fürsten selbst an.

Darum ruht auch auf dem Haupt des versunkensten Vaters immer noch ein Schimmer der Herrlichkeit, die er von Gott um seines Amtes willen hat. Es gilt hier von den Eltern, was David von Saul sagte. Zu jenem Mann, der den König Saul getötet hatte, jenen König, der doch von Gott verworfen war und sich von Ihm gewandt hatte: „Wie, dass du dich nicht gefürchtet hast, deine Hand zu legen an den Gesalbten des Herrn!“ Auch in seiner Verworfenheit ist er dennoch der Gesalbte des Herrn; so bleibt auch der versunkene Vater immer noch der Vater. Dabei möchte ich eines rührenden Zuges eines Kindes gedenken. In Wien ging ein feiner, wohlgekleideter, junger Mann an einer Schar von Züchtlingen⁶ vorüber, die in ihrer Züchtlingstracht die Straße kehrten. Da blieb er plötzlich stehen und ging auf einen Züchtling zu und küsste ihm die Hand. Ein Staatsrat sah dies gerade von seinem Zimmer aus, ließ den jungen Mann zu sich rufen und sagte zu ihm, es schicke sich doch nicht für ihn, einem Züchtling die Hand zu küssen. Darauf erwiderte mit innerer Bewegung der junge Mann: „Aber dieser Mann ist mein Vater.“ Da konnte der Staatsmann nichts mehr sagen. So ruht nicht um ihrer Person willen, sondern um des Gebotes Gottes willen auf Vater und Mutter solche Würde und Herrlichkeit. Der Herr hat sie gegeben. Darum habe ich oben gesagt: Es kann Niemand das vierte Gebot halten, ohne die drei ersten zu halten. Denn wer den Gott nicht fürchtet, der die Eltern einsetzt, wer wird die Eltern ehren, die von ihm eingesetzt sind? Wer den Gott für nichts achtet, der seine Stellvertreter gesandt hat, der wird auch seine Stellvertreter für nicht achten. Darum steht auch in der Erklärung dieses Gebotes wieder, wie in den übrigen, voran: Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir un-

sere Eltern und Herren nicht verachten usw. Gottesfurcht und Gottesliebe sind die heiligen Kronwächter, die der Eltern Ehrenkrone hüten. Daraus kommt allein das rechte Ehren und Lieben der Eltern.

Ihr teuren Eltern, seid Ihr Euch bewusst und wisst Ihr, dass ihr Eltern von Gottes Gnaden seid? So freut Euch mit mir, dass eine heilige, allmächtige Hand die Krone auf unser Haupt gesetzt hat. Aber fühlt mit mir, wie schwer diese Krone drückt, welch ein Amt sie auferlegt, welch weisen and gerechten Szepter diese Krone nun auch verlangt. Ach bedenkt es mit Furcht und Zittern, dass ihr eine Krone tragt, über die der Herr einst Rechenschaft verlangen wird! Wehe dem Vater und wehe der Mutter, die dies vergessen!

Wo sich Eltern das rauben lassen, dass sie von dem HErrn selbst eingesetzt, von Gottes Gnaden Eltern sind, die haben damit den Edelstein aus ihrer Krone herausgebrochen und weggegeben. Sie verletzen selbst ihre Würde, die Gott ihnen gegeben. Es tut aber not, vor solchem Tun zu warnen und zu fragen:

II. Wie solche Würde von den Eltern selbst verletzt wird?

Das geschieht einmal da, wo Eltern den HErrn verachten, der sie eingesetzt. Wo man den Kindern vorangeht im Unglauben und Spott über heilige Dinge, wo man es vor ihnen öffentlich ausspricht oder im Geheimen merken lässt, wie wenig man sich eigentlich um den HErrn bekümmere und um die Dinge seines Reiches; spottet über das Wort des Herrn und seine Witze mit ihm treibt und es lächerlich macht - wie wollen solche Eltern von den Kindern verlangen, dass sie das Gebot achten, das ja auch in der Bibel steht: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren?“ Wenn der Vater spottet über das Wort: „Ich bin der Herr dein Gott“ - wird da da Kind nicht dem Vater ins Angesicht lachen, wenn er es ermahnen und ihm befehlen will und spricht: „Ich bin dein Vater?“

Wie schwer wird es ferner einem Kind, in seinem Vater noch Hoheit und Würde zu sehen, wenn er sich in Trunk und Spiel, in Fressen und Saufen unter das Tier herabwürdigt? Oder wenn es an seiner Mutter fast nichts hat, weil sie in eitler Weltlust dahingeht und sich nichts um es kümmert? Wo Kinder den Bedienten und Mägden zur Erziehung überlassen werden und es hergeht, wie Jemand wahr geschildert hat, dass wenn man in ein Haus tritt und die Kinder allein sieht und sie fragt: Kindlein, wo ist euer Vater? die Antwort erhält: Im Wirtshaus; oder „Kindlein, wo ist eure Mutter?“ „In der

Gesellschaft;“ „Kindlein, wo sind eure Mägde?“ „Drunten auf der Straße stehen sie und plaudern unterm Tor!“ - Wie kann ein Kind Achtung vor der Würde des Vaters haben, wenn der Vater selbst sein wehrloses Weib vor den Augen der Kinder beschimpft oder sie gar schlägt? Denn glaubt nur nicht, dass das nur auf dem platten Land vorkommt, ihr findet das in den sogenannten „gebildeten“ Ständen ebenso gut. Sagt an, ihr Väter, helft ihr da nicht eure Krone selbst zertreten? Wenn, ihr Mütter, den Vater der Kinder vor ihnen als einen einfältigen Menschen behandelt, vor ihnen redet von ihm, alle von einem Menschen, der nicht weiß, was er redet: Wie! setzt ihr selber nicht damit die Krone auch von eurem Haupt? Wenn ihr Dinge vor ihnen verhandelt, die Zucht und Sitte verletzen, wenn ihr sie Bücher lesen lasst oder an Orte mitnehmt, wo der einfältige kindliche Gehorsam ihnen lächerlich gemacht, das Umgehen des elterlichen Gebotes, das Überlisten der alten Eltern als Etwas Witziges und Geistreiches dargestellt wird? Merkt ihr nicht, wie da die Achtung vor eurer Würde schwindet? Ja wenn ihr sie Euch ungestraft antasten lasst, etwa ein böses Wort, das sie über Euch reden, belacht und sagt: „mein Bube ist eben ein gescheiter Junge;“ - wenn ihr statt den einfachen und schnellen Gehorsam von euren Kindern zu verlangen, euch lange rechtfertigt über das, was ihr von ihnen begehrt, lange Reden und Gegengründe bringt; euch sorgfältig auszudrücken sucht, damit ihr ja nicht ihr zartes Gemüt beleidigt; wenn ihr euch neben sie stellt, ihnen das Recht der Widerrede lasst - sagt selbst! wie soll denn da das Kind von eurer von Gott verliehenen Würde etwas merken? wie solls verstehen, dass ihr aus göttlicher Machtvollkommenheit als seine Stellvertreter mit ihnen handelt? Heißt denn das an Gottes Statt regieren? Steht ihr denn mit euren Kindern auf dem Fuße eines Vertrags, wobei das Kind zu jeder Zeit eure Schritte kritisieren darf? Seid ihr nicht dem HErrn allein Rechenschaft schuldig über eure Handlungen, namentlich so lange die Kinder noch ganz unerwachsen sind? Oder rechtfertigt sich denn Gott vor uns Menschen? Blickt in die Gebote hinein, sagt er da etwa: „Du sollst nicht töten, denn das wäre sehr unrecht und sehr unklug! ich bitte dich, tue das nicht, erkenne, dass es das Vernünftigste ist, nicht zu töten?“ Nein, er spricht kurzweg: „Du sollst nicht töten“ und droht ernst mit seiner Strafe. Raubt ihr nicht auch die Würde, die der HErr auf euer Haupt gelegt, wenn ihr uneinig unter euch seid und doppelt Regiment führt? Wenn das eine Kind seinen Schutz am Vater und das andere seinen Schutz an der Mutter hat? Wenn das Kind etwa vom Vater gezankt oder gestraft wird, die Mutter es heimlich aber auf den Schoß

nimmt und spricht: „Der Vater ist zu streng und ungerecht, hier hast du etwas für deine Schmerzen“ und dann das Kind beschenkt und küsst? Oder so ihr einen Unterschied in der Liebe gegen eure Kinder macht, das eine vorzieht, das andere herumstoßt; vielleicht ach! nur um der äußeren Geistesgaben willen, die das eine Kind mehr hat denn das andere - leidet nicht da eure Würde, muss nicht das Kind irre werden an eurer Gerechtigkeit? Ach ich habe von Kindern gehört, die behandelt sind als wären sie landfremde Menschen; denen es nicht einmal vergönnt war an Vaters und Mutters Tisch mitzuessen! Was muss da in einem solchen Kindesherzen entstehen? Ihr raubt euch selbst eure Würde, wenn ihr dieselbe nicht anders aufrecht zu erhalten wisst, als durch Scheltworte und durch den Stock, wenn ihr in ungöttlichem Zorn straft und dann auch durch willkürliche Forderungen eure Kinder zum Zorn reizt.

Ihr vergebt euch aber auch in dieser Würde ebenso sehr, wenn ihr in die Kinder wie in einen Spiegel schaut, sie als Engel betrachtet, sie lobt vor ihren eigenen Ohren, als eine Art lebendiges Spielzeug sie ansieht und sie verzärtelt. „Zärtele mit deinem Kind und es wird dich mit Ruten schlagen.“ sagt Salomo. Glaubt nur besser, als ihr selbst, kennen eure Kinder eure Schwächen. Sie lohnen schlecht, wenn Ihr aus Schwachheit und in der Meinung ihr Herz an euch zu ziehen, euer Gut teilt und der Gnade eurer Kinder euch überlasst.

Ihr sehet an alledem, Geliebte, wie mannigfach die Versündigung der Eltern an ihrer von dem HErrn gegebenen Würde ist. Nur einige solcher Verletzungen habe ich euch nennen können, sie sind aber vielfach; bei dem Einen geschehen sie offener, bei dem andern verborgener. Dürfen wir uns darum wundern, wenn die Kinder noch mithelfen, diese Würde herabzuziehen? wenn sie die bereits halb aus den Händen gegebene Ehrenkrone noch vollends herunterreißen? geschieht es doch schon an Eltern, die sich bewusst sind, Gottes Stellvertreter zu sein, und die, (obwohl in aller Schwachheit) dennoch mit Ernst ihr heiliges Amt zu führen und dem Herrn mit unbeflecktem Gewissen darüber Rechenschaft zu geben suchen; wie vielmehr wird es an den Eltern geschehen, die selbst den Kindern die Waffen gegen sich in die Hand geben? Es ist leider so. Wir schauen darum noch

III. Wie diese Würde der Eltern von den Kindern verletzt wird?

Massenweise kommen aus allen Ständen die Klagen über die Entartung der Kinder. - Da klagt eine Mutter über den Ungehorsam ihrer Kinder, dort ein

Vater über den Trotz seines Knaben; dort klagten Eltern über die Unzufriedenheit ihrer Kinder und andere über Scheltworte, über böse Reden aus Kindermund, über Misshandlungen und sogar über Schläge von Kindeshand. Viele Eltern können nicht mehr rühmen mit dem Psalm von ihren Kindern, dass sie seien „wie die Ölzweige um die Tische her;“ sondern müssen sagen: „sie sind wie die Dornzweige um die Herzen her.“ Ja nicht einmal das können sie sagen, was doch einst eine heidnische Mutter von ihren Söhnen sagen konnte. Zu dieser Frau, sie hieß Cornelia, kam an einem Tag einst eine andere vornehme Frau. Im Gespräche zeigte diese Frau der Cornelia ihren Schmuck und ihre Edelsteine und forderte sie auf, ein Gleiches zu tun. Die Cornelia schwieg und zog das Gespräch hinaus, bis ihre beiden Söhne aus der Schule kamen. Da nahm sie sie bei der Hand, führte sie vor die Frau und sprach: „Siehe! diese hier sind mein Schmuck und meine Edelsteine.“

Wie viele christliche Mütter sind es, die Solches von ihren Kindern sagen und rühmen können? Oder sind nicht viele Mütter da, die ihre Kinder aus dem Haus schaffen müssen, wenn Besuch zu ihnen kommt, damit sie nicht an Ende Schande erleben müssen an ihnen? Es ist weit heruntergekommen mit der Entartung der Kinder; jedes Zeitungshaus ist ein schlagendes, betrübendes Beispiel und Zeichen, wie es auf dem Land aussieht; wer will aber die Rettungshäuser für die vornehmen Kinder bauen?

Es gibt allerdings Kinder genug, die wie der Katechismus sagt: „ihre Eltern und Herren verachten und erzürnen;“ verachten heißt: die Achtung wegwerfen, sich neben und über die Eltern stellen, alles das vergessen, was sie an einem getan.

Da sitzt der Vater - er hat sichs sauer werden lassen in seinem Leben, um seinem Kinde Etwas zu erwerben, damit das Kind es leichter habe als er es gehabt; der sichs abgespart hat am Eigenen, um sein Kind Etwas lernen zu lassen: da kommt denn der „Herr“ Sohn und tut, wie wenn sich das von selber verstünde, ja wie wenn der Vater lange nicht genug an ihm getan, muss es hören, wie er mit nichts zufrieden ist und nicht übel Lust hat, mit dem verlorenen Sohn zu sagen: „Gib mir das Teil der Güter, das mir gehört.“ Es gibt ja Kinder, die meinen auf Kontrakt mit dem Vater zu stehen, und dem Vater jeden Kreuzer, den er braucht, aufrechnen. Da sitzt eine Mutter mit Gefahr ihres eigenen Lebens hat sie das Kind geboren, hat Nächte lang an seinem Bett gewacht und namenlose Geduld mit ihm gehabt; in irgend einer

Krankheit ist sie am Bett gesessen, hat ängstlich auf jeden Atemzug gehorcht; hat gesorgt für das Kind und lieber sich was versagt und dem Kind gegeben. O Mutterliebe! wer kann dich schildern, wer kann dich preisen! Und siehe! das Kind ist größer geworden, nun tritts hin vor die Mutter, fährt ihr über den Mund, wenn sie etwas gebietet, meint, die Frauen verstünden nichts, verachtet und verspottet ihr Wort und spricht: höchstens des Vaters Rat nehme es an, aber von ihr lasse es sich nichts sagen; dort wirft gar einer seinen Eltern vor, „sie wollten ihn ruinieren und ständen seinem Lebensglück nur im Weg;“ mutet ihnen Dinge und Absichten zu, die man nicht dem schlimmsten Menschen zumuten würde. Noch anderer Verachtung der Eltern lasset mich gedenken.

Dort schämt sich Mancher seiner Eltern; mag er etwa von der Wanderschaft oder von Reisen heimgekommen sein: da dünkt ihm Alles so altfränkisch und seine Eltern so altmodisch; da wird er verlegen, wenn man ihn um seine Eltern fragt, tituliert ihren Stand höher, damit es nicht herauskomme, dass er eines ehrlichen Bauern oder ehrenfesten Handwerkers Kind sei (was früher unserer Väter Stolz war); dort ist manchem vornehmen Herrn sein ungebildeter Vater unbequem; schämt sich nicht zu ihm etwa vor einer Gesellschaft zu sagen: „Betrage dich nur anständig und rede keine solch einfältige Sachen wie gewöhnlich, du machst dich nur lächerlich.“ O arme Kinder, wisst ihr nicht, wen ihr damit verachtet! Wisst ihr nicht, mit wem ihr also redet? Der Herr, euer Gott ists, der eure Worte hört, der hinter den Eltern steht. Lasst einen Vater gar alt und schwach werden, wie gehts ihm dann? Gottlob es gibt manche Kinder, die pflegen ihn, seine Krankenstube ist die Segensstätte im Haus, sein Krankenbett eine ernste Kanzel, von der herab jedes Wort mit Ernst und Liebe gehört wird - aber es gibt auch Häuser, da liegt hinten im abgelegensten Zimmer der alte Vater, damit man seinen Husten und sein Jammern nicht höre und durch ihn nicht gestört werde, da wirds ihm heimlich oder offen gesagt, dass er sich bald zur Ruhe legen könne; da kanns mancher vornehme Sohn und mancher Bauernsohn nicht erwarten, bis der Alte seine Füße zusammenlegt, damit die Erbschaft bald anfangen könne. O ich frage in dieser Kirche Euch, die ihr mit diesen Dingen zu tun habt, wie Erbteilung und dergleichen, sagt einmal: Schämtet ihr euch nicht über die Reden, die ihr aus Kinder Mund hören musstet, oft noch über den toten Vater, dessen Leiche kaum kalt geworden?

Ja wahr ist's was unser Volk sagt: „Es kann eher ein Vater sechs Kinder ernähren, als sechs Kinder einen Vater.“

So sagt man ein Exempel von einem Vater in Nürnberg, der hatte sechs Kinder und übergab ihnen alle seine Güter, Haus, Hof, Äcker und alle Bereitschaft und versah sich dessen zu seinen Kindern, sie würden ihn ernähren. Da er nun bei seinem ältesten Sohn eine Zeitlang war, wurde der Sohn sein überdrüssig und sprach: „Vater, mir ist diese Nacht ein Knäblein geboren, und wo jetzt euer Armstuhl ist, soll seine Wiege stehen, wolltet ihr nicht zu meinem Bruder ziehen, der eine größere Stube hat?“

Da er nun eine Zeitlang bei dem andern Sohn gewesen war, wurde der auch sein müde und sprach: „Vater, Er hat gerne eine warme Stube, und mir tut der Kopf davon weh: will er nicht zu meinem Bruder gehen, der ein Bäcker ist?“

Der Vater ging, und da er nun eine Zeitlang bei seinem dritten Sohn gewesen war, wurde er auch diesem zur Last, dass er sprach: „Vater, bei mir geht es aus und ein, wie in einem Taubenschlage, und du kannst dein Mittags-schläflein nicht machen, willst du nicht zu meiner Schwester? die wohnt an der Stadtmauer“ - und der Alte merkte, wie viel es geschlagen hatte, und sprach bei sich selbst: „Wohlan, das will ich tun! Ich will mich aufmachen und es bei meinen Töchtern versuchen! Die Weiber haben ein weicheres Herz.“

Da er aber eine Zeitlang bei seiner Tochter gewesen war, wurde auch sie sein überdrüssig und meinte, es sei ihr immer höllenangst, wenn der Vater zur Kirche, oder sonst wohin gehe und die hohe Treppe hinunter müsse. Bei der Schwester Elisabeth brauche er keine Treppe zu steigen, die wohne zur ebenen Erde.

Damit er in Frieden wegkam, gab ihr der Alte zum Schein Recht und zog zu seiner andern Tochter. Und da er eine kurze Zeit bei ihr gewesen war, wurde sie auch sein müde und ließ ihm durch einen Dritten zu Ohren kommen, ihr Quartier an der Pegnitz wäre zu feucht für einen Mann, der mit der Gicht geplagt sei, dagegen ihre Schwester, die Totengräberin bei St. Johannis, hätte eine überaus trockene Wohnung. Der Alte glaubte selbst, sie könne Recht haben, und begab sich vor das Tor zu seiner jüngsten Tochter.

Und als er zwei Tage bei ihr gewesen war, sagte ihr Söhnlein zu ihm: „Großvater, die Mutter sprach gestern zur Base Elisabeth, für dich gebe es kein besseres Quartier, als - in einer Kammer, wie sie der Vater grabe.“ Über diese Rede brach dem guten Alten das Herz, dass er in seinen Armstuhl zurücksank und starb. St. Johannis nahm ihn auf und ist barmherziger gegen ihn, als seine sechs Kinder, denn er lässt ihn in seiner Kammer immer ungehindert schlafen seit dieser Zeit. Darum sagt man im Sprichwort, dass ein Vater leichter kann sechs Kinder ernähren, denn sechs Kinder einen Vater, und gibt den Alten den Rat: „Tue dich nicht aus, ehe du dich schlafen legst!“

Dort erzürnt ein Kind seinen Vater und Mutter durch Widerspruch und Ungehorsam und durch unbeugsamen Trotz. Liebe Eltern, die ihr eure Kinder wahrhaft liebt! wenn der erste Widerspruch, wenn die erste Lüge auf die Lippe des Kindes kam, wenn das Kind euch nicht mehr in sein Auge und Herz blicken ließ wie in ein aufgeschlagenes Buch, wenn ihr das erste Misstrauen eurer Kinder gegen Euch fühlte, wie war euch zu Mute? Ja wie war Euch? Ein Schmerz mag durch euer Herz gezogen sein, wie er durch unsern Gott gegangen ist, als das erste Menschenpaar, seine Kinder Adam und Eva sich von Ihm gewandt, als sie ihm nicht mehr glaubten, als sie sich vor ihm versteckten in die Büsche. Euch war, als müsstet ihr in euer Kämmerlein gehen und weinen, und dem Gott es klagen, der ins Verborgene sieht und ihn bitten, dass Er, der im Verborgenen wirkt, das Kindesherz regiere und auf ebenen Weg bringe.

Wohl kommen aus dem Kinde die argen Gedanken, aber was für Steine kann nicht ein schlechter Umgang auch zwischen ein Kind und seine Eltern werfen! Wie an einem giftigen Tau welken da im Kinderherzen die Blumen des Vertrauens und der treuen Hingebung an die Eltern. Wo aber innerlich das Band sich löst und das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern verletzt wird in den Gedanken, da verletzt man es bald auch äußerlich in rohen Worten. Ach man kann ja Dolche und Schwerter in der Eltern Herzen stoßen mit den Worten die man redet; heillose Reden von Kindern gegen ihre Eltern habe ich schon hören müssen! Wenig Väter sind es, die in solchem Fall dann das Rechte treffen, die einen Ernst ohne Bitterkeit gegen das Kind zu beweisen, und den seufzenden Aufblick zu dem Herrn nicht vergessen, der Richter über das alles, der aber auch ein Herr ist über das trotziges Menschenherz. Ich gedenke noch einer andern Art die Eltern zu erzürnen, da

nicht allein durch Reden, sondern auch durch Schweigen ihr Herz gekränkt wird. Es gibt ein Schweigen gegen die Eltern, das ist herber als alles Reden, ein Schweigen so eiskalt, so tötend, ein Schweigen aus einem Herzen voll Bitterkeit. Wehe dem Kinde, das so zu schweigen versteht!

Ach, dass es nur bei solchem Reden oder Schweigen bliebe, aber es fehlt nicht an Kindern, die die Hand auch aufheben wider die Eltern, denen sie nächst Gott Alles zu verdanken haben. Entschuldigt euch nicht, ihr Kinder, dass ihr sagt: „Es ist im Zorn geschehen, oder ich war gereizt.“ Würdet ihr der Eltern Würde bedenken, auch der grimmigste Zorn dürfte euch nicht zum Scheltwort oder gar zu Misshandlung bewegen; aber im Zorn kommt nur heraus, was bereits im Herzen war. Sagt auch nicht: „Meine Eltern sind auch darnach“ oder „Sie habens ihren Eltern auch nicht anders gemacht!“ Traurig, wenns wahr ist, aber habt ihr nicht vorhin gehört, dass auch ein wunderlicher, ja selbst ein schlechter Vater, dennoch der Vater bleibt, und dass auch hinter ihm der Herr steht?

Der Gott aber, der als sein Stellvertreter die Eltern eingesetzt, wird sie auch zur Rechenschaft ziehen. Er fordert Eltern, die ihre Ehrenkrone mit Füßen getreten haben, vor sein Gericht, lässt ihnen hier schon bezahlen, was sie an Ihm und ihren Kindern verschuldet haben. Gibts eine ärgere Strafe, als wenn der Herr aus den eigenen Kindern eine Geißel für die Eltern flicht? Wenn sie an den Kindern ihre eigene Sünde lebendig vor Augen schauen, wenn sie bekennen müssen, dass der Herr an ihnen ihre Versündigung an ihren Eltern durch die Kinder heimsucht, ja wenn sie nicht leugnen können, dass sie selbst dem Kind den Stab in die Hand gegeben, um nach ihnen zu schlagen? Nicht für einen Vater, der seinen alten Vater nicht am Tisch essen ließ und ihm ein Tröglein aus Holz machte, darin er sein Essen bekam, hat das eigene Büblein auch ein Tröglein geschnitzt, und dem Vater, als er frug, was er da mache, die Antwort gegeben: „das ist für euch, wenn ihr einmal so alt seid wie der Großvater;“ das haben Tausende von Vätern auf tausendfache Art erfahren. „Wer einen Raben erzieht, der wird ihm die Augen aushacken“, sagt unser Volk. Der Lebensabend solcher Eltern, die ihre Würde verletzt, ist nicht erheitert durch liebe Kinder, sondern mit düstern Wolken umzogen und vor der Zeit fahren sie mit Jammer in die Grube. Aber ebenso sucht der Herr alle gottlosen Kinder heim. Ernst spricht sein heiliges Wort: „Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen

Adler fressen.“ „Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, des Leuchte wird verlöschen mitten in der Finsternis!“ Damit keines wähne, es dürfe einen Unterschied machen zwischen Vater und Mutter, ists wohl gesagt: „Des Vaters Segen baut den Kindern die Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder.“ Vater- und Mutterfluch, Vater- und Muttertränen und Seufzer, wie dringen sie doch aus so vielen Häusern, wie rauben sie, wie Schreckensgestalten, die Ruhe, wie nehmen sie den Segen trotz aller Arbeit! wundert euch nicht, wenn wenig Segen in den Häusern ist, wenig Segen in den Ehen, die ohne und gegen den Willen der Eltern geschlossen sind! Aber weiter geht noch die Strafe.

Tiefsinnig sagt unser Volk: „Die Hand, die Vater und Mutter geschlagen, müsse aus dem Grabe wachsen.“ Es will damit sagen, dass der Fluch übers Grab hinaus folgt. Das geschieht auch. Es werden Freudentränen einst geweint werden, wenn treue Eltern und treue Kinder sich drüben in der Gottesstadt nach der Trennung ans Herz sinken; aber es werden auch Eltern erblassen, wenn sie ihre Kinder als Ankläger vor sich erblicken; und Kinder werden ihr Augenlicht erloschen wünschen, um ihre Eltern nicht sehen zu müssen, deren Herz sie gebrochen haben.

Meine teuren Freunde! Ist dies Gebot so gering zu achten, da doch sein Fluch bis in jene Zeit droben hineinreicht? Seht ihr dies aber nicht ein, glaubt ihr nicht jenen Jammer, nun so verschließt doch nicht mutwillig eure Augen vor dem Jammer hienieden, der aus der Übertretung dieses Gebotes folgt. Fragt in den Zuchthäusern, womit die angefangen, die gestohlen und gemordet, oder die als Staatsverbrecher leiden? Sie haben damit angefangen, dass sie ihrer Eltern Gebot verachtet! darnach haben sie auch das Gebot des Staats in den Wind geschlagen; erst haben sie ihre Eltern verstört, gegen sie die Hand erhoben, ihnen die Krone geraubt ehe sie nach der Krone ihres Fürsten die Hand gestreckt; erst haben sie die Hand wider die Eltern erhoben, ehe sie sie gegen den Nächsten erhoben haben. Dort sitzt mit die Hauptkrankheit unseres Volks- und Staatslebens. Drum sagt ein teurer Mann: „Von den Kinderstuben aus wird die Welt regiert.“ Das heißt nicht, dass Kinder sich in die Regierung des Landes mischen sollen, denn wehe dem Land, des König und Berater Kinder sind; aber das meint er, dass so wie es in den Kinderstuben in Zucht und Gehorsam aussieht, so sieht es auch im Staat aus. Es ist noch keiner ein großer Mann im Staat geworden, der nicht entweder einen tüchtigen Vater, oder namentlich auch nicht eine

fromme Mutter gehabt; und Keiner kann recht befehlen, der nicht selber gehorsam und untertan seinen Eltern war. Je weiter unsere Familien und die Kinderzucht herunter kommen, um so weiter wird der ganze Staat herunter kommen. Drum helfen die schönsten Verordnungen für den Staat nicht, wenn nicht von Innen heraus die Häuser gebessert werden; es nützt einem Haus nichts, es schön anzustreichen, wenn der Schwamm in den Balken und Wänden sitzt! Ja es heilt sie weder Kraut noch Pflaster, sondern Dein Wort, HErr, das alles heilt! So heile denn du uns, du großer Arzt, heile die Eltern, heile die Kinder; baue du, großer Bauherr, die Häuser zu Zionsburgen und Friedenshäusern, dann werden auch feststehen die Mauern zu Jerusalem! Amen.

Viertes Gebot. 2.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20,12.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebst im Land, das dir der Herr dein Gott gibt.

In Christo geliebte Freunde! Vor dem vierten Gebot sind wir vorigen Sonntag schon einmal gestanden. Wir haben gesehen, wie der Herr darin die Eltern zu seinen Stellvertretern weiht und einsegnet, haben uns freuen müssen, dass die Eltern eine solche Krone vom Herrn empfangen haben. Aber traurig hat uns dies Gebot auch gemacht, weil wir so viele Eltern sahen, die nicht als Stellvertreter Gottes wandeln noch handeln, und so viele Kinder, die ihre Eltern verachten und erzürnen und ihre Würde mit Füßen treten. Traurig hat es uns gemacht, als der Unsegen und Fluch, der aus der Übertretung kommt, vor unserer Seele stand. Die Heilige Schrift, dies große heilige Bilderbuch der Kinder Gottes malt uns solche Strafe mit lebendigen Farben. Dort zieht Ham weg, der Sohn Noahs, der seinen Vater verspottet, mit dem Fluch des Vaters auf sich und seinen Kindern; dort liegt vom Stuhl gesunken unter dem Tor der Hohepriester Eli, der seine väterliche Würde vergessen und seine Söhne hatte wandeln lassen im Rat der Gottlosen und der Gesellschaft der Spötter; er hat die Nachricht erhalten, dass die Bundeslade geraubt, seine Söhne gefallen sind in der Schlacht und sein Haus verwaist und verwüstet ist; dort hängt am eigenen Haar am Eichbaum zwischen Himmel und Erde, Davids Kind, Absalom; die Nägel und Spieße, die er durch seinen Ungehorsam und Empörung in seines Vaters Herz gedrückt, haben sich gegen ihn gewandt; durch Joabs Hand endet sein Leben. Beider Missetat, des Vaters und des Sohnes, hatte der Herr heimgesucht, denn auch Davids Ehebruch und Ärgernis wird bestraft durch Absaloms Empörung.

Aber die Schrift redet nicht allein von der Übertretung des Gebotes und seinem Fluch, sie redet auch in ihrem Wort von der rechten Erfüllung desselben und seinem Segen; sie sagt nicht allein wie mans nicht machen soll, (das können ja Viele), sie sagt auch wie mans machen soll. Sie malt uns fromme Eltern vor Augen und treue, gehorsame Kinder, auf denen des Herrn Segen ruht. Da schaut denn heute hinein, ihr lieben Eltern, kommet

und lernt von dem, dessen Stellvertreter ihr seid, von dem Gott, der der rechte Vater ist im Himmel und auf Erden; lernt seine heilige Erziehungskunst, seine bewährten Mittel, lasst von ihm Euch weisen das heilige Ziel, zu dem ihr Eure Kinder führen sollt. Und ihr Kinder, lernt von dem Jesus, der um unsertwillen ein armes Kind ward und in allem als ein treues, gehorsames Kind erfunden; über dem sein himmlischer Vater den Himmel öffnete und rief: „Du bist mein Sohn an dem ich Wohlgefallen habe,“ der aber auch seinen irdischen Eltern untertan war und sie liebte bis zum Tod am Kreuz; damit die selige Verheißung dieses Gebotes auch über uns, über Eltern und Kindern in Erfüllung gehe, „vom Langleben in jenem Lande, das uns der Herr geben wird.“ Schauten wir das letzte Mal wie die Würde der Eltern von Eltern und Kindern verletzt wird, so lasst uns noch einmal das Wort uns vorhalten: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! und für diesmal schauen

1. Wie der Eltern Würde und Amt von ihnen selbst recht angeschaut und geführt wird.
2. Wie der Eltern Würde und Amt auch von den Kindern recht erkannt und heilig gehalten wird.

1. Wie der Eltern Würde und Amt von ihnen selbst recht angeschaut und geführt wird.

Meine lieben Freunde! Das vergangene Mal haben wir gesehen, wie nicht die natürliche Liebe, nicht die natürliche Dankbarkeit, sondern der Herr die Eltern zu seinen Stellvertretern gesetzt hat. Wie wird nun ein Elternpaar diese Würde recht bewahren und behaupten? Nicht wahr dadurch zuerst, dass sie sich als Gottes Stellvertreter ansehen und erkennen. Damit ist ein schweres, heiliges Amt auf ihre Schultern gelegt. Es gibt aber für einen Menschen, der ein schweres Amt hat, nichts Besseres, als dass er sich täglich seine Instruktion, sein Gelöbnis vorhält, das er vor dem Antritt dieses Amtes abgelegt hat. Das spornt, das treibt ihn zur Treue, vornehmlich aber zur Frage „Wo bekomme ich die Kraft her, das zu tun, was mein Amt von mir verlangt?“ Sage dir es darum, lieber Vater und liebe Mutter, jeden Morgen selbst: Gott hat mich zu seinem Stellvertreter gesetzt; Er wird einst Rechenschaft fordern. Mein Kind ist wohl mein, aber zu allererst Dein; du hast es mir anvertraut, zu Dir soll es einst kommen, dein Kind und ein Engel an deinem Throne soll es einst werden, dazu hast du mich berufen! Nun du

treuer Gott, hilf mir, wache du besser denn ich, Wächter Israels, hüte du, Hirte deiner Schafe! Siehe! wenn du so mit deinem Gott des Morgens redest, da wird er mit dir und deinen Kindern sein, wie mit Mose und seinem Volk. Wenn Mose um seines Amtes willen an den Kindern Israel, mit seinem Gott geredet hatte, glänzte sein Angesicht, darum dass er mit dem Herrn geredet hatte; ja es glänzte also, dass das Volk ihn fürchtete. So wirds mit dir sein. Wenn du auf den heiligen Bergen Gottes des Morgens früh in deinem Kämmerlein warst, da wird auf deinem Angesicht und deinem ganzen Wesen ein Glanz der Herrlichkeit deines Gottes liegen, darum, dass du mit dem HErrn geredet hast, und über deine Kinder wird eine geheimnisvolle Scheu kommen, sie werden den HErrn in dir fürchten und lieben.

Wer sich so aufs Neue jeden Tag im verborgenen Kämmerlein einsegnen und sich weihen lässt zu seinem heiligen Amt, wer so täglich ins Allerheiligste geht mit seinem Gott zu reden, der tritt dann auch in der Kraft des Herrn mit seinem Bekenntnis hervor. Denn dadurch, dass Vater und Mutter sich öffentlich vor den Kindern zu ihrem Herrn bekennen, dass auch die Kinder im ganzen Wesen, im Tun und Lassen ihres Vaters und ihrer Mutter schauen, dass sie wirklich mit Gott verbunden sind, das erhält den Glanz um der Eltern Haupt licht und hell. Wenn Vater und Mutter des Morgens vor und mit den Kindern sich beugen vor dem Wort des Herrn, wenn der Vater als ein Priester des Herrn Sein Wort liest und auslegt; wenn das Kind es merkt, dass sein Vater und seine Mutter selbst dem Wort Gottes folgen, dann beugt es sich auch gern unter Ihr Wort. Das gibt den Eltern eine gewaltige Macht, wenn die Kinder in dem Vater nicht nur den Vater schauen der ihnen das leibliche Brot bricht, sondern auch den Priester Gottes, der da geistliche Gaben mitteilt aus dem Schatz Gottes. Welche Macht liegt in dem Gebet eines Vaters, das er vor den Kindern betet, wie wird da des Kindes Herz stille vor dem HErrn! Ja der sanfte Hirtenstab, das Wort Gottes, unter dem ein Vater seine Kinder weidet, ist zugleich ein rechtes, goldenes Königszepter mit dem er auch regiert. Das bedenkt liebe Eltern! Haltet darum nicht gering vom Hausgottesdienst, noch von eurem Kirchgang. Je fester Ihr in Gott steht, umso fester sitzt eure Krone auf dem Haupt. Je mehr Ihr euch zu Ihm haltet, umso mehr hält Er sich zu Euch. Ein Fürst lässt seinen Gesandten nicht im Stich, wenn nur der Gesandte treu an seinem Fürsten hängt und nichts anderes als sein Gesandter sein will.

Allein damit ist noch nicht alles getan. Mit dem Mund muss nun auch der ganze Wandel zusammenstimmen. Man darf nicht des Morgens ein Priester Gottes und den Tag über ein Götzendiener sein, sondern es gilt allenthalben, im Großen wie im Kleinen, sich zu beweisen als ein Diener Gottes. Die schönsten Worte, die ein Mensch redet, werden zu Nichte gemacht durch böse Taten; eine Unwahrheit, eine Lüge, eine Unredlichkeit, ein Zorn mit heftigem Schimpfwort, eine grobe Ungerechtigkeit, ein trunkener Zustand des Vaters, ein leichtsinniges Wort der Mutter richtet im Kind an Gehorsam und Ehrerbietung zu Grunde, was Jahrelang durch Worte aufgebaut worden ist. Kinder können das nicht fassen, wenn Wort und Wandel der Eltern auseinanderfällt. Oder habt ihrs nie erfahren, liebe Eltern, dass Eure Kinder gefragt haben: „Ihr habt doch so gesagt, und jetzt sprecht und tut ihr nicht so?“ Ein Kind steckt ohnehin voller Fragen, legt sie ihm nicht noch mehr in den Mund. Bedenkt das Ärgernis, das ihr gebt! Es ärgert sich das Kind dann nicht an Euch, sondern an der Sache, die ihr vertretet! Es ist oftmals kein Wunder, wenn Kinder gläubiger Eltern alles Christentum über Bord werfen, weil sie dadurch geärgert sind, dass der Eltern Wort nicht mit ihrem Wandel zusammenstimmt. So bittet den HErrn, dass er euren Fuß, euren Mund, Hand und Augen bewahre, dass ihr die Kinder nicht ärgert; ja bitte Jedes recht ernst: „Um der Kinder willen bewahre mich!“ Wo Ehegatten das beten, da wird auch die rechte Einigkeit zwischen ihnen bei der Erziehung der Kinder nicht fehlen. Wenn der eine Teil von Euch fehlt, zu hart oder zu gelind ist, lassts vor den Kindern bei der Strafe oder der Nachsicht bewenden; zankt Euch nicht vor ihnen über Erziehungskunst; aber wenn Ihr allein seid, dann sprecht in Liebe darüber und haltet Euch den Fehler liebevoll vor. Das sind, lieben Freunde, die ersten kräftigsten Mittel Eure elterliche Würde zu bewahren. Ohne solche innerliche tägliche Stärkung in derselben vor dem Angesicht des Herrn, ohne solches eigene Voranwandeln in der Furcht des Herrn, bleibt alles Erziehen nur äußerliche Zucht, die den inwendigen Menschen wenig trifft, die eine Zeitlang hält und dann wie loser Kalk abfällt. -

Wo aber Eltern also stehen in ihrer göttlichen Würde, braucht man ihnen noch viel Ratschläge über die Erziehung ihrer Kinder zu geben? Werden sie nicht von ihrem großen Gott und seiner Erziehungskunst Etwas gelernt haben? Ja werden sie nicht auf dem Weg, den Gott mit ihnen gegangen, sich etwas gemerkt haben für den Gang, den sie mit ihren Kindern gehen sollen? Gewiss. In Schrift und Erfahrung werden sie die besten Aufschlüsse finden. Ihr wisst, man hat so viel geredet von Erziehungskunst, von den verschiede-

nen Arten Kinder zu erziehen, hat dicke Bücher darüber geschrieben, und sich gezankt und gestritten wer Recht hätte. Es gibt aber ein Wort, das freilich alt und Manchem vielleicht zu alt ist, das enthält Alles, was man über Kinderzucht sagen kann. Es warnt vor dem Abweg, zeigt den rechten Weg und das rechte Ziel. Möchtest du diese goldene Erziehungsregel wissen, so lass dichs nicht verdrießen und schlage den Epheserbrief auf, da steht sie im sechsten Kapitel und heißt: „Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ Darin ist Alles gejagt. Wodurch ein Kind zum Zorn gereizt wird, glaube ich nicht mehr wiederholen zu müssen, da wir in der vorigen Predigt von solchen Eltern gehandelt haben, die durch schlimmes Beispiel, durch harte, ungerechte und launige Behandlung, durch Spott, (wovor ich euch besonders warnen möchte) durch Vernachlässigung und falsche Liebe ihre Kinder zum Zorn reizen, die Liebe aus ihren Herzen reißen und sie erbittern. Ich wende mich daher gleich zum andern Wink, der im apostolischen Wort den Eltern gegeben ist; denn nur als einen solchen möchte ich ihn Euch mit wenigen Worten ans Herz legen. „Ziehet sie auf,“ mahnt der Apostel. Darin liegt allerdings auch die Pflicht der Eltern, ihre Kinder leiblich zu versorgen; sie nicht als eine schwere Last, sondern als köstliche Gabe des Herrn anzusehen; es für Freude zu erachten, im Schweiß des Angesichtes das Brot zu erwerben und es mit ihnen zu teilen. „So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide.“ Sie etwas lernen zu lassen, dass sie mit ihrer Hände Arbeit sich ernähren können, einerlei ob sie nun reiche oder arme Kinder sind, ist die Pflicht jedes christlichen Vaters. Eine rechte gründliche Bildung, aber keinen schlechten, glänzenden Firnis von Bildung gib deinem Kind als bestes irdisches Kapital mit. Es gibt ja nichts Elenderes, als wenn ein Sohn nichts anderes gelernt hat als mit seines Vaters Namen oder Reichtum prahlen. Du magst auch, lieber Vater, ihnen Etwas erwerben, dass sie einen leichteren Anfang haben. Sei darin nicht allzu hart. Mancher Vater verlangt von seinem Sohn, dass er sich mühe und plage im Anfang seines eigenen Haushalts, hat ihm aber eine Erziehung geben lassen, die nichts von solcher Arbeit gewusst hat. Das ist unbillig. Kurz, das Sorgetragen für das irdische Auskommen deiner Kinder ist erlaubt und geboten. Aber nur mache dahinter keinen Punkt, als ob nun damit auch alles schon getan wäre. Viele Eltern halten hier inne; sie ziehen ihre Kinder auf zum irdischen Fortkommen, zur irdischen Geschicklichkeit und weltlichen Bildung; legen sich beruhigt nie-

der und sagen: „Nun kann ich meine Augen ruhig schließen.“ Sagst du das auch, lieber Vater und liebe Mutter? Ich hoffe Nein. Es heißt ja nicht: „Zieht sie auf zum Fortkommen, zur Bildung,“ sondern „Zieht sie auf zum HErrn.“

Das ist das Endziel. Wehe dir und deinem Kind, wenn du ihm nichts anderes hinterlassen kannst, als ein paar Goldstücke, die ihm die Diebe nehmen können und jedes Falliment ihm rauben kann, und das echte Gold des Glaubens dem Kind in sein Leben mit zu geben vergessen hast! Mit dem zeitlichen Fortkommen kommt man noch nicht in den Himmel, und mit der äußerlichen Bildung allein kommt man auch nicht hinein. Der Herr wird einst dein Kind nicht fragen: Wie viel fremde Sprachen hast du gekonnt? sondern: Hast du die Sprache gelernt, die hier im Himmel gilt, die Sprache, mit der du mein Herz rühren kannst? Weltliche Bildung ist eine silberne Schale, die rechte Bildung nach der HErrn Bild ist der goldene Apfel darin. Schön ist, wenn beides beieinander ist; aber traurig ist, wenn man eine silberne Schale hat und einen faulen Apfel darin. Lieber eine irdene und hölzerne Schale, lieber wenig Bildung und den goldenen Apfel darin. Ein Kind bilden ohne es nach dem Herrn im Herzen zu bilden, das heißt aus einem Wolf einen Fuchs machen. Feiner und schlauer ist der Fuchs allerdings, aber um wenigstens besser als der Wolf. „Zum Herrn ziehen,“ das heißt sie so erziehen, dass sie einst vor des Herrn Thron in sein himmlisches Reich taugen, und dort bestehen können.

Dazu gibt der Apostel ein doppeltes Mittel an, nämlich Zucht und Vermahnung. Das sind auch die beiden Hausmittel Gottes. Der Zucht bedürfen wir, sowie die Kinder; denn wir sind kein Geschlecht, das von selbst in den Wegen des Herrn ginge, das der Zurechtweisung und der Strafe nicht bedürfte. Gott, der das Menschenherz in seinem tiefsten Grund kennt, hat gesagt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf;“ auf diesen Hauptsatz gründet Er seinen ganzen Gang und seine Erziehung mit dem gefallenen Menschen. Darum muss er mit seinem Ernst kommen, muss jäten auf dem Herzensacker, und neuen guten Samen hineinstreuen. Darum gebietet er, die Kinder in Zucht und Strenge zu erziehen, ihnen nicht den Willen zu lassen, und sagt: Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald.“ Aber Gott könnte Unrecht haben. Es sind ihrer Viele aufgestanden, die gemeint haben tiefer in das Menschenherz zu schauen als er, und fanden, dass es eigentlich ganz leidlich darin aussehe. Darum solle man kein Kind strafen, sondern nur gehen und

sich frei entwickeln lassen, es werde schon von selbst das Rechte treffen und wenn es fehle, durch sich selbst zurechtkommen. Glaubt ihr das auch, liebe Eltern? Wer hat Recht von den Beiden? Wer sein eigenes Herz recht kennt, wer sich mit einem offenen und erbarmenden Blick in ein Kinderherz senkt, der wird finden, dass die Sünde wohl noch nicht zur Macht geworden, aber dass der Keim und der Anfang dazu im Herzen liegt. Mancher Vater wird nicht nur sein leibhaftiges Ebenbild im Kind sehen, sondern auch seine leibhaftigen Sünden und Fehler. Darum, wenn er sein Kind lieb hat, so wird er mit allem Ernst aus seinem Herzen herauszureißen suchen, was Böses darin steckt. Er wird den bösen Eigenwillen, den Ungehorsam, den Trotz zu brechen suchen, indem er ihm nicht seinen sündigen Willen, sondern Gottes heiligen Willen entgegensetzt, und dem Willen des Kindes gleichsam ein heiliges Bett gräbt, darin er fließen soll; denn mit dem Brechen des eigenen Willens ists nicht allein getan, wenn nicht ein heiliger Wille eingepflanzt wird. Damit sollst du früh anfangen; es ist wahr was ein Vater gesagt hat: Man muss mit dem Ziehen anfangen, wenn das Kind in den Windeln liegt. Da wo das Kind aber dem Gebot des Vaters nicht gehorcht, hat er die ernste Pflicht sein Kind zu strafen. Liebe und Strafe schließen sich nicht aus, sondern im Gegenteil recht ein; es gibt gar keine rechte Liebe, wenn sie nicht am rechten Orte strafen kann. Gott ist die Liebe; aber seine Strafen schreibt er mit gewaltiger Hand in die Geschichte hinein; der Heiland war die Liebe, aber seine Liebe zürnte auch, nicht über die Sünder, sondern über die Sünde; neben den neun Seligpreisungen stehen auch die neunmal Wehe. Aber strafen sollst du, lieber Vater, wie Gott straft; das heißt so, dass das Kind deine Liebe durchfühlt; dass es inne wird, du habest es nicht aus Hass oder Zorn, sondern als Stellvertreter Gottes aus seiner heiligen Notwendigkeit heraus gestraft. Darum soll auch nach der Strafe Alles Nachzürnen und Nachtragen aufhören, sowie auch Gott, wenn sich der Sünder gebeugt hat, sein Antlitz wieder zu ihm wendet. Wo du aber in weichherziger Liebe Sein Kind nicht weinen sehen kannst, wo die Mutter dem Vater in den Arm fällt, so der Vater es mit Recht straft, da lass dir sagen: Du wirst dir samt deinen Kinde ein andere schärfere Zuchtrute aufbinden. Die Welt wird dein Kind ziehen, und du wirst das Lehrgeld zahlen. Wer keinen Stecken hat für sein Kind im zehnten Jahre, wird keinen Stock finden der dick genug ist, um 18 in seinem achtzehnten Jahre im Zaum zu halten. Aber, wie oben gesagt, die Zucht muss mit der Liebe gehen. Darum sagt Luther schön und recht: „der Apfel muss auf der Rute liegen,“ und un-

sere Vorväter sprachen: „ die Rute muss mit dem Vaterunser umwickelt sein.“ So steht neben der Zucht die Vermahnung zum Herrn. Ich meine damit nicht, dass man die Kinder den ganzen Tag über anpredigen soll. Es sind viele Eltern die da sagen es nützt eben nichts an meinen Kindern; ich predige ihnen den ganzen Tag, aber sie hören nicht. Vielleicht, Geliebte, gerade deswegen, weil es zu viel geschieht. Ein Wort im rechten Ernst ist besser, denn viele Worte. Wenn ihr aber, wie wir es am Anfang sehen, damit euer Tagwerk anfangt, dass ihr mit den Kindern betet, ihnen das Wort des Herrn mitteilt, dann bedarf es des Tags über nur eine Erinnerung an das Wort, das am Morgen geredet ward; eine Mahnung an den allmächtigen heiligen Gott kurz und ernst gesagt, und das wird genugsam fühlen, was ihm damit gesagt ist. Umso mehr wird aber das Kind sich leiten lassen und das Wort der Vermahnung annehmen, je mehr es aus einem recht liebenden, aus einem um das zeitliche und ewige Heil des Kindes bekümmerten Herzen herauskommt.

Darum, liebe Eltern, bitte ich Euch, gönnt in rechter christlicher Liebe euren Kindern eine Statt in eurem Herzen, schenkt ihnen den größten Teil eurer freien Zeit, und lasst sie es fühlen, dass sie auf dem weiten Erdenrund keine treuere Freunde als Euch finden; dann wird das Band kindlicher Liebe, wenn Eure Kinder selbstständig geworden sind, nicht locker, wie es sehr oft geschieht, sondern es wird ein Band der innigsten Freundschaft, deren Weihe die Kindesliebe ist, die Euch bis in euer Alter trägt. Zieht Ihr sie so zum Herrn, dann werdet Ihr sie einst auch bei dem Herrn treffen. So aber bei aller Treue euer Kind dennoch missraten solle, wenn es von Euch ginge wie der verlorene Sohn - glaubt dem Wort des Herrn: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, so es ernstlich ist.“ Auch nach Eurem Tod ist des Herrn Hand nicht zu kurz. Gedenkt des Wortes, das ein Bischof zu der Monica sagte, der Mutter des großen Kirchenvaters Augustinus, der damals ein verlorenes Kind war, um das sie sechzehn Jahre lang gerungen hatte: „Ein Sohn so vieler Gebete kann nicht verloren gehen.“ Jedes ungeratene Kind zieht seine Eltern selbst zum Herrn und treibt ins Gebet; jedes wohlgeratene Kind zieht die Eltern zum Herrn durch die unverdiente Gnade. Ja, das ist ein seliger Dienst, den der Herr uns durch die Kinder leistet, dass wir, während wir sie zum Herrn ziehen, selber inniger zu Ihm gezogen werden; ja zu Ihm auch gezogen werden, wenn er ein teures Kind fordert und an sein Herz nimmt. Denn was will er damit anders als ein Band trennen, das an die Erde uns knüpft, um damit unser Herz fester an Ihn und seinen Himmel zu

binden? - Stellt eure Würde und euer Amt euch so vor Augen liebe Eltern? dann dürft ihr auch hoffen, dass

II. auch eure Würde von den Kindern recht anerkannt und heilig gehalten wird.

Das gibt dem Kind das rechte Ehren ins Herz, wenn es wirklich merkt und spürt, wie Vater und Mutter sich als Stellvertreter Gottes ansehen und beweisen. Es ist dann eine Scheu vor dem Amt und Würde der Eltern im Kind, die sein Tun und Lassen leitet, denn es fürchtet und liebt den Herrn in ihnen. Da wird es auch das erfüllen, was der Katechismus sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unsere Eltern und Herrn nicht verachten noch erzürnen, sondern dieselben in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert halten, dieweil uns Gott durch ihre Hand regieren will.“ In Ehren halten heißt, ihr göttlich Amt ansehen und um solches Amtes willen, ihnen alle gebührende Achtung und Ehrfurcht erweisen. Diese innere Hochachtung kann sich zu keiner Zeit verleugnen und zeigt sich auch äußerlich in Worten und Gebärden und in der Tat. Da wird zunächst ein Kind seinen Eltern alle gebührende Achtung vor den Menschen erweisen. So heißt es von Salomo, als seine Mutter zu ihm kam, um etwas von ihm zu bitten: „Und der König stand auf und ging ihr entgegen und betete sie an und setzte sich auf seinen Stuhl. Und es ward des Königs Mutter ein Stuhl gesetzt, dass sie sich setzte zu seiner Rechten.“ Da wird ein Kind, wenn die Eltern reden, demütig schweigen und nicht mit dem heutigen jungen Geschlecht Alles besser wissen wollen alle sie; und selbst, wenn sie Unrecht hätten, viel lieber schweigen, als das letzte Wort haben wollen. Ja dieses Ehren wird auch fort dauern, wenn das Kind schon erwachsen und selbstständig ist. In allen wichtigeren Dingen wird es um den Rat seiner Eltern bitten. Vor Allem aber wird es den entscheidendsten Schritt seines Lebens nicht ohne der Eltern Rat, Einwilligung und Segen tun, nämlich den seiner Ehe. Sie seien die ersten, denen das Kind den Zug seines Herzens offenbart. Und auch in späteren Jahren mag ein Kind von seinem Vater bekennen, was jener Kurfürst, Johann von Brandenburg, der in allen wichtigen Regierungsangelegenheiten seinen Vater um Rat frug, bekannt hat: „Dass sein Vater in seinem kleinsten Glied mehr Einsicht habe, als er mit seinen sämtlichen Räten in ihren Köpfen und Leichnamen.“ Und wenn auch die Eltern alt und wunderlich geworden wären, so wird ein rechtes Kind es niemals vergessen, was es ihnen schuldig ist.

„Ihnen dienen und gehorchen“ sagt der Katechismus weiter. Der Dienst der Eltern soll den Kindern etwas Seliges sein, den Eltern Gleiches vergelten, „das ist wohlgetan und angenehm vor Gott.“ Kann doch ein Kind niemals seinen Eltern das vergelten, was sie an ihm getan. So war einst im Braunschweigischen eine Witwe schwer krank geworden. Ihre einzige Tochter war in der Stadt in einem guten Dienst. Als sie von der Krankheit der Mutter hörte, machte sie sich auf, verließ den Dienst, um ihre Mutter zu pflegen. All ihr erspartes Geld brachte sie mit, um ihre Mutter zu versorgen. Als auch der letzte Heller ausgegeben war, und Niemand ihr helfen wollte, schlich sie sich während die Mutter schlief, leise von ihrem Bett weg, versetzte ihr Sonntagekleid für zwei Taler, und holte die Mittel, die der Mutter verordnet worden waren. Von allem dem aber erfuhr die Mutter kein Wort bis sie selbst mit ihrer Tochter zur Kirche wollte, und merkte, dass das Sonntagekleid ihr fehle. Siehe, das heißt den Eltern dienen! Wo man aber willig den Eltern dient, da fehlt auch der rechte Gehorsam nicht, der ohne Widerrede und ohne böses Gesicht der Eltern Befehl erfüllt. Denn einen freudigen Gehorsam will der Herr haben gegen seine Stellvertreter, nicht jenen sauren, dem man am Gesicht, am langsamen Gang ansieht, aus welchem Herzen er herauskommt. Wie willig ist doch Isaaks Gehorsam, der sich stille binden und auf den Altar legen lässt, dass er geopfert würde. Da ist kein Murren und keine Widerrede. Und wahrlich, solch ein Opfer ist doch wohl von keinem Kind verlangt worden. Wo ein Kind recht steht, da hat es auf seinen Lippen nicht das böse Wort, das schon so viel Unheil in der Welt angerichtet hat, nämlich das Wörtlein: warum. Dieses Warum fragen ist der Anfang alles Ungehorsams, und der Tod alles freudigen Gehorsams. Allerdings dann, wenn Eltern etwas verlangen, was wider Gottes Gebot und Wort ist, darf ein Kind nicht folgen und muss in diesem Fall sprechen wie der Heiland: „Wer ist mein Vater, und wer ist meine Mutter? Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Vater und meine Mutter.“ Aber hüte dich, liebes Kind, dass du deinen eigensinnigen Kopf nicht mit Gottes Willen verwechselst. Man redet so manchmal vom Willen Gottes, wo im tiefsten Grund doch nur der eigene Wille spricht. Aber wo der Eltern Wille launig ist und wunderlich, da hat das Kind kein Recht, deswegen den Gehorsam aufzukündigen. Denn es steht geschrieben: „Ihr Kinder seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn!“ Das heißt, nicht um der Menschen willen, sondern um des Herrn willen. Das Kind soll wegschauen von den launigen Eltern auf den Herrn, der in heiliger, stets sich gleich bleibender Liebe regiert, ihn bit-

ten und sagen: „Du Herr hast mir ja meine Eltern gegeben, und nicht ich, und darum gib mir Freudigkeit, ihnen in allen Dingen zu folgen.“

Wo aber Eltern von dem Herrn wirklich abgefallen sind, da hat das Kind nicht als Richter oder Ankläger wider sie aufzutreten, sondern als ein Fürbitter vor Gottesthron mit stillem Seufzen dieses Kreuz zu tragen und sich zu demütigen unter Gottes gewaltige Hand. Aber wissen soll es, dass, wie der Eltern Gebet für die Kinder nicht leer zurückkommt, so auch kein Kindesgebet verloren ist. Vor wenigen Jahren legte ein kleines Kind von vier Jahren solche Fürbitte ein. Als seine Eltern nämlich in hitzigen Streit geraten waren und zuletzt der Mann sein Weib durch das ganze Haus verfolgte mit Schlägen, kamen sie in eine abgelegene Stube, wo jenes Kind auf den Knien lag und unablässig rief: „Ach lieber Heiland, mach meinen Vater und meine Mutter wieder gut.“ Betroffen standen sie still und reichten sich weinend die Hände. Siehe, hat sich nicht der Herr aus dem Mund der Unmündigen ein Lob zubereitet? „Sie lieb und wert halten“ ist das letzte, wozu der Katechismus ermahnt. Dazu gehört, dass man die Eltern bis zu ihrem letzten Atemzug als ein teures Gut ansieht, nie als eine Last sie betrachtet, sondern sich freut, wenn sie der Herr uns lange lässt und die Gelegenheit gibt, ihre Liebe zu vergelten. Da gehen Einem auch die Eltern über alle Ehren in der Welt und schämt man sich ihrer nicht. In der Zeit des siebenjährigen Krieges stand bei einem Husarenregiment der Rittmeister Kurzhagen. Bei der Rückkehr aus dem Krieg rückte er an der Spitze seiner Schwadron in dem Ort ein, wo er ehemals als gemeiner Husar gestanden hatte. Seine beiden alten Eltern, in Bauertracht gekleidet, erwarteten ihn auf dem Markt, denn sie hatten ihn in ein paar Jahren nicht gesehen. Sobald Kurzhagen sie sah, sprang er vom Pferd, übergab dem Lieutenant die Schwadron, ging auf seine Eltern zu und umarmte sie öffentlich. Er behielt sie nachher lebenslang bei sich, und ließ sie stets an seiner Tafel essen, wenn auch vornehme Gäste da waren. Darüber hielt sich einmal ein Offizier auf, dass Bauern bei dem Herrn Rittmeister zu Tisch wären. Kurzhagen sagte: „Wie sollte ich nicht den ersten Wohltätern meines Lebens danken? ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich ihr Kind.“ Diese Geschichte kam vor die Ohren des Generals Ziethen. Da musste Kurzhagen einmal alle Offiziere der Garnison zu sich einladen.

Bei der Tafel fragte Ziethen: Wo sind Ihre würdigen Eltern? Lassen Sie sie gleich herkommen, um meinethalben ja nicht von der Tafel wegbleiben.

Denn die alten Eltern hatten dies Mal gewünscht, nicht am Tisch zu erscheinen. Ziethen ging selber hin, holte sie, setzte sich in ihre Mitte, drückte dem alten Vater traulich die Hand, nahm dann ein Glas in die Hand, und stand mit den Worten auf: Meine Herren, auf das Wohl dieser würdigen Alten, der braven Eltern eines braven und verdienstvollen Sohnes, der es beweist, dass ein dankbarer Sohn mehr wert ist als ein hochmütiger Rittmeister. Kurzhaugen wurde später zum Ritter des Verdienstordens ernannt und der König Friedrich der Zweite lud ihn einmal zur Tafel. Da fragte der König, vielleicht um seine Gesinnung zu prüfen: „Von was für einem Haus stammt er ab?“ „Von gar Keinem Ew. Majestät; erwiderte der Rittmeister, meine Eltern sind bloß Landleute aber ich möchte sie um keine andere Eltern in der Welt vertauschen.“ „Das heißt edel gedacht,“ sagte der König, wehe dem, der klein genug ist, sich seiner Eltern und Verwandten zu schämen, der ist kein edler Mann und kann auch keiner werden.“

Bis zum Grab geht solche Liebe mit, wie Joseph einst als Jakob gestorben war, auf seines Vaters Angesicht fiel und über ihm weinte und ihn küsste. Wo solches alles ein Kind tut, da bleibt auch die Verheißung nicht aus, da der Herr spricht: „Dass du lange lebst im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt.“ Diese Verheißung ist wörtlich zu nehmen als eine irdische Verheißung, denn die Gottseligkeit hat nicht nur die Verheißung jenes, sondern auch dieses Lebens. Hier schon zeigt es sich, dass der Eltern Segen den Kindern die Häuser baut. Auf geheimen Wegen kommt der Segen der Eltern; auch wenn sie längst nicht mehr da sind, so ist es, als ob ihr Geist und ihre Gebete als köstliches Erbteil in des Kindes Haus und Gut, wie ein unsichtbarer Schatz, verborgen lägen.

Ach, dass doch Beides, des Herrn Ernst und Güte, Eltern und Kinder triebe, dies Gebot zu erfüllen! denn wie es das erste Gebot ist, das Verheißung hat, so ists auch das Gebot, dessen Übertretung am schnellsten den Fluch nach sich zieht. Wie dies Gebot eines Landes Wohlergehen verheißt, so seine Kinder sich danach richten; so ruht des Landes Fluch und Ruin in der Verachtung dieses Gebotes. So kommt denn ihr Eltern, wir wollen uns noch einmal weisen zu dem, der uns mehr geliebt denn Vater und Mutter, der sich selbst für uns dahingegeben und Sein Blut für uns gelassen; der in den Tagen Seines Fleisches Tränen und starkes Geschrei für uns geopfert hat und uns stets auf seinem hohenpriesterlichen Herzen trägt! Lasst uns an Seiner Liebe die rechte Liebe für unsere Kinder lernen. Ihr Kinder aber, und auch

ich mit Euch, lasst uns aufschauen auf den Herrn, der, ob Er wohl Gottes eingeborner Sohn war, dennoch Seinen irdischen Eltern untertan war; der am Kreuz sterbend Seiner Mutter nicht vergaß und sprach: „Weib, siehe, das ist dein Sohn.“ Wenn wir so von Ihm gelernt haben, dann werden Eltern und Kinder nicht als gegenseitige Ankläger vor Gottes Thron sich treffen, sondern an jenem großen Tag, wo über alle verlorenen, den Eltern ungehorsamen Söhnen und Töchtern das gerechte Urteil gehen wird, können dann Väter und Mütter, die ihre Ehrenkrone bewahrt, ihre Kinder, die ihnen gehorsam waren in dem Herrn, mit leuchtendem Auge dem Herrn entgegen führen und sprechen: „Siehe Herr, hier sind die, die du mir gegeben hast, und ich habe deren keines verloren!“ Amen.

Fünftes Gebot. 1.

Die Gnade unsere Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Test: 2. Mose 20,13.

Du sollst nicht töten.

In Christo geliebte Freunde! Wir sind mit diesem Gebot herübergekommen auf die andere Tafel des Gesetzes. Auf der ersten Tafel stand der Herr mit Seiner Person, Seinem heiligen Namen, Seinem heiligen Tag und Seinen Stellvertretern, den Eltern; hier auf der zweiten steht der Nächste mit seinem Leben, seiner Ehe, seinem Gut, seiner Ehre und Allem, was er sonst hat. Wenn die erste Tafel fordert: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte“, so fordert die zweite Tafel: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“

Der Herr hat ungleich in seiner Liebe mit uns geteilt; vier Gebote sind es, die auf Seiner Tafel, und sechs sind es, die auf unserer stehen. Schauen wir uns aber die Gebote gegen Ihn recht an, sucht der Herr nicht im tiefsten Grunde auch in ihnen nur unser Bestes? Wer hat mehr davon, wenn wir Ihn unseren Gott sein lassen, Er oder wir? Hat Er nicht uns zu gut Seinen heiligen Namen uns geschenkt? Oder bedarf Er, der unter den Lobgesängen der Engel wohnt, unseres Preises? Wem kommt die Wohltat des Sabbats zu gute, Ihm oder uns? Wem zu gut schenkt Er die Eltern und wem zu gut richtet Er die Ordnung im Haus und im Staat auf? Beschämt über die Güte unseres Gottes müssen wir unsere Blicke niederschlagen und mit dem Apostel rufen: „Dein Gesetz ist je heilig, gut und recht.“ Mit welcher Sorge aber nimmt er Sich des Nächsten und auch unserer an! Jede Versündigung an dem Nächsten sieht der Herr auch als eine Versündigung an Ihm an; und in diesem Sinn sind auch alle Gebote gegen den Nächsten Gebote gegen Gott. Denn vor Allen steht das Wort: „Ich bin der Herr dein Gott.“ So ernstlich der Herr es meint mit dem Halten der Gebote gegen Sich, so ernstlich meint Er es auch mit dem Halten der Gebote gegen den Nächsten. Sind nicht die Gebote der zweiten Tafel in unseres Gottes Sinne anzuschauen als uns zur Probe gegeben, um zu prüfen, ob es mit dem Halten der ersten Tafel richtig stehe? Spricht doch der heilige Apostel Johannes: „So Jemand spricht: Ich liebe Gott und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer einen Bru-

der nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dies Gebot haben wir von ihm, dass wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebt.“

Machet euch also, meine Lieben, die Rechnung selbst. Denkt euch, diese beiden Tafeln seien zwei Waagschalen, in deren einer die Liebe zu Gott liegt, in der andern die Liebe zu dem Nächsten als Gewicht, das da anzeigt, wie viel die Liebe zu Gott, die drüben liegt, wert ist. Aber ebenso legt in die eine Waagschale die Liebe zum Nächsten und wäget sie ab in der andern, in der die Liebe zu Gott liegt und prüft, wie viel eure Nächstenliebe wert ist. Denn Niemand kann seinen Bruder wahrhaft lieben, der nicht Gott zuerst geliebt hat; ohne Gottes Liebe ist alle Nächstenliebe im tiefsten Grunde nichts als Selbstliebe. So sagen wir denn: So viel Liebe du zu deinem Nächsten hast, so viel Liebe hast du auch zu deinem Gott; und wiederum nur so viel Liebe du zu deinem Gott hast, ist auch deine Liebe zum Nächsten eine wahrhaftige und keine erlogene, noch geheuchelte. In diesem Verhältnis stehen die beiden Tafeln des Gesetzes zu einander.

Aber in den Geboten gegen den Nächsten hält der Herr ebenso seinen festgeordneten Gang wie in den Geboten gegen Sich. Über dem köstlichsten irdischen Gut, nämlich über dem Leben des Menschen, hält Er zuerst Seine schützende Hand. Denn das Leben ist ja die Grundbedingung, unter der uns alle himmlischen und irdischen Güter zu Teil werden; es ist, wie richtig gesagt worden ist, wenn auch nicht aller Güter höchstes, dennoch „das Gefäß, in dem auch die höchsten Güter eingeschlossen sind.“ Darum schützt der Herr dieses Gut und verbietet ernstlich jegliche Verkündigung daran. Diesen Gedanken lasst uns in der jetzigen Stunde weiter nachsinnen, und das Wort des Herrn uns zurufen:

Du sollst nicht töten!

Wir betrachten für heute

1. Das Gut, das uns der Herr durch das Leben gibt.
2. Welcherlei Versündigung der Herr an diesem Gut verbietet.

1. Welches Gut hat uns der Herr durch das Leben gegeben?

Geliebte Freunde! Ein großes, hohes Gut hat uns der Herr durch unser Leben gegeben. Ist das wahr? Ich höre Manchen sagen: „ach, kein Gut hat er mir gegeben, denn mein Leben ist nur eine Last.“ Sagt nicht die Schrift: „es

ist ein elend, jämmerlich und ein mühselig Ding um dieses Leben; von ungefähr sind wir geboren, von ungefähr fahren wir dahin, der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt.“ Was ists mit dem Leben? mit einem Schrei und mit Tränen kommt der Mensch zur Welt; sind diese Tränen nicht eine Weissagung auf das, was ihm in der Welt begegnen wird? Ja mit Tränen und mit einem Seufzer fährt unser Leben wieder von dannen! Gewiss, es ist ein armes Ding um unser Leben, aber es war einst nicht so, es war ein köstlich Ding um das Leben gewesen, als der Herr durch sein allmächtiges: „Es werde“ die Welt und die Menschen schuf und den lebendigen Odem ihm in seine Nase blies; es ist arm geworden. Seit sich unser Leben vom wahren Leben getrennt hat, ists ein Jammer geworden. Als Adam den Abschied nahm von seinem Gott im Paradies, da hat der Herr ihm den Schweiß auf sein Angesicht und die Disteln und Dornen auf sein Feld gegeben, da hat sein Weib die Schmerzen ins Leben mit erhalten. Seitdem ists ein Leben geworden, in das nicht nur Tränen, Leid, Geschrei und Schmerz, sondern auch der Tod hineingewoben ist. Mit dem ersten Tag unseres Lebens beginnt auch schon das Sterben; wie das angezündete Licht von dem ersten Augenblick seines Leuchtens an sich in sich selbst verzehrt. Und doch hält der Herr über dies, dem Tode verfallene Leben, über diese Eintagsblume seine schützende Hand, dass Niemand sie abhaue; er hält schützend seine beiden Hände um das flackernde Licht unseres Lebens, dass Niemand es auslösche. Ja er zieht um dieses Leben, das eine Ruine ist, die mit jedem Tag mehr verfällt, eine starke Ringmauer mit dem Gebote: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht töten.“

So ernstlich meint es der Herr mit diesem Gebot, dass er an einer andern Stelle sagt: „Ich will eures Leibes Blut rächen, und will es an allen Tieren rächen, an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist.“ So innig stellt sich der Herr mit seinem Leben zu unserem Leben, dass er selbst als der nächste Blutsverwandte eines Menschen Mord rächen will. Was muss in diesem Leben liegen, welch hohes Gut muss uns demnach in diesem armen und müheseligen Ding, was man Leben nennt, gegeben sein, wenn Gott also sich desselben annimmt! Den Grund, warum er also tut, zeigt uns wohl das Wort, was Gott zu Noah nach der Sündflut spricht: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden, denn Gott hat den Menschen zu seinem Bild gemacht.“ Also Gott hat dem Menschen etwas gegeben, was ihm Niemand geben kann, und darum auch Niemand rauben darf, einen himmlischen göttlichen Funken. Wer seine Hand darum

wider den Nächsten zum Mord erhebt, der erhebt sie gegen den, der ihm das Leben geschenkt; er erhebt sie nicht gegen einen fremden Menschen, sondern gegen Einen, der aus derselben Hand kommt wie er; er tötet einen Blutsverwandten, denn „Gott hat gemacht, dass von einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem Erdboden wohne.“ So tötet er denn nicht ein Tier, wenn er einen Menschen erschlägt, sondern einen Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen, und nicht nur sein, sondern auch Gottes Verwandter ist. Nach dem Sündenfall (merken wir darauf) hat der Herr jenes Wort zu Noah gesagt. Auch der gefallene Mensch trägt eine Spur des Ebenbildes Gottes; es sind noch Gaben und Kräfte in ihm, die ihm vom Herrn anvertraut, Gaben und Kräfte die ihm verliehen sind, damit er sie entfalte und gebrauche zu seinem und des Nächsten Nutzen und Heil. Alle irdischen Gaben und Güter haben aber nur Wert für den Lebendigen; denn was nützt es dem Menschen, wenn ihm seine Ehe, sein Hab und Gut, sein guter Name beschützt wird und man ihm sein Leben nimmt?

Darum, wo das Leben des Menschen nicht mehr sicher ist, da hört alle Ordnung in der Welt auf, da wird aus dem Menschengeschlecht ein Geschlecht von reißenden Tieren. So haben auch alle heidnischen Gesetzgebungen dieses Grundgesetz: „Du sollst nicht töten“ aufgenommen, und nur der Obrigkeit als göttlicher Hüterin der Ordnung, das Recht und die Pflicht der Todesstrafe zugestanden.

Aber noch weit Höheres liegt in diesem Gut des Lebens. Der Herr hat uns nicht nur zu seinem Bild gemacht, sondern er will dies Ebenbild, nachdem es verwüstet und getrübt worden, wieder im Menschen herstellen. - In dies arme Leben, das mit dem Tod ringt, ist das wahre Leben, das den Tod überwunden hat, gekommen, nämlich unser Herr Jesus Christus, der das Leben hatte in ihm selber und der da spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe.“. Um aber glauben zu können, um zu diesem ewigen Leben zu kommen, müssen wir das irdische Leben haben. Darum ist dieses irdische Leben ein so hohes Gut. Denn nun ist die Zeit unseres Lebens samt allen Mühsalen und allem Jammer die darinnen sind, dennoch eine Gnadenfrist, die jedem fürs ewige Leben gegeben ist, eine teure kurze Vorbereitungszeit auf das entscheidende gewaltige Gericht. Nun denn du, der du dir selber oder einem andern das Leben nehmen willst, weißt du, was du damit tust? Du zerstörst nicht etwa ein irdisches Glück, erfüllst nicht etwa nur eine Familie mit Entsetzen und

Grausen, damit, dass der Ihrigen eines plötzlich aus ihrer Mitte gerissen wird und mit Jammer in die Grube fährt, sondern mit frevelnder Hand greifst du in Gottes Regiment. Du schneidest mit dem Mord dem Menschen den Lebensfaden ab, den Gottes Hand gesponnen, den Er allein schneiden darf, dir oder deinem Nächsten verkürzt du die teure Gnadenzeit, schlägst ihn als eine unreife Frucht, wie ein böser Bube vom Lebensbaum der Menschheit herunter. In seiner Sünden Blüte vielleicht, ohne Buße und ohne Bekehrung sendest du ihn vor seinen Richter, der ihn noch nicht vor seine Schranken geladen hat. Welch grausiger Frevel! welche gen Himmel schreiende Sünde! Nein, du sollst Niemanden das köstliche Gut des Lebens nehmen, nach Niemanden den Todesstoß führen, und wenn er dich bäte und anflehte, wie Saul seinen Fahnenträger bat, dass er ihn töte; Gottes Wille soll dir über dem Willen des Menschen stehen. Ja, um des ewigen Lebens willen, ist dies arme irdische Leben solch ein hohes Gut und darum spricht der lebendige Gott, der keinen Gefallen hat am Tod des Gottlosen, sondern dass er sich bekehre und lebe, unter Blitz und Donner in jedes Menschen Herz hinein: Ich bin der Herr dein Gott! Du sollst nicht töten!

O, dass es alle wüssten, dass Alle ein Schrecken und Grauen erfasste bei dem Gedanken eines Mordes, dann brauchten wir nicht die andere Frage beantworten:

II. Welcherlei Versündigung an diesem Gute des Lebens der Herr verbiete?

Unser Katechismus sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserem Nächsten an seinem Leib keinen Schaden noch Leid tun, ihn weder mit Gedanken noch Worten, viel weniger mit der Tat schmähen, beleidigen oder hassen.“

Zunächst ist damit, Geliebte, der grobe Totschlag und Mord verboten. Ists davon Not zu reden, geschehen denn solche Dinge unter uns? Ach, dass sich Gott erbarme über unser armes Volk! Vergeht denn unter uns eine Schwurgerichtssitzung im Vierteljahr, ohne dass nicht einer oder nicht vier und sechs Totschläge gerichtet würden? Und von was für Morden müssen wir hören? Etwa bloß im Zorn und Trunk verübt, an Feinden? Nein, sondern von Morden, ausgeführt in schauerlicher Kaltblütigkeit, in ausgesuchter Rohheit; verübt von Eltern an ihren eigenen Kindern, die sie mitleidlos morden wie erst ganz kürzlich geschah; an Verwandten und Freunden, ja an

Eltern von ihren Kindern. Wir lesen Berichte aus der Heidenwelt, in denen die unnatürlichen Gräuel derselben mit grellen Farben geschildert werden; hörens an (und manche sogar ganz behaglich und selbstzufrieden), wie die Neger oder Hindus ihre alten Eltern ins Wasser oder in den Busch tragen, dass sie durch Hunger oder Durst, oder von den wilden Tieren getötet werden; wir hörens, wie Väter und Mütter ihre Kinder lebendig einscharren, oder sie ersticken nach der Geburt, oder unter die Götzenwagen legen - das hören wir alles mit Entsetzen und Grausen. Und doch geschieht das immerhin in einem Zeitraum von Jahren, unter einem Volk, das über sechshundert Millionen Seelen zählt, unter Leuten, die nichts von Christo wissen, deren Religion oft den Mord befiehlt oder rechtfertigt, deren Götter selbst grausame Mordgestalten sind. Wie wäre es, wenn man nun auch für die Heidenwelt aus der Christenheit, etwa nur von Deutschland oder Frankreich, von den vierzig Millionen Menschen in jedem Land, alle Gräuel in Mord und Totschlag, die in einem Jahr vor die Gerichte kommen, in ein Buch zusammenendrucken wollte und hineinsendete? und oben daran schriebe: das sind die Leute, die die wahre seligmachende Religion haben, denen das Licht aufgegangen ist in der Finsternis, die einen liebenden barmherzigen Gott im Himmel verehren, dessen Wort und Gesetz laut ruft: du sollst nicht töten! - Mit Schmerz frage ich, was würde die Heidenwelt dazu sagen?

Was ist Schuld? „Die schlechten Gesetze,“ sagt Einer. „Die Leute werden nicht streng genug bestraft. In manchen Staaten gilt das Gesetz, dass, wo man nachweisen kann, dass ein Mord in der Hitze geschehen sei, ein solches Verbrechen mit ein paar Wochen Arbeitshaus gebüßt wird; oder wenn bewiesen wird, dass der Getötete etwa eine besonders weiche Hirnschale gehabt habe, die Strafe außerordentlich gemildert wird; daher kommt es, dass man keine Furcht mehr hat vor dem Arm der weltlichen Obrigkeit.“

Mag sein, dass in manchen Staaten die Gesetzgebung wirklich allzusäuberlich mit solchen Leuten fährt, und sich Mancher auf seinen Zorn oder wie sie heißen „Affekt,“ auf seine Tränen oder seine Lügen verlässt. Aber die wahre Schuld liegt viel tiefer; es ist keine Furcht vor dem Herrn im Himmel droben und vor seinem allmächtigen Arm mehr da, und darum auch keine Furcht vor dem weltlichen Arm. Es fehlt unserem Volk an dem Glauben an ein jüngstes Gericht und an ein ewiges Leben. Nehmt dem Menschen nur noch mehr den Glauben, dass er eine unsterbliche Seele besitze, wie auch sein Nächster; lehrt ihn, wie es jetzt in die Welt hineingedruckt wird in heil-

losen Büchern, dass der Mensch nichts anders sei, denn ein Tier, das sich seinen Unterhalt sucht und dann ohne Verstand von dannen fährt, und dann am Besten tut, sich nicht auf einem Kirchhof begraben zu lassen, sondern seinen Leib als Dünger auf den Acker zu legen - lehrt und predigt ihnen nur immerhin solche Grundsätze, und ihr werdet bald statt Menschen ein Geschlecht von reißenden Tieren haben, die jeden anfallen, von dem sie glauben, dass er ihnen zum Unterhalt dienen kann.

Einerlei ist aber, auf welche Art solcher Mord vollbracht wird; ob heimtückisch aus dem Hinterhalt, ob auf offener Straße, ob durch schnelles oder langsam schleichendes Gift, ob durch eigene oder fremde Hand, (wie David einst den Urias töten ließ) das Opfer fällt! Mord - ist Mord.

Und merkt wohl, gar Vieles, was vor dem weltlichen Gericht nicht als Mord gilt, ist in Gottes Augen, der die Gesinnung ansieht, dennoch Mord. Darum sagt auch der Katechismus: Wir sollen unserem Nächsten keinen Schaden noch Leid tun.“ Einerlei, ob daraus der Tod folgt oder nicht; in Gottes Augen ist dennoch ein Mord. Josephs Brüder, die ihn töten wollen, und in die Grube werfen, sind dennoch Mörder; ebenso ist auch das Duell oder der Zweikampf, möge man ihn noch so sehr mit allerlei Gründen, die die vermeintliche Ehre eingibt, vor der Welt rechtfertigen, in Gottes Augen dennoch ein Mord. Möchten das Alle die bedenken, die so schnell, wenn sie ihre Ehre verletzt glauben, mit der Hand am Degen oder an der Pistole sind! Mögen sie, wenn sie glauben, dass der Vorwurf der Feigheit sie treffe, von einem Mann lernen, der wahrlich keine Feigheit kannte: das war Türenne⁷, ein berühmter französischer Feldherr unter Ludwig dem Vierzehnten, der in unserem Lande bei Sasbach gefallen ist. Ihn hatte eines Tages einer seiner Offiziere, der sich von ihm beleidigt glaubte, auf Tod und Leben gefordert. Türenne stellte sich nicht, noch beantwortete er die Herausforderung. Darauf traf ihn jener Offizier und vergaß sich in seinem Zorn so weit, dass er seinem Feldmarschall als einem ehrlosen Feigling ins Angesicht spie. Ruhig wischte sich Türenne mit seinem Tuch den Speichel ab und sprach zu ihm: „Auf der Stelle würde ich Sie durchbohren, wenn ich diese Blutschuld so leicht von meinem Herzen wischen könnte, als diesen Speichel von meinem Angesicht.“ Beschämt sank der Offizier vor ihm auf die Knie und bat ihn um Vergebung. Türenne hob ihn auf und vergab ihm, wurde sein Freund und sein Vater. Siehe, das heißt: „Nicht töten.“

Mörderhände sinds ebenfalle, die sich wider den Höchsten erheben bei Spiel und Trunk; hier in der Stadt und draußen auf dem Lande bei den sogenannten unschuldigen Vergnügungen des Landvolks. Gottes Gnade ist, wenn nicht jeder Schlag ein Totschlag wird, aber wahr sagt unser Volk: „der Stein aus der Hand ist in Teufels Hand.“

Eine Blutschuld haben die auf dem Herzen, die einen Menschen zu Trunk und Unmäßigkeit verleiten, die der Frau den Mann und den Kindern den Vater dadurch langsam töten. Ists nicht schauerlich mitanzusehen, wie gerade solche Leute in ihrem Trunk bestärkt und dann in der Trunkenheit zum Spott und Schauspiel und zur Unterhaltung werden? Eine Blutschuld haben die auf dem Herzen, die ihren Mann oder ihr Weib, ihre Schwester oder Bruder im Elend verkümmern oder ihre armen Verwandten ohne Pflege dahinsterben lassen. Eine Blutschuld habender Priester und Levit, die den armen, unter die Mörder Gefallenen in seinem Blut liegen lassen, und der reiche Mann, dessen Hunde mit Lazarus Schwären mehr Mitleid haben als er; eine Blutschuld tragen Kinder, die ihren Eltern das Herz brechen, dass sie vor ihrer Zeit mit Jammer in die Grube fahren. Wahrlich, Gott wirds richten; Er erfüllt Sein Wort treulich, dass Er des Menschen Blut rächen will, als der Sein Bruder ist.

O furchtbares Gericht, das über jeden Mörder ergethet von Kain an, dem Vater aller Mörder; hörst du die markdurchschütternde Frage Gottes: Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ eine Frage, die Gott jedem Mörder schauerlich nachruft; da hilft kein Entschuldigen, da hilft nicht die freche Rede: „Soll ich denn meines Bruders Hüter sein?“ Vor des Herrn Auge ist alles bloß und entdeckt. Siehst du den Kain hingehen mit dem Brandmal auf der Stirn unet und flüchtig, ein Geächteter des Herrn, den Niemand töten, der dem verzehrenden inneren Selbstgericht seines Gewissens überlassen bleiben soll? Von seiner Tat hat das Volk eine so lebendige Überzeugung, dass sie nicht verborgen bleiben könne und sie ans Licht müsse, als eben von einer Mordtat. Die Heiden erzählen von Kranichen, die als stille Zeugen bei dem Mord eines Sängers vorüberzogen und dann in großer Versammlung des Volkes wiederkamen und mit ihrem eintönigen Sang der Mörder Gewissen weckten, dass sie ihre Untat bekennen mussten; und unser Volk redet von den Raben, die eines Einsiedlers Mord ans Licht brachten. Ja, eine Blutspur, eine verworrene Rede im Traum oder eine freche im Trunk, bringen das Geheimnis an den Tag. Draußen die fallenden Blätter im Wald wecken die in-

nere Angst lebendiger auf; es ist als ob die ganze Kreatur, als ob die Erde sich gegen den Mörder verschworen habe und ihn nicht länger mehr leiden wolle. Ihm ists, alle ob alle Welt wisse, was er so geheim im Herzen trägt, als ob seine verstörten Züge sein Kainsmal wären, daran Jeder den Mörder erkennt.

Wunderbar ists, wie oft der Herr den geheimsten Mord ans Tageslicht bringt. Ein württembergischer Müller, welcher bis in dies Jahrhundert hinein lebte, saß eines Tages allein in seinem Zimmer. Da trat ein unbekanntes Weib herein und bot ihm Branntwein zum Verkauf an. Er wollte keinen kaufen. Sie drang wiederholt in ihn; er aber wie sie ebenso oft ab, dabei ließ er sein Auge fest auf ihr ruhen. Sie wurde unruhig und fragte weiter: „Was sieht er mich denn so an? Er braucht mich nicht so anzusehen! Ich habe nichts Böses getan!“ Der Müller hielt mit seinen Blicken fest auf ihr. Da rief sie aus: „Ich habe gewiss nichts Böses getan, schau er doch einmal weg; man meint ja, er wolle einen mit den Augen erstechen.“ Da der Müller seine Augen immerfort auf ihr ruhen ließ. brach sie in die Worte aus: „Ach, lieber Gott, lass er mich doch gehen! was will er denn von mir? Herr Jesus! Ich sehe schon, er weiß es. Ich wills ihm ja gerne gestehen! Ich habe eins gehabt!“ - „So? Eins hat sie gehabt!“ - „Ja, ein uneheliches Kind, aber mehr gewiss nicht!“ - „So, nur Eins?“ fragte der Müller und hielt sie fest mit seinem scharfen Auge. Diesem konnte sie nicht widerstehen. In der tiefsten Angst rief sie aus: „Woher weiß er denn Alles?? Ja, freilich habe ich zwei gehabt, aber sage Ers um Gottes Willen Niemanden. Ich habe den Kindern gewiss nichts zu Leide getan, gewiss nicht!“ So! Nichts zu leide getan?“ „Herr Jesus im Himmel!“ rief sie aus; „nein, ich habe eins das von erstochen! Was ist denn das für ein Mann? Gott behüte einem vor diesem Mann!“ Damit stürzte sie zum Haus hinaus und war verschwunden, ehe sich der Müller besinnen konnte, was zu tun wäre.

Und das ist doch nur ein menschliches Auge; was für eine Kraft aber wird erst des Herrn Flammenblick an jenem Tag haben? Ob eines unter euch ist, das solche Blutschuld, solch brennendes Feuer im Busen hat - ich weiß es nicht! Aber das weiß ich, dass ein Tag kommt, vielleicht noch hier, wo ihm das Bild des Gemordeten mit seinen Wunden klagend vor der Seele steht. Bei seinem Tod wirds ihm sein, als ob eine Hand da wäre, die dem Tode wehrt, ihn wegzunehmen, wo eine Angst über ihn kommt, die ihn nicht leben noch sterben lässt. Und wo dies aber nicht wäre und längst schon das

Gras über dem Grab des Mörders und des Ermordeten wüchse - wahrlich es kommt eine Zeit, da wird die Erde beben, und aus den Gräbern wird der Mörder mit dem Ermordeten aufstehen, wenn er tausendmal seinen Sarg zuhalten wollte. Vor Gottes Angesicht und vor seinen aufgeschlagenen Schuldbüchern wird er erzittern und seine Schuld bekennen. Darum, wer eine solche Schuld auf sich hat, der bekenne sie; mag daraus folgen, was da will. Das Leben ist der Güter höchstes nicht, aber der Übel größtes die unbeweinte Schuld. Höher als das irdische Leben steht das ewige Leben, das ein bußfertiges Herz ergreifen darf. Naht euch zu dem, dessen Blut besser redet, denn Abels Blut, und der da spricht zu den bußfertigen Herzen: „Siehe, ich tilge deine Sünden wie einen Nebel; wenn deine Sünde gleich blutrot wäre, so soll sie dennoch schneeweiß werden!“

Wo ihr euch aber nicht solche Blutschuld vorzuwerfen hättet, könnt ihr damit schon diesem Gebot frei ins Angesicht schauen? Wer wagt es, zu sagen, dass er hierin ohne Sünde sei? Wer will den Stein auf die Mörder werfen? Gibts denn nur einen Mord mit dem Stahl und dem Gift? Geht denn das „Du sollst nicht töten“ nur die Hand an? Du hast ein Schwert, das ist, ach so scharf und zweischneidig, das verstehst du so gewandt und so grausam zu führen; das verwundet bis in die tiefste Seele hinein. Kennst du dieses Schwert? das ist deine Zunge. „Verstehst du, wie ein treuer Zeuge sagt, die saubere Kunst, durch Schimpf oder Scheltwort oder Spott und Vorwurf den Nächsten so zu treffen, dass ihm das Lachen vergeht,“ dass ihm das Blut ins Gesicht schießt und die Tränen in die Augen treten, dass er in Jahr und Tag noch das Wort nicht vergisst, das ihm durch und durch gefahren; da brauchst du ja kein Schwert, ihn zu verwunden. - Und verstehst du die Kunst, mit freundlicher, honigsüßer Rede ihn zu Dingen zu bewegen, die ihm Zeitlebens zu Jammer und Herzeleid ausschlagen müssen, so brauchst du keinen süß eingehenden Gifttrank, der ihm hintennach zum Tod wird, und kannst doch ein Mörder werden. Sage mein Christ, bist du dir darinnen nichts bewusst? Von deiner Zunge weg geht dies Gebot fragend auf dein Gesicht und deine Gebärde; ehe Kain seinen Bruder Abel erschlug, heißt es von ihm, „es ergrimmete Kain sehr und seine Gebärden verstellten sich.“ So sagt Hiob: „der mir gram ist, beißt die Zähne über mich, und mein Widersacher funkelt mit den Augen auf mich.“ Wie wenn ein Wetter grollend aufzieht, sich zuerst der Himmel verfinstert und fernes Wetterleuchten kommt, und dann der zündende Blitz und Donnerschlag aus der Wolke herausfährt, so verfinstert sich auch, ehe du deinem Nächsten ein Leid zufügen willst,

der Himmel deines Angesichtes. Die zusammengezogenen Falten und Augenbrauen, das sind die dunkeln Wolken, die funkelnden Augen schleudern die wetterleuchtenden Blitze, bis endlich der zündende Schlag, sei es mit dem Wort oder mit der Hand herausfährt; denn die Gebärden sind des Herzens Fenster, durch die man schaut, wie es drinnen aussieht. Dort lasst uns noch hinunter steigen; dort ist die rechte Mördergrube, die geheime Werkstätte und Rüstkammer, wo die Waffen für die Gebärden, für die Zunge und für die Hand geschmiedet werden.

Der Heiland nennt den Teufel einen Mörder von Anfang an: nachdem er unsere ersten Eltern innerlich getötet, ist die erste schauerliche Sünde, der Brudermord Kains; und unter den „argen Gedanken, die aus dem Herzen kommen,“ wird wiederum zuerst der Mord genannt. Darum sagt Luther wohl recht: „Der Herr erkennt unser Herz und Natur aus der Maßen wohl und gedenkt also: Sie sind allzumal Mörder und Totschläger und ist Keiner, der nicht habe einen Bluthund im Busen, darum muss ich sie gleich wilden Tieren versperren, verriegeln, mit eisernem Gitter vergittern und mit starken Mauern umschließen, dass sie sich nicht untereinander würgen und großen Schaden tun. Da lerne nun erkennen, was die Welt für ein Kind ist.“

Und weißt du, wie diese Tiere heißen? Sie heißen Zorn, Hass und Neid, Schadenfreude und Rachlust. Sie sind in Gottes Augen ebenso strafbar und schuldig als der Mord. Denn eben aus ihnen kommt der Mord. Die Giftwurzel trägt die Giftblüte und die Giftfrucht. Was nützt es dich, die Giftblüte abzuheben, wenn du die Giftwurzel im Herzen stecken lässt. Der Hass und der Zorn sind solche Giftwurzeln; sie sind glimmende Kohlen, die still unter der Asche liegen, und der Wind, auf den sie warten, ist die Gelegenheit. Wie nährt doch Mancher einen solchen Hass und Zorn gegen seinen Nächsten jahrelang in seinem Herzen, wie verpflanzt er ihn wissentlich und vermacht ihn gleichsam im Testament seinen Kindern und Kindeskindern! Der Zorn, sagt Luther, ist ein wildes Tier wenn mans die Kette zerreißen lässt, muss man auf großes Unglück gefasst sein. Darum ruft der Herr: „Lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen,“ und sein heiliger Apostel: „Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Totschläger, und ihr wisst, dass ein Totschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend!“ Gnade und Erbarmung ist es, wenn der Herr nicht jeden Funken zum Feuer werden lässt, wenn nicht jeder Todesgedanke wider den Nächsten ein Totschlag wird. Darum kniete einst der selige Doktor Boerhave⁸, als neben ihm ein Mörder zur Richtstatt

geführt wurde, überwältigt von der Barmherzigkeit Gottes nieder und rief: „Solch ein Mensch wäre ich auch geworden, wenn mich nicht Gottes Gnade behalten hätte.“

Neben dem Zorn und Hass steht auch der Neid als Anfang des Totschlags. Aus dem Neid heraus, dass Abele Opfer besser war denn seines, kam Kains Mord. Lässt du den Neid in dir groß werden, so hast du nicht weit zum Mord. Wenn du aus Missgunst deinem Nächsten eine Krankheit oder den Tod auf den Hals wünscht, was bist du anders denn als ein Mörder? So du dich freust über deines Nächsten Fall, oder gar noch herfällst über ihn und mit hinunter stoßen hilfst, ihm vollende noch alle Ehre nimmst, hast du auch nicht weit zum Mord; wenn die Rachegedanken in dir auf- und niederwogen; mit dir aufstehen und mit dir schlafen geben; wenn dir die Gedanken kommen, „wie du mir, so ich dir,“ und: „Wiedervergelten ist auch kein Unrecht,“ da hüte dich! Gedenke, dass der Herr spricht: „die Rache ist mein, Ich will vergelten;“ wo du aber das nicht bedenkst, da werden mit einem Mal die Rachegedanken zu Rachetaten werden, die dich in tiefes Elend stürzen. Überhaupt, meine Teuren, steht es mit der Sünde nicht so, dass man etwa sagen könnte, „bis hierher will ich gehen und weiter nicht“, dass man etwa meint, die bösen Gedanken wider den Nächsten schadeten nichts, wenn sie nur nicht zu bösen Taten würden, sondern es steht also, dass wer Sünde tut, nach dem Wort der Schrift „der Sünde Knecht wird.“ Wer seinen Zorn nicht durch Christi Kraft tötet, hat zuletzt nicht mehr den Zorn, sondern der Zorn hat ihn. Wie man auch ganz richtig sagt: „Er ist seiner nicht mehr Herr gewesen,“ „der Zorn hat ihn übermannt;“ und so stehts mit dem Hass, dem Neid und der Rache auch. Fassen wir nun zusammen, was der Herr mit diesem Gebot uns sagt, wird jemand vor ihm bestehen? Oder wird es uns nicht gehen, wie jenem Neger, der einen Missionar eines Tages mit vielen andern diese zehn Gebote Gottes erklären hörte, und am folgenden Tag dem Verkündiger des Evangeliums gestand: „Ihr spracht von den zehn Geboten. Ihr begannt mit dem ersten und ich sprach zu mir selbst: ich bin schuldig; beim zweiten: ich bin schuldig; ebenso beim dritten und vierten. Da spracht Ihr vom fünften: du sollst nicht töten; ich sagte: da bin ich nicht schuldig, ich habe nie einen Menschen getötet. Aber Ihr spracht: ich denke es leben hier Viele, welche sagen: wir sind dessen nicht schuldig. Hasstet ihr denn nie einen Menschen? Wünschtet ihr nie, dass dieser oder jener Mann diese oder jene Frau gestorben wäre? Herr, Ihr spracht viel darüber, und ich kann es Euch nicht mit Worten sagen, was ich dabei fühlte. Ich griff

in mein Herz und sagte: ich bin es, von dem er hier redet. Mein Herz fing an zu schlagen, ich hätte schreien mögen; Herr, es war mir, als hätte ich zehn Menschen vor dem Frühstück getötet. Ich hatte nie gedacht, dass ich so schlecht sei.“ O, dass uns Allen so das Gebot des Herrn zu Herzen ginge: du sollst nicht töten!

Des geistlichen Mordes, da man den Andern auf falsche Wege führt und seine Seele tötet, lasset mich beim sechsten Gebote gedenken.

Nur eine Versündigung lasset mich noch anführen, die nicht am fremden, sondern am eigenen Leben geschieht; ich meine den Selbstmord. Der Herr schaue darein, wie furchtbar er sich mehrt, auch in unserem Land und namentlich in den Städten. Dort sinkt Einer in stillen Wahnsinn oder in Trübsinn; in einer schweren Stunde nimmt er sich das Leben. Hier lasst uns beten für ihre und für unsere Seele, dass er uns vor solchem Jammer bewahre. Wahr ist's, was Jemand gesagt hat, dass man nach jedem Gang in ein Irrenhaus gleich darauf in die Kirche gehen sollte, um Gott zu loben, dass Er uns vor solchem Jammer bewahrt hat. Aber dort sieht ein Mensch ein kleines Leid heran kommen, das wie ein Berg sich um seine Seele lagert; er sieht keinen Ausweg mehr; er hat den Glauben verloren, der Berge versetzen kann, und so geht er hin und nimmt sich sein Leben. Dort nimmt sich einer aus falscher Ehre sein Leben, weil er den Fall seines Hauses nicht überleben will. Und die Welt steht dabei und kanns nicht genug loben und preisen, wie edel das gehandelt sei! Wie tief ist das sittliche Urteil des Volkes gesunken! Dort tritt ein Sohn vor Vater und Mutter, begehrt die Einwilligung zu seiner Ehe, die Beide nicht geben wollen noch können; im Trotz wendet er sich weg und siehe, des Nachts kommt er vor das Bett von Vater und Mutter; zitternd, mit dem Tod im Herzen, bittet er sie um Vergebung ach, er möchte noch leben, aber er kann nicht mehr; tot sinkt er zu ihren Füßen nieder, er hat im Trotz ein Gift genommen, das seinem Leben ein schnelles Ende macht.

Dort hat ein Mensch in der Schande gelebt, sein Vergehen ist offenbar geworden, nun will er die Schmach nicht überleben, in den Fluten des Rheins hat er sich sein kühles Grab gegraben. Mitleidiger mit ihm und den Seinen, spülen ihn die Wogen ans Land, dass er doch eine stille Kammer zu seiner Ruhe habe. Dort ist ein Anderer seines Lebens überdrüssig geworden; er hat den Freudenkelch dieser Welt bis auf den letzten Tropfen geleert und nun ist ihm alles schal und ekel. Das Leben widert ihn an und so nimmt

er es sich denn auch. Wer kann anders, alle mit Schauern die Worte so mancher Menschen anhören: „Ich nehme mir noch das Leben“ „ich tue mir noch den Tod an!“ O, wenn Eines unter euch ist, das der Herr in diese Kirche geschickt hat, das mit solchen finsternen Gedanken umbergeht, sich das Leben nehmen zu wollen - euch frage ich im Namen meines Gottes, im Namen des Gottes, der euch euer Leben geschenkt und es einst von euch fordern wird: - Wohin wolltet ihr, ihr armen Seelen? Ihr wollt heraus aus der Nacht eurer Leiden und eurer Sünden, und wohin? Mit Judas Ischarioth in die ewige Nacht der Verdammnis. Ihr wollt aus der Armut und wohin? In die ewige Armut hinein. Wollt ihr dem lebendigen Gott entrinnen? Ihr lauft ihm ja ungerufen in seine Hände. „Schrecklich aber ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Wollt ihr euch etwa mit Gottes Erbarmen und Nachsicht trösten? Nur der kann sich dessen getrösten, der seinen Willen tut. Sein Wille aber lautet: „Du sollst nicht töten.“

Du brauchst aber nicht die Mordwaffe gegen dich zu wenden, um ein Selbstmörder zu werden. So du hineingehst in den Sündenschlamm, durch Trunkenheit und Unzucht deinen Leib verdirbst; durch wilde Leidenschaften, durch Zorn und Habgier, durch Geiz und Ehrgeiz, durch gottloses Sorgen und Grämen dir dein Leben verkürzt, so bist du in Gottes Augen ein Selbstmörder. „Wer ihm aber selbst Schaden tut, den nennet man billig einen Erzbösewicht,“ und wer seinen Leib, den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben.“

Lasst mich schließen. So steht denn dieses Gebot vor uns in seinem majestätisch furchtbaren Ernst. Nur eine Frage noch, meine Teuren.

Bist du ein Mörder? so hat einst ein seliger Zeuge der Wahrheit in Paris in die Kirche hineingerufen und stille und stumm wurde es in der Gemeinde. Und in diese Stille hinein ist er hervorgetreten mit dem Bekenntnis eines Mordes und eines Totschlages, den er selbst begangen: „Ich habe meinen Herrn gekreuzigt!“ so rief er weinend in die Gemeinde hinein. Ja, das ist der Mord, den wir Alle auf der Seele haben, von dem Paul Gerhard singt:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden,
Des Sandes an dem Meer;
Die haben dir erreget,

Das Elend das dich schläget,
Und deiner Martern großes Heer.

Sein Kreuz auf Golgatha ist ein unumstößliches Zeugnis wider uns, dass wir ein Totengeschlecht - und wie stark es auch klingen mag - ein Mordgeschlecht sind; denn unsere Mordgedanken, unser Hass und unser Zorn haben Ihn ans Kreuz gebracht. Aber sein Todesbild ist zugleich auch das Liebeszeugnis Gottes für uns, der seinen einzigen Sohn in den Tod gegeben, damit wir durch seinen Tod leben sollten. „Du sollst nicht töten,“ hat der Herr einst der Welt unter Blitz und Donner zugerufen und siehe, sie hat den einzigen Gerechten, den Sohn, der in sein Eigentum kam, ans Kreuz geheftet und seine Seite durchbohrt; aber hier gilt im tiefsten, großartigsten Sinne das Wort Josephs: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Aus seinen Wunden kommt die Heilung und aus seinem Tod das Leben. So kommet denn, ihr Toten, und nehmt das ewige Leben und kauft die teure Gnadenzeit eures Lebens aus; nehmt in dem Leben, das vom Kreuzesstamm fließt, „auch die Liebe zu den Brüdern, die das Zeugnis ist, dass ihr aus dem Tod in das Leben gekommen seid.“ Dann sind wir kein Totengeschlecht mehr, dem man zurufen muss: „Du sollst nicht töten,“ sondern ein Lebensgeschlecht, das zu Bruder und Schwester und auch zum bittersten Feind mit jauchzendem Munde spricht: Halleluja! das Leben ist erschienen! ich lebe und du sollst auch leben! Amen.

Fünftes Gebot. 2.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20,13.

Du sollst nicht töten.

In Christo geliebte Freunde! Vor dem gewaltigen Gebot „Du sollst nicht töten“ standen wir am vorigen Sonntag. Wir haben gesehen, welch hohes, köstliches Gut der Herr uns durch unser Leben gibt; wie ER es ist, der Schutz und Schirm über diesem armen, aber um des ewigen Lebens willen reichen Leben sein und alle Versündigung daran heimsuchen will, sei sie nun am Leben des Nächsten oder am eigenen geschehen. Aber nicht bloß jede Versündigung mit der Hand, sondern jeglichen Mordgedanken, jedes Zorneswort, jeden Zornesblick verbietet der Herr. Aus ihnen kommt ja der Mord. So will er auch die geistige Quelle zustopfen, und spricht durch den Apostel: „Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Totschläger.“ Wer kann das erfüllen? fragt ihr. Wer ist seiner so Herr, dass kein Zorn, kein Hass über ihn käme? Allerdings mit dem „du sollst nicht“ ist noch nicht viel getan. Deine Mord- und Hassgedanken sind dadurch hinter Schloss und Riegel gelegt, wie die wilden Tiere - aber zahm sind sie dadurch noch nicht. Der Herr aber will sie nicht nur zahm machen, sondern er mit sie dir ganz nehmen. - Drum gibt er nicht nur ein Verbot, sondern auch ein Gebot in dem Wort: „du sollst nicht töten.“ Weißt du welches? Es heißt: „Du sollst lieben.“ Liebe ist das Gegengift gegen allen Mord und allen Hass, daran sterben sie. Darum sagt der Katechismus weiter: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserem Nächsten helfen und fördern in allen Leibesnöten, gegen ihn Geduld, Frieden, Sanftmut, Barmherzigkeit und Freundlichkeit erzeigen und auch unseren Feinden Gutes tun.“ Siehe, das ist die rechte Erfüllung des Gebotes. Das ist die andere Seite des fünften Gebotes. Aber ich würde euch wieder nur ein neues Joch auflegen; wenn ich nur mit dem Gebot an euch käme: Du sollst lieben. Liebe ist Geschenk, Liebe ist Gabe, die will zuvor geschenkt sein, ehe sie schenken kann. Zudem wir nun den andern Teil unsers Gebotes betrachten, sagen wir: Die Liebe zum Nächsten ist die rechte Erfüllung des Gebotes: Du sollst nicht töten. Wir fragen:

1. Woher erhalten wir diese Liebe?

2. Wie erweist sich diese Liebe?

1. Woher erhalten wir diese Liebe?

Wenn wir also fragen, geliebte Freunde, so ist damit gesagt, dass wir die Liebe, die dies Gebot fordert, von Natur aus nicht haben. Hat denn der Mensch keine Liebe? O ja, er hat auch eine, Eine Liebe zu sich selbst bringt er mit. Niemand hat je sein eigenes Fleisch gehasst, sondern er nährt es und pflegt sein. - „Jeder ist sich selbst der Nächste,“ das ist des alten Menschen selbstverständlichster Spruch und Weisheit. Wer ihn liebt, den liebt er wieder; wer ihn lädt, den ladet er wieder. Aber was hat er für Gewinn davon? Im tiefsten Grunde ist alle natürliche Liebe zum Andern doch nur eine Liebe zu sich selbst. Darum wird auch die Liebe da zu Grabe getragen, wo dies eigene Ich beleidigt wird. Oder habt ihr nicht schon langjährige Freundschaften auseinander gehen sehen, oft nur um eines Wortes willen? Gerade da zeigt sich, wie schwach unsere natürliche Liebe ist, wenn sie sich dem gegenüber erweisen soll, der einem wehe getan. Da ist sie gleich mit dem Satz dabei: „Wie du mir, so ich dir“ - wiedervergelten ist kein Unrecht - „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“

Sieh einmal die Heidenwelt an, wie weit sie es gebracht hat in der Liebe. Was empfehlen die Weisesten unter ihnen? „Schonung gegen Freund und Feind; bei Beleidigung aber solle man kaltblütig und leidenschaftslos sein. Eine eiserne Ruhe, die den Feind starren und schweigen mache, sei das Ziel des Weisen.“ Ein Anderer rät: „man solle bei Beleidigungen nur denken, dass der wahre Weise niemals beleidigt werden könne.“ Ein Anderer sagt aber: „Feindesliebe sei geradezu etwas Unerreichbares.“ Das sind ihre Ratschläge und Ansichten; wo bleibt da die Liebe? Auch dich kann ein Stück Bildung vor gemeiner Rache bewahren. Du sagst: Man muss solche Leute verachten und sich nicht gemein mit ihnen machen.“ Aber Bildung ist noch keine Liebe. Liebe und zwar auch die höchste gegen den Feind ist etwas, wovon wir alle sagen: „das geht uns gegen den Mann.“ Und warum? Weil eben der Mann die Liebe nicht hat. Meine Lieben! Als wir aus Gott herausfielen, sind wir aus dem wahren Leben herausgefallen, und ein Totengeschlecht geworden. Leben und Liebe aber hat der Liebe Gott und unsere Liebe deutsche Sprache gar nahe neben einander gestellt. Ein Toter ist nicht nur tot, er ist auch eiskalt. Die Lebenswärme ist entflohen. Die Liebe ist die Wärme im geistlichen Leben. Weil wir kein wahres Leben mehr haben, haben wir auch keine wahre Liebe mehr. Unser Leben ist nicht mehr in Gott;

da Gott aber die Liebe ist, so haben wir auch keine Liebe mehr. So kommt denn erst dann wieder Liebe in uns, wenn Leben in uns kommt. Und dieses Leben ist gekommen, und mit ihm die höchste Liebe. Jesus ist das Licht und Leben der Welt und daran ist erschienen die Liebe Gottes, dass ER uns seinen eingebornen Sohn sandte, dass wir durch ihn leben sollen. So nahe steht Liebe und Leben zusammen. Ja zum Leben kommen wir durch das Erfassen der ewigen Liebe Gottes, der Liebe die für ihre Feinde das Beste das hingab, die nicht gehandelt hat nach unseren Sünden, noch vergolten nach unserer Missetat. Durch das Anschauen der Liebe, die für uns herabkam auf Erden, hinauf sich heben ließ aufs Kreuz, und nun für uns auf dem Thron sitzt und uns vertritt, wird das Leben und mit ihm die Liebe im Herzen geboren.

Denn, liebe Freunde! Wer das erfahren hat an seinem Herzen, wie sehr ihn Gott geliebt, welche Geduld er mit ihm gehabt, wie oft Gott vergeben, wie viel diese Liebe ihm täglich und stündlich schenkt, der wird durch diesen Liebeshauch und Liebesodem Gottes in Christo wieder lebendig, den durchdringt ein neues Leben, und mit dem neuen Leben kommt auch die Wärme wieder, die Liebe. Da klingt's heraus: „Lasst uns Ihn lieben, denn ER hat uns zuerst geliebt.“ Da ist erfüllt das wunderbare Wort „das ist das Zeugnis, dass wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.“ Die Liebe ist das erste Lebenszeichen. Da wird ein Feuer der Liebe angezündet, das hinauf schlägt zu dem HERRN, das aber auch seitwärts schlägt zu allen Brüdern. Die Liebe Gottes ist dann reichlich ausgegossen durch den heiligen Geist, reichlich fließt sie auch aus. Man braucht sie nicht aus dir zu pressen wie aus einem trockenen Schwamm, damit ein paar Tropfen herauskommen, so stands früher mit ihr; jetzt ist sie ein Strom geworden, der frei fließt; nun ist die Liebe nicht mehr aus dem Mangel, aus dem Haben wollen geboren, sondern sie ist aus der Fülle geboren, sie will mit vollen Händen geben und schenken. Das ist die Liebe Christi, die nicht ihr eigenes sucht, sondern des Andern Heil und Freude. Die Liebe, die sich nicht erbittern lässt, die nicht wieder schilt, die Liebe, die den bittersten Feind lieben kann, ja eine Liebe, die nicht nur das Leben Niemanden nimmt, sondern die das eigene Leben willig für den Andern dahingibt. Da schaut man allerdings nicht mehr sein besseres Selbst im Andern, sondern man sieht sein Sünderbild überall, darum überrascht Einen auch kein böses Wort mehr von Andern: aber man sieht auch in jedem Bruder und jeder

Schwester eine Seele, die die göttliche Liebe geliebt und die darum liebenswert um Christi willen ist.

Ja diese Liebe ists, die, wie sie jeglichen Gesetzes Erfüllung, auch dieses fünften Gebotes Erfüllung ist. Darum frage ich euch, denen es so schwer wird mit der Liebe: Seid ihr denn bei dieser Liebe schon in die Schule gegangen? Eilt und sucht sie! Denn wisst es! diese Liebe ist es, die einst zu Gericht sitzen, die da fragen wird: habt ihr mich gespeist, getränkt, besucht, gepflegt? Dies Liebesfeuer wird alle Die, die sich nicht haben erwärmen lassen, verzehren - das sanftmütige Lamm wird alsdann zürnen - und wer will bestehen vor dem Zorn des Lammes? Darum suchet diese Liebe! wer sie aber hat, der beantworte durch sein Tun die Frage:

II. Wie erweist sich diese Liebe gegen den Nächsten?

Zuerst dadurch, dass du ihm hilfst in allen Leibesnöten.“ Dazu sieh dir das Bild des barmherzigen Samariters an. Erst kommen die gottlosen Mörder, die den Wanderer schlagen; dann kommen zwei fromme Mörder, der Priester und der Levit, die ihn liegen lassen. Den Spruch haben sie wohl gehört: Errette die, so man töten will; entziehe dich nicht von denen, die man würgen will;“ aber zwischen Hören und Tun ist ein großer Unterschied. Im Tempel warens fromme Leute, aber nach Jericho hinunter hatten sie ihre Frömmigkeit mitzunehmen vergessen. Da kommt der Samariter, der Fremde; der sieht Jenen in seinem Blut und ihn jammerts: er verbindet ihn, gibt ihm sein Tier, zahlt die Herberge und will noch mehr geben. Wo du einen Menschen in Lebens- und Leibesnot siehst, da heißt's nicht mit dem Kainsworte kommen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Oder „was deines Amtes nicht ist, da lass du deinen Fürwitz!“ da heißt's geholfen und auch dein Leben gewagt. Siehe da treibt der Eisgang den Fluss Etsch hinunter, brausend hat er die erste Brücke schon zerstört, jetzt kommt er zur zweiten; und auch die will wanken. Darauf sitzt jammernd die Zöllnerfamilie von allen Seiten abgeschnitten, weithin tönt ihr Hilferuf. Aber Niemand unter der Menge will helfen, die stärksten Schiffer nicht - da bietet ein Graf einen Beutel Geld; noch will keiner sein Leben wagen. Und siehe! da kommt in der größten Not ein schlichter Bauer, springt in den Kahn, zwingt sich durch die Flut und die Eisstücke bis an das Häuslein auf der Brücke und nimmt sie auf. Des Zöllners Familie kommt glücklich an eben in dem Augenblick, wo Brücke und Haus in den Strom stürzt. Die Leute loben den Mann, der Graf gibt ihm den Beutel und spricht: „Nimm, was dein ist;“ der

aber sagt: „Verzeiht! um des Geldes willen hab ich mein Leben nicht gewagt; gebts dem Zöllner, der hat sein Alles verloren.“ Darauf ging er davon. Siehe! das heißt „nicht töten.“ Und das war ein schlichter Bauersmann. Wenn du aber meinst, das passe sich für dich nicht, dann gehe nach Frankfurt an der Oder; dort steht ein Denkmal an der Stelle, wo der edle Herzog Leopold von Braunschweig um der Andern Rettung willen in den Fluten vom Jahre 1784 sein Leben gelassen.

Und wenn dir Gott auch nicht gerade Jemanden vor dich legt in die Fluten oder ins Feuer - so legt er dir Leute genug vor deine Tür, wie dem reichen Mann den armen Lazarus. „Die schickt dir der Liebe Gott mit einem Gruß: ob du sein fünftes Gebot verstehst, „du sollst nicht töten.“ So brich dem Hungrigen dein Brot und die so im Elend sind, führe in dein Haus, entziehe dich nicht von deinem Fleisch. Denn wer dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, der ist auch ein Mörder. Gebt aber nicht allein von eurem Überfluss, sondern auch wie die Witwe im Tempel aus eurer Notdurft; und das Beste vergesst nicht: gebt euer Herz mit dazu, das ist die Weihe der Gabe.

So weit gingen wohl manche mit; aber nun fordert das fünfte Gebot noch mehr. Es redet noch von einem andern Geben als mit der Hand allein. „Zieh an,“ sagt der Apostel, „herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld und vertrage einer den Andern und vergebt euch untereinander, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Also deine Liebe soll auch zu Denen hinüberschlagen, die dir gram sind. Siehe den Joseph, dem sein Herz bricht, als er seine Brüder sieht, die ihm nach dem Leben gestanden; wie er sich abkehrt und weinen muss, - siehe den David, der durch Sauls, seines bittersten Feindes Zelt geht und ihm kein Leid tut; kein Freudenlied, sondern ein Klagelied über seines Feindes Fall anstimmt. Siehe den Propheten Elisa, der dem Könige Joram befiehlt, die feindlichen Syrer nicht zu verfolgen, sondern sie zu speisen und zu tränken. Und diese alle wussten noch nicht, was du weißt, sie wussten von keinem Heiland, in welchem ihnen Vergebung geschenkt worden war. Schau deinen Herrn und Heiland an, der nicht schalt, als er gescholten ward und nicht drohte, da er litt; für seine Feinde bat und für die, die ihm am wehsten getan mit tausend Freuden starb. Ist dir aber dies Bild zu hoch, so schau hin, was in seiner Kraft in unseren Tagen eine Seele aus der Heidenwelt vermocht hat. in junger Negersklave, der das Vertrauen seines Herrn im hohen Grad besaß und

denselben auf allen Reisen und namentlich beim Einkauf von Negersklaven begleiten durfte, kam einst mit seinem Herrn auf den Sklavenmarkt. Nachdem der Herr ausgesucht, was er wollte, bat ihn der junge Neger, er möge doch diesen Mann noch kaufen, indem er auf einen kranken und alten Mann wies. „Was soll ich mit dem tun,“ sprach der Herr, „er ist ja alt und krank.“ Aber der junge Sklave bat immer inständiger, bis ihn endlich der Herr nahm. Bald, nachdem sie zu Hause angekommen waren, wurde der alte Sklave unfähig zur Arbeit; da kam der junge Neger und arbeitete in seiner freien Zeit für ihn, brachte ihm Erquickungen, stellte sich als ein Schirm in der glühenden Mittagshitze vor ihn, damit der Alte ein wenig Schatten habe. Als der Pflanzer das sah, frug er den jungen Neger: „Wer ist der alte Neger, den du so pflegst, ist's dein Vater?“ „Nein Massa (was so viel als „Herr“ ist) entgegnete der Junge, „er ist nicht mein Vater.“ „Ist er dein Bruder?“ „Nein Massa, er ist nicht mein Bruder.“ „Ist er dein Verwandter oder dein Freund, sage mir es.“ Da antwortete der Junge: „O Massa, das ist mein Feind - dieser Mann hat mich genommen aus dem Arm von Mutter und mich verkauft. Aber ich gehört, dass Heiland sagen, man den Feind speisen und tränken soll.“ Nun lerne von dieser Seele.

Wer sich die Rechnung macht mit seinem Gott, wie viel der ihm zu vergeben hat, wie lange Er Geduld hatte - der lernt vergeben, der lernt Geduld. Willst du aber ein Mittel haben, das dir hilft beim Vergeben, schreibe, wie jener König von Frankreich, deine Feinde auf, und vor die bittersten mache ein rotes Kreuz – und gedenke dabei - an Jesum am Kreuz, der für seine Feinde gebetet. Wenn der Zorn kommt, bete das Vaterunser und bleibe bei der fünften Bitte stehen und sage sie dir nochmals vor, und den Nachsatz zweimal - „wie wir unseren Schuldigern vergeben,“ und dann sprich erst.

Sanftmut und Demut, Friedfertigkeit und Freundlichkeit, das sind die schärfsten Waffen, die am tiefsten verwunden und doch heilen; das sind feurige Kohlen, die hinabbrennen und doch nicht verzehren. Meinst du nicht, dass Stephani Gebet Saulo ins Herz gedrungen? Vermache du deine Feinde auch der Barmherzigkeit Gottes, nicht der weitem Feindschaft der Deinigen.

Nun, wir haben noch nicht so lange her über dies Gebot in der Bergpredigt gesprochen und streifen im siebten Gebot noch einmal an dasselbe; drum lasst mich hier schließen.

„Du sollst nicht töten,“ weder dich noch den andern, weder mit der Hand noch dem Herzen, so lautet das Gebot; und doch kenne ich ein Töten, das der HErr gebietet, ein Hassen, das Er befiehlt. Ja wer dies Töten versteht und übt, der tötet nicht, wer diesen Hass im Herzen trägt, der hat das Hassen verlernt. Kennst du dies Töten, kennst du dies Hassen, mein Christ? Es heißt: „Kreuzigt den alten Menschen samt den Lüsten und Begierden!“ Es heißt: „durch des Geistes Kraft die Geschäfte des Fleisches töten“ - es heißt, „wer nicht sein eigen leben hasst, kann mein Jünger nicht sein.“ Wahrlich! wer seinen alten Menschen tötet mit seinen Mordgedanken, Hass und Zorn, der wird nimmermehr töten - wer sein eigen Ich und Leben hasst, und den Herrn aus voller Seele liebt, der sich für ihn dahingegeben, der wird Niemanden hassen, sondern Alle lieben in Ihm, und weil er liebt, mit allen liebenden Seelen nicht getötet werden im ewigen Tod, sondern Leben in Ewigkeit! Amen.

Sechstes Gebot.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20,14.

Du sollst nicht ehebrechen.

In Christo geliebte Freunde! Im fünften Gebot hält der Herr seine schützende Hand über das Leben des Menschen mit dem Wort „Du sollst nicht töten“; im sechsten Gebot schützt er die Ehe mit dem Wort: „Du sollst nicht ehebrechen.“ Es stehen also Leben und Ehe nahe bei einander. Warum das? Weil das Leben erst in der Ehe zu seiner ganzen Entfaltung kommt. Unser Volk nennt bedeutsam die Eheschließung: Hochzeit, als die hohe Zeit im Leben. Der Herr spricht zu dem Mann, als er ihm das Weib zuführt: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.“ Er schenkt dem Menschen also in der Ehe zu seinem Leben noch ein anderes Leben, ein Leben, in welchem er sein Leben wiederfindet, das er ansehen soll als sein eigenes Leben, „denn wer sein Weib liebt, der liebt ja sich selbst;“ wer ihm darum dies Gut angreift und raubt, der nimmt ihm sein eigen Leben. Darum so eifrig der Herr ist eines Menschen geben zu rächen, es so zu seiner eigenen Sache macht, dass er spricht: „Ich will sein Leben rächen, als der sein Bruder ist,“ so ist Er es auch, der da ausdrücklich bei diesem Gebot spricht: „Ich will ein schneller Zeuge sein wider die Ehebrecher“ und feierlich spricht der Apostel: „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.“ Warnend steht der Chor der Propheten mit ihrem Zeugnis aus den Geboten, warnend reden die Sprüche des alten Bundes aus der Lebensweisheit heraus, bittend aus der Liebe Christi heraus, der Chor der heiligen Apostel da und rufen mit einem Mund: „Macht keusch eure Seelen! lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts“ und am Schluss der Schrift sieht die Offenbarung Johannis den Pfuhl, der mit Schwefel brennt, und in ihm die Ehebrecher samt den Dieben und Totschlägern, spricht des Herrn Urteil und sagt: „Das ist der andere, (der ewige) Tod.“

Weil ich denn eine solche Wolke von Zeugen hinter mir habe, ist mir auch das Band der Zunge gelöst und der Herr hat mir die Bangigkeit genommen, die sich bei diesem Gebote über meine Seele gelagert hat. Denn nur allzu sehr weiß ich es, wie die Übertretung dieses Gebotes für nichts geachtet,

wie man mit Lachen über diese Sünden redet; wie in den Augen der Gebildeten und des Volkes es einem Menschen gar nichts schadet, wenn er ein offenkundiger Ehebrecher ist, und diese Sünde am leichtesten verziehen wird. Aber das weiß ich auch, dass hier unserem Volk die tiefste Wunde geschlagen ist, die da offen fließt; dass der Jammer der zerstörten und zerrissenen Ehen hinauf ruft gegen den Herrn; dass ein Geschlecht von Kindern heranwächst, das seinen Vater nicht kennt und seine Mutter verachtet; ein Geschlecht los und ledig aller Liebe, aller Zucht, das einst Vorkämpfer sein wird, in den schweren Tagen, wenn der Geist der Finsternis sich aufmacht, „denn die Kinder der Ehebrecher, spricht die Schrift, haben keinen Segen.“ Es war mir bange um dieses Jammers willen, den ich um meines heiligen Amtes willen aufdecken muss; bange aber auch um Euretwillen, ihr Jünglinge und Jungfrauen und Kinder, so Euch der Herr in seiner Unschuld bewahrt hat, weil ich gerne um Euretwillen den Schleier über diese Werke der Finsternis in unserem Volk gedeckt hätte. Da Ihr aber in versuchungsvoller Zeit steht, wo so leicht das Kleid der Unschuld befleckt wird, da ihr selbst einmal Gottes Segen in euern künftigen Ehestand nehmen wollt, so lasset uns reden von dem Gebot:

„Du sollst nicht ehebrechen“

und schauen wie der HErr in diesem Gebot

1. den heiligen Ehestand einsetzt und jegliche Versündigung daran verbietet;
2. die gottselige Führung dieses Stande befiehlt;
3. und die rechte Vorbereitung auf diesen Stand fordert.

1. Wie der Herr die Ehe einsetzt durch dies Gebot und jegliche Versündigung daran verbietet.

Geliebte! Wenn der HErr sagt: „du sollst nicht ehebrechen,“ und so schwere Strafen auf diese Sünde legt, so muss auch ER es sein, der die Ehe will und eingesetzt; es muss also vor Ihm ein heiliger Stand, Seine heilige Ordnung sein, und das ist sie auch. „Ich will ihm eine Gehilfin machen die um ihn sei,“ spricht der HErr. Er führt selbst das Weib dem Mann zu, traut das erste Paar selber; hält ihnen die Hochzeitrede, stattet sie aus und segnet sie ein. Diese Ordnung der Ehe ist außer dem Sabbat das einzige, was wir aus dem Paradies gerettet haben, alles andere ist verloren. Was Gott dem Menschen

aber im Stand der Unschuld gern schenkt, das will er ihm bewahren im Stand der Sünde, will ihm dies Gut schirmen und spricht unter Donner und Blitzen, im heiligen, verzehrenden Ernst: „Du sollst nicht ehebrechen“ und setzt die Ehe aufs Neue ein, und umgibt sie mit der Herrlichkeit seines heiligen Willens, seiner Strafgerechtigkeit und seines Segens. Auf den Bruch der Ehe legt er die Strafe der Steinigung vor dem ganzen Volk. Gottes Ordnung ist also, dass die Ehe geschlossen werde zwischen einem Mann und einem Weib, dass sie in Liebe leben und Treue, bis dass sie der Tod scheidet, dass ein Kind in ehrlicher Ehe geboren und erzogen werden soll von seinen Eltern die Gottes Stelle an ihm vertreten, und so allem zuchtlosen Wesen gesteuert werde; dass das Haus die Pflanzstätte der Tugend und Zucht werde und in ihm die Träger der künftigen Zeit, treue Bürger und Untertanen erzogen werden. Darum ruht auch auf der Ehe und ihrer Heiligkeit das ganze Wohl des Vaterlandes und des Staates. Nehmt dem Volk diese seine Krone, dann wirds die Fürstenkrone rauben, nehmt ihm die Verfassung seines Hauses und Herdes, so wird es die Verfassung des Vaterlandes brechen. Ehe das Haus des Staates in einem Volk zusammenbricht, brechen die Häuser der Ehe zusammen. Sind die Ehen faul, wird der Staat faul. Siehe nach den alten Staaten, wann sank Rom und Griechenland? Als seine Ehen zerstört, als die Laster des Ehebruchs und der Hurerei und aller Unreinigkeit ungestraft einhergingen; wann stürzte drüben in Frankreich der Staat zusammen, wann sank des Könige Haupt auf dem Blutgerüst? Dem Hauptteil nach damals, als die Sittenlosigkeit von oben herunter bis ins Volk gedrungen war; wo man eheliche Treue für altväterliche Borniertheit hielt, als am Hof und im Volk wohl die geistreichsten, aber auch die liederlichsten Reden geführt und Bücher gelesen wurden, darin man aller ehelichen Treue ins Angesicht schlug! Woran krankten die Völker des Südens; wie Spanien und das Morgenland? warum solche Kraft- und Tatlosigkeit und die ewige Unruhe? weil daheim die stillen Hütten, weil die Ehen zerstört sind.

Solche Zerstörung geschieht da, wo man die Ehe nicht mehr als Gottes heilige Ordnung ansieht, wo man sie ihrer göttlichen Heiligkeit beraubt und sie bloß für ein menschliches Institut, für einen Kontrakt⁹ hält, der auf dem Papier geschrieben steht, der gemacht ist vor Notar und Zeugen. Das mit haben unsere neuen Weltverbesserer das Volk beglückt. Die Einen habens frech gesagt: „das Eigentum sei Diebstahl, das Gut gehöre allen, und die Ehe sei eine Knechtschaft und Sünde, denn jeder könne des Andern Weib haben.“ - Die Andern habens dabei bewenden lassen, die Ehe einen Vertrag

zu nennen, wo über das Mein und Dein verhandelt wird, über das was jeder mitzubringen habe; ein Vertrag, den man auch wieder brechen kann, wenn Eines des Andern überdrüssig wird. Darum denn auch die Versündigung nicht so hoch angeschlagen wird, man versündigt sich ja nur an einem Papier oder einem Staatsgesetz, was tut das am Ende! So, zur Trauer sei es gesagt, so halten unter uns, unter Vornehmen und Niederen, es Viele für keine Sünde vor dem heiligen Gott, wenn sie glauben mit ihrem Mann oder Weib nicht mehr leben zu können, in ehebrecherischem Umgang mit Andern zu leben, sei es in Gedanken oder Werken. „Denn wer ein Weib ansieht ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen.“ So du sagen kannst zu deinem Weib, dass du sie nicht mehr liebst, dass du „einen dummen Streich“ gemacht sie zu nehmen, und du Weib deinem Gatten vorwirfst, er sei dir zu schlicht und einfältig und Andere ihm preist - wisst ihr nicht, arme und verlorene Seelen, vor Wem ihr euren Bund geschlossen? dass der allmächtige, heilige Gott euer Ja gehört, dass ihr treu bleiben wolltet bis zum Tod! An Ihm versündigt ihr euch, versündigt euch an euren armen Kindern, die weder Vater noch Mutter an Euch haben.

Gottes Ordnung ists, die allen Ehebruch verdammt, die auch die verdammt, die den heiligen Ehestand lästern, weil sie sorgloser meinen Leben zu können, und genug getan zu vermeinen, wenn sie ihre unehelichen Kinder versorgen - auch die verdammt, die in selbstgewählter Geistlichkeit den ehelosen Stand rühmen, die Ehe beleidigen und schmähen oder gar die Ehelosigkeit als Gebot aufstellen; die Verführer, von welchen der heilige Apostel sagt, „dass sie in den letzten Zeiten kommen werden und verbieten ehelich zu werden.“ Aber ebenso stehen die gegen Gottes Ordnung, die dem armen Volk das Recht der Ehe vorenthalten. Lasst michs nicht mit eigenen Worten, sondern mit den Worten eines treuen erfahrenen Knechtes sagen: „Man hat es Gott gedankt, dass die Reformatoren den ehelosen Stand in seinem Wert und Unwert angesehen haben. Und doch was ist die Ehelosigkeit der Mönche, gegen die Ehelosigkeit der armen Leute auf dem Land? Die Armen, die des Rechtes eine Ehe zu schließen bloß darum verlustig gehen, weil ihr Nahrungsstand keine menschlich sichere Grundlage und Aussicht hat. Mag man immerhin diese und jene vorzeitlichen Nachteile armer Ehen hervorheben, sie heben doch das göttliche Recht des Armen nicht auf. Waren die Hochzeitleute zu Cana nicht arm? Arme Ehen dürfen wir nicht einsegnen, nicht eintragen in die Traubücher, dafür tragen wir in die Geburtsregister zahllose arme Kinder ein, deren Ursprung dem Land kein Segen ist. Das

klagen wir dem HErrn, er helfe uns!“ Wir haben solcher wilden Ehen gerade genug unter uns. Ja wisst ihr, dass kürzlich ein Geistlicher aus dem Nachbarland, auf dem Kongress für Innere Mission, vor aller Ohren erzählt hat, dass aus seiner Gemeinde ein Weib in solch wilder Ehe ihr sechszehntes Kind geboren habe! - Meine Freunde! Wo werden wir damit hinkommen?

Wer ist unter uns, dem sein Herz nicht blutete, wenn er hört, was einst ein römischer Schriftsteller, ein Feind unseres Volkes über unsere heidnischen deutschen Vorfahren sagte: „Dort, in Deutschland lacht Niemand über das Laster, verführen und sich verführen lassen heißt nicht vornehmer Ton. Der Grimm der ganzen Nation und die tiefste Verachtung verfolgt den Ehebrecher,“ und das waren Heiden ohne Jesum! O wie klingt das hinein in unsere heidnisch-christliche Zeit, wo man Treue Engherzigkeit, die Liebe zum Haus spieß-bürgerliches Wesen nennt, wo es zum vornehmen Ton gehört, gering von der Ehe zu denken, wo man bei der Zerrissenheit des Hauses entschuldigend sagt: „man müsse die Kinder nicht für das Haus, sondern für die große Welt erziehen,“ und damit eine Rotte von gebildeten und ungebildeten Landstreichern erzieht! Wer die Gerichte aber über unser Volk aus seinen zerrissenen Ehen hereinbrechen sieht, wer da festhält an Gottes heiliger Ordnung des Ehestandes, der wird fragen:

II. Wie führe ich gottselig diesen Stand?

Ich sage das ausdrücklich „gottselig,“ denn was wird wohl des Ehestandes tiefste Bedeutung sein? Warum gibt der Herr dem Menschen die Gehilfin die um ihn sei? worin soll sie ihm helfen? Wohl auch darin, dass sie miteinander arbeiten und ringen, ihr täglich Brot erwerben, dass das, was der Mann im Schweiß seines Angesichts erwirbt, von dem Weib in treuer und heiliger Sorge zu Rat gehalten wird; nicht um sich ein Vermögen zusammenzuscharren, sondern um den Kindern den bleibenden Schatz einer echten christlichen Bildung geben zu können; dass sie haben zu geben den Dürftigen; dass man Freud und Leid miteinander teilt, und die Freude doppelt, das Leid halb dadurch wird, indem man zueinander spricht:

Dein Leid mein Leid,
Meine Freud deine Freud,
Deine Not meine Not,
Mein Brot dein Brot.

Aber das ist nicht alle Hilfe, die eines dem andern bieten soll; die Ehen sind nicht nur im Himmel, rechte Ehen sind auch für den Himmel geschlossen. Darum schickt der Herr in der Ehe seine Kinder, wie einstens die Jünger je zween; was der Eine nicht weiß, soll der Andere wissen, wo der Eine fällt, soll der Andere ihn aufrichten, wo der Eine ermattet, soll der andere ihn stärken. Der Ehegatten Weg und Gang in der Ehe soll ein Gang Marias und Josephs aus Nazareth hinauf nach Jerusalem sein, nach dem Jerusalem da droben, und mit ihnen sollen die Kinder, die der Herr schenkt, wandeln. So soll Eines das Andere mitnehmen auf dem Lebenswege, Eins mit und für das Andere beten und ringen durch die schmale Pforte zu kommen, damit nicht nach dieser Zeit das schreckliche Wort wahr werde an denen, die hier zwanzig und dreißig Jahre neben einander standen: „Zwei werden auf einem Feld sein, der eine wird angenommen, der andere wird verlassen; Zwo werden mahlen in einer Mühle, der eine wird angenommen, der andere wird verlassen; Zwo werden auf einem Bett liegen, der eine wird angenommen, der andere wird verlassen.“

Wenn nun dies die Hauptaufgabe der Ehe ist, so wird es danach leicht sein zu sagen, auf welche Art sie geführt werden soll. Da heißt vor Allem gottselig anfangen. „Wo der Herr nicht das Haus baut, da arbeiten umsonst die daran bauen.“ An deinem Jawort, das du vor dem Altar gibst, hängt ein Stück Ewigkeit; meinst du, dass du zu diesem entscheidenden Schritt deines Lebens den Herrn nicht brauchst? Darum bete du, wie Elieser tat, als er seinem Herrn ein Weib suchen sollte, der da sprach: „Herr, begegne mir heute und tue Barmherzigkeit an meinem Herrn Abraham.“ Bete auch du um solcher Begegnung bei deiner Wahl. Lass deinen Gott für dich wählen. Merke auf seine Fingerzeige. Er ists der das Band schlingt um zwei Herzen, die einander wunderbar finden, wie Paul Gerhard singt:

Eines ist des Andern Kron‘,
Eines ist des Andern Ruh,
Eines ist des Andern Licht,
Wissens aber Beide nicht.

Bis der Herr den Ring seines Rates um die beiden Herzen schlingt. Wie Abraham keine Heidentochter gewollt, sondern eine aus seinem Volk; so wähle auch du nicht aus der Welt das Weib, die dir eine Gehilfin zur Seligkeit werden soll; wähle nicht im ersten Augenblick vorübergehender Blendung deiner Sinne, nicht nach Schönheit, Reichtum, nimms ernst damit. Ich

habe noch wenig Ehen gesehen, die auf dem Bau geschlossen waren, die wahrhaft glücklich geworden wären; das sind Ehen die ausgehen, wie die Freude ,bei der sie geschlossen sind. Wenn die flüchtige Röte weg ist, der Kranz im Haare verwelkt, die Musik verstummt, die Lichter abgebrannt sind, dann sieht alles schal aus und dann kommen die Tränen. Das ist ein Bild solcher Ehen. Suche die Gottesfurcht vor allem an deiner Braut oder deinem Bräutigam. Es schwebt mir vor der Seele das Bild jenes Mädchens, das noch am Vorabend der Hochzeit, als sie ihren Bräutigam über den Herrn spotten hörte, zurücktrat und sprach: „Wer seinen Gott verachtet, verachtet auch sein Weib.“ Tue den Schritt nicht ohne der Eltern Segen. Zwar ists jetzt so, dass man die Eltern nicht mehr fragt, sondern gleich mit der Braut vor sie hintritt; oder gar vorher, wie namentlich auf dem Lande geschieht, sich versündigt, und dadurch die Eltern zur Einwilligung zwingt. - Ebenso wenig aber sollt ihr Eltern eure Kinder zwingen. Die rechte irdische Liebe ist ein Zug, den der Herr in den Menschen gelegt hat. Eine Ehe ohne Liebe, ohne persönliche Zuneigung ist etwas abscheuliches. Ach, dass ich es scharf sage, handelt eure Kinder nicht wie eine Ware; sucht sie nicht an den Ersten Besten anzubringen und schämt euch der niedrigen Gesinnungen so vieler Eltern, die einen Jüngling oder eine Jungfrau so einziehen und umgarnen, dass sie nicht mehr zurück können. Das gibt die traurigen Ehen, da kommt dann die Flut von Vorwürfen; da läuft man dann nebenher, als ob man einander nichts angehe.

Wenn du so angefangen und den Herrn Jesum zu deiner Hochzeit geladen hast, dann wirst du deinen Ehestand auch recht fortführen und, dein Gemahl recht lieben und ehren. Du, lieber Bruder, erweise deinem Weib als Mann die höchste Liebe zuerst darin, dass du der Priester bist, der sie auf seinem Herzen trägt und sie geistlich versorgt. Bringe du ihr als Morgengabe, wie unsere deutschen Vorfahren, Speer und Schild und Streitross mit; ich meine das Schwert des Wortes Gottes, den Schild des Glaubens; lass sie neben und mit dir streiten die Siege des HErrn. Liebe dein Weib wie Christus seine Gemeinde, in hingebender, unauflöslicher und schirmender Liebe; nicht als ein Ideal, sondern als eine arme Sünderin, die Erbarmung braucht wie du; gehe zur lebendigen Quelle aller Liebe, zu Christo selbst, und trinke aus Ihm neue Liebe, bitte, Er möge die Brücke sein zwischen euern Persönlichkeiten, mit dem Abgrund seiner Liebe die Kluft ausfüllen, die sich zwischen euch auftun will. Wenn du diese vollste Liebe gibst, dann wird auch das rechte Ehren deiner Gattin kommen. Dann wirst du kein Tyrann im Haus

sein, du wirst nicht deine Laune oder Zorn an deinem schwachen Weib auslassen, geschweige denn die Hand wider sie erheben. Sie wird nicht deine Sklavin sein, sondern du wirst dich erinnern, wie der alte Valerius Herberger köstlich sagt: „dass sie nicht aus deinen Füßen, sondern aus deiner Seite genommen ist und zur Seite dir stehen soll;“ du wirst dann auch nicht ihr Sklave sein, wie viele schwache Männer es sind, sondern dein heiliges göttliches Recht alle des Weibes Haupt beweisen. Und ihr, Liebe Schwestern, wenn ihr so in den Ehestand tretet, nehmt das Wort des Herrn hin: „Seid untertan euren Männern in dem HErrn,“ und liebt sie gleichwie die Gemeinde ihren Herrn Christum liebt in dienen der Liebe. Das Evangelium hat euch in geistlichen, himmlischen Dingen dem Mann gleichgestellt, denn in Christo gilt weder Mann noch Weib; darum ordnet es euch in irdischen Dingen unter den Mann. Es ist das eure Schule, in die euch der HErr schickt, aus der ihr ihm nicht laufen dürft. Seid ihnen untertan in dem HErrn, und um des HErrn willen. Auf ihn, der ohne Willkür regiert, schaue, wenn dein Mann willkürlich ist. Sei nicht um ihn wie eine finstere Wolke, sondern wie ein mildes Licht; nicht seine Sklavin, aber auch nicht sein Haupt; „aus seiner Seite bist du genommen; wie die Seiten und Rippen sich lüften, wenn das Herz schwer ist, so sollst du deines Mannes Herz, wenn es traurig ist, mit dem süßen Trost der Liebe und des Wortes Gottes lüften.“ Und wenn du den Jammer hast einen gottentfremdeten Mann zu haben, dann hast du zwei gewaltige Streiter zur Seite. Der eine geht hinauf, das ist das Gebet und die Fürbitte für ihn; der andere streitet unten, das ist der stille Wandel ohne Wort, da der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem stillen Geist einhergeht, das ist köstlich vor Gott. Durch diese beiden Streiter ist schon manche Schlacht gewonnen und das ist mehr, als wenn ein Feldherr die blutigste Schlacht gewinnt. Nur von einem solchen Siege lasst mich euch sagen.

Ein Ehemann, der ein Feind des Christentums und ein Knecht der Sünde war, saß mit seinen Trinkbrüdern bis spät in die Nacht im Wirtshaus. Da kam das Gespräch auf die Fehler und Tugenden ihrer Weiber und er erschöpfte sich in Lobeserhebungen über seine Frau. Alles, sagte er, vereinigt sie in sich, was sich Vortreffliches an einem Weibe denken lässt, ihre religiösen Grillen abgerechnet. Er wolle wetten, dass, wenn sie jetzt Alle, wie sie beisammen wären, in sein Haus gehen, und ungeachtet es so tief in der Nacht sei, seine Frau aus dem Schlaf herauspochen und die Zubereitung einer Mahlzeit verlangen wollten, so würde diese es mit Liebe, ohne Murren,

und freundlichen Angesichts sogleich tun. Die Trinkbrüder schrien und wetteten, das sei nicht menschenmöglich. Die Wette wurde geschlossen und die Gesellschaft lärmte nach dem Hause der Frau hin. „Wo ist die Frau?“ fragte der Mann die Magd, die ihm entgegenkam. „Sie liegt schon zu Bette!“ antwortete diese. „Rufe ihr,“ fuhr jener fort; „sie soll aufstehen und für mich und meine Freunde ein Abendessen machen!“ Unverzüglich stand die Frau auf. kam mit einem sanften freundlichen Angesicht herein, voll Liebe gegen ihren Mann, war sogleich bereit, seinen Wunsch zu erfüllen, und bald stand das verlangte Essen vor ihm. Als wenn sie ihre Gäste eingeladen hätte, und diese zu rechter Zeit gekommen wären, bediente sie dieselben mit aller Freundlichkeit. Nach dem Essen vermochten sie ihre Verwunderung jedoch nicht mehr länger zurückzuhalten. Der Nüchternste unter ihnen wandte sich jetzt an sie und sprach: „Sie sind eine gottesfürchtige Frau! Sagen sie uns doch, wie konnten Sie uns doch so liebevoll behandeln, da Sie unsere Gesinnung nicht zu billigen vermögen?“ „Als wir, mein Mann und ich, uns heirateten,“ antwortete jene, „lebten wir Beide nach der Welt Weise; aber es hat Gott gefallen, mich aus diesem unglücklichen Zustand zu erretten. Aber mein Mann wandelt noch auf diesem Weg, und ich zittere für sein künftiges Los. Stürbe er so, wie er jetzt ist, wie traurig würde sein Schicksal jenseits des Grabes sein! Darum ist es meine Pflicht, ihm sein Leben hienieden so angenehm als möglich zu machen!“ - Diese Antwort machte auf den Mann selbst einen tiefen Eindruck. Endlich sprach er: „Teures Weib! bist du für mein ewiges Unglück wirklich so besorgt? Dank sei dir für deine treue Liebe! Durch Gottes Gnade will ich ein anderer Mensch werden!“

Siehe das ist Liebe, die stark ist wie der Tod. Sie redet nicht von Scheidung und wenn es noch so schwer herginge, sondern ist eingedenk des HErrn Wort: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Wer sich aber von seinem Weib scheiden lässt, es sei denn um Ehebruchs willen, der bricht die Ehe;“ die harrt aus, wie Monika, die 19 Jahre lang gebetet um ihren heidnischen, in Laster versunkenen Mann, bis sie ihn endlich vom HErrn erbeten hatte. Bei solcher Liebe erfüllt sich der Ruth Wort: „Wo du hingehst, da gehe ich auch hin und wo du bleibst, bleibe ich auch, der Tod soll mich und dich scheiden.“ Trübsal, die Welt-Ehen scheidet, weil man nicht das Kreuz mit einander tragen will, bindet wahre christliche Ehen nur fester. Im Ofen der Trübsal wird erst das goldene Band der Liebe recht fest geschmiedet, was Schlacken daran waren, verzehrt und was Gold ist, bewährt. Die Flitter der Leidenschaft und des gegenseitigen sich „Anbe-

tens“ sind wohl herabgeschlagen; aber dafür ist eine Liebe ins Herz gezogen, die nicht je älter umso kälter wird, sondern je älter desto kräftiger und milder ist. Das sind allein Ehen, die mit Fug ihre silberne oder goldene Hochzeit feiern können. Die 25 oder 50 Jahre, die man bei einander ausgehalten hat, machens wahrhaftig nicht aus. Solche Liebe scheidet auch der Tod nicht. An der innigen treuen Liebe zu einander hat jedes treue Ehepaar ein Siegel und ein Unterpfand der Unsterblichkeit. - Aber nur der wird seine Ehe also führen, der

III. sich recht auf diesen Stand vorbereitet hat.

„Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unseren Leib als Tempel des Heiligen Geistes rein und heilig bewahren, dass wir keusch und züchtig leben in Gedanken, Worten und Werken,“ sagt unser Katechismus und gibt damit die rechte Vorbereitung auf den Ehestand an. - Unser Leib soll ein Tempel des Heiligen Geistes sein! welch hoher, herrlicher Beruf, aber auch: „Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben,“ welch ein furchtbares Wort! Viele sind es, bei denen dieser Tempel Gottes entweiht und verderbt ist; die mit einem durch Sünde zerstörten und zerrütteten Körper in die Ehe treten, und ohne den Schmuck der Jungfräulichkeit und ohne innere Achtung vor einander vor den Altar kommen. Wenn so Mancher aus liederlichem Leben heraus und ohne Achtung vor dem weiblichen Geschlecht, dessen Würde er mit Füßen getreten, in die Ehe tritt - wir wollen es nicht vergessen, dass unter uns auf sieben Kinder ein uneheliches kommt - wie kann da Segen auf seiner Ehe ruhen? Noch größer aber ist die Zahl derer, die innerlich in ihrem Herzen gefallen sind und deren Seele vergiftet ist. Es gibt Seelenverderber und Unschuldsräuber genug. Ein Unschuldsräuber ist der leichtfertige schlechte Umgang. O, es blutet einem das Herz, wenn man sieht, wie mancher Sohn gottesfürchtiger Eltern in Hände fällt, wo ihm seines Vaters Wort und seiner Mutter Bitte verlästert wird: wenn man sieht, wie manches Mädchen unter euch Dienstboten, das gottesfürchtig, schlicht und sittsam in die Stadt kam, durch leichtsinnigen Umgang verführt ward; dann eine Weile stolz und hoffärtig einherkam und zuletzt mit der verlorenen Unschuld, mit Jammer und Tränen hinauszog. Welche Verantwortung ladet ihr auf euch, Liebe Eltern, wenn ihr nicht treu wacht über den Umgang eurer Söhne und Töchter! Wie mögt ihr namentlich eure Töchter hingehen lassen ohne Aufsicht, indem ihr meint, ihr hättet sie so erzogen, dass ihr sie überall, auch an den gefährlichsten Platz stellen dürft!

Betet ihr nicht selbst: „Führe uns nicht in Versuchung?“ Warum wolltet ihr eure Kinder in Versuchung führen? Oder törichten und leichtsinnigen Eltern, die den leichten Umgang ihres Sohnes oder Tochter wissen, aber ihre geheime Freude daran haben, ohne zu bedenken, wie schnell ein Herz gebrochen werden kann.

Keine Sünde reift so langsam und doch so schnell, wie die am sechsten Gebot. Wie viele feurigen Pfeile werden da nach dem Herzen geworfen! Solche sind die unschuldraubenden Blicke, die man erst vertragen lernt; wer sie einmal verträgt, verträgt auch unschuldsraubende Worte, Worte, die er liest. Da stehen auf manchem Schrank, auf manchem Tisch Bücher, deren Inhalt schmutziger als ihre Decke ist, ich meine die schlechten Romane, die ihr in allen Ständen trifft - die, mögen sie auch in Samt und Goldschnitt gebunden sein, das Gift in die Seele gießen und die bösen Gedanken wecken. Dann sinds die Worte, die man hört und vertragen lernt, Worte, die mancher Mann, der zur Schande seines Alter die grauen Haare auf dem Haupt trägt, jungen Gemütern ins Angesicht reden kann. Trunk, Tanz und Spiel, Müßigang, schlechte Bücher, sind der Zunder böser Lust - du aber Gottesmensch fleuch solches Ende. Die schwärzesten Dinge, die schändlich sind zu sagen, habe ich verschwiegen. Gott wird sie richten an seinem Tag.

Nun wer ist ohne Sünde unter uns? Der werfe den ersten Stein auf alle, die da trauernd mit mir bekennen, dass wir auch an diesem Gebot zu Schanden werden. Ach, nur Einer ist ohne Sünde, das bist du HErr Jesu! Gib uns deine Unschuld! Heilige uns nach Leib, Seele und Geist, damit wir unsträflich erfunden werden an deinem Tag! Lass es nicht geschehen, was ein teurer Mann sagte, dass unser deutsches Volk durch die Unzucht bereits am Rand des Verderbens liegt! Mache dich auf HErr! Baue die Ehen nach deinem und deiner Gemeinde Bild. Schirme die Ehen, bewahre die Jünglinge und Jungfrauen! Heiliger Herr, erbarme dich Aller! Amen.

Siebentes Gebot. 1.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20,15.

Du sollst nicht stehlen.

In Christo geliebte Freunde! Wie der Herr schirmend seine Hand über dem Leben des Nächsten, als dem größten irdischen Gut gehalten hatte, sodann über seiner Ehe, als dem nächst größten Gut, das ja sein eigenes Leben in sich schließt, so hält sie der Herr auch über seiner irdischen Habe, wenn er spricht: „Du sollst nicht stehlen.“ Wie Er es ist, der das Leben schenkt, die Ehe einsetzt, so auch ist das Gut, das ein Mensch besitzt, von Gottes wegen sein. Weder dem Ärmsten noch dem Reichsten soll sein Gut angetastet werden. So lehrt uns vor Allem dies Gebot den Besitz eines Menschen als heiliges Recht ansehen; es verbietet alle Versündigung daran und gebietet alle Förderung und Behütung des fremden Gutes und allen rechten Erwerb und Gebrauch des eigenen.

Geliebte! Sind wir voriges Mal hinabgestiegen mit dem Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen“ in einen tiefen Sündenschlamm, der nach allen Seiten hin, wie ein totes Meer seine Arme breitet; haben wir weinend unser Angesicht verhüllen müssen vor dem heiligen, reinen Gott; - wer wagt es heute, seine Blicke aufzuschlagen vor diesem Gebot? Oder ist ein Herz unter uns, das da sagen möchte: „Nun heute kann ich ruhig in der Kirche sitzen, es ist mir ein Stein vom Herzen, dass wir an diesem Gebot sind, denn da bin ich unschuldig. Ich danke dir Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute, Räuber und Diebe und Ehebrecher?“ Ja es ist wohl wahr, „lieber einen Flucher und Gotteslästerer, lieber einen Ehebrecher will sich ein Mensch nennen lassen, denn einen Dieb.“

Da sollte man meinen, es müsste mit der Ehrlichkeit vortrefflich aussehen in der Welt, und dennoch zeigt sich an diesem Gebot wie fast an keinem, wie sehr das Gewissen in unserem Volk abgestumpft ist. Bei jeder Übertretung anderer Gebote ist wenigstens noch eine Anklage des Gewissen, aber gerade hier im siebten Gebot scheut man sich nicht, seine Sünde vollständig zu rechtfertigen, ja man hat Hand angelegt, dies Gebot ganz auszurotten. Nirgends hat unser Volk so schlechte Sprichwörter erfunden, als gerade um

den Diebstahl zu entschuldigen. Das Diebshandwerk ist eine Zunft, die ihre Gesellen überall, bei Hoch und Nieder, im Frack und den Handschuhen bis zu der blauen Bluse herunter hat. Die Einen stehlen mit schönen Worten, die andern mit der Tat; die einen grob, die andern fein; es stehlen die Jungen und die Alten. Müssen wir uns darum wundern, wenn so wenig Segen auf Arm und Reich liegt? O, dass ein Jedes in sein Herz und Haus schaute, sich einmal beugte unter dies Wort des Herrn! Darum lasset uns lernen vom siebten Gebot:

Du sollst nicht stehlen

1. Wie der Herr uns das Eigentum des Nächsten anzuschauen lehrt.
2. Wie Er der Versündigung an demselben wehrt.

I. Wie der Herr uns das Eigentum des Nächsten anzuschauen lehrt.

Geliebte! Das, was der Herr hier in Schutz nimmt, sind nicht die himmlischen Güter, denn diese kann ja Niemand Einem rauben noch nehmen; es sind auch nicht die geistigen Fähigkeiten und Gaben, denn auch die kann man einem nicht rauben. Es ist also nichts weiter als das Gut, das Staub und Asche ist, das täglich und stündlich verdirbt, für das Gott seine Stimme erhebt, auf das er solchen Wert legt? Liegt denn so viel daran? Freilich ist es Staub und Asche. Aber höre, die heilige Schrift lehrt sich die Güter recht ansehen; weder zu hoch von ihnen halten, wenn sie sagt: „Niemand lebt davon, dass er viele Güter hat,“ noch zu nieder; denn in anderem Sinn hat doch der Herr das Gut dem Menschen gegeben als dem Tier.

Beide brauchen das Gut der Erde, aber soll ich euch den Unterschied sagen, wie das Tier und der Mensch zu den Gütern dieser Erde steht, so kann ich es nicht besser als so sagen: Das Tier ist unsers Herrgottes Kostgänger, der Mensch aber ist nicht nur Gottes Kostgänger, er ist auch sein Verwalter. So setzte Gott den Adam im Paradiese ein zu seinem Stellvertreter, gibt ihm sein Anstellungsdekret mit den Worten: „Herrscht über die Erde und Alles, was darinnen ist, macht sie euch untertan.“ Gott gibt dem Menschen also die Güter der Erde, dass er an ihnen seine Kraft und seine geistigen Gaben brauchen soll; er gibt ihm das Gut, als Mittel zu einem heiligen Zweck, nicht nur, dass er sich selbst damit erhalte, sondern dass er damit schalte und walte, und in Verkehr trete mit seinem Nächsten und Verbindungen knüpfe zum Wohle seines eigenen Hauses und seines Nächsten; ja noch mehr, er gibt es ihm zur Probe seiner Treue in den himmlischen Gütern und

als ein Kapital, womit er wuchern soll fürs ewige Leben, wie der Herr sagt: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon. So ihr aber im ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige anvertrauen?“

Wenn so der Herr den Menschen eingesetzt hat zu seinem Verwalter, wenn ihm eine solche Pflicht auferlegt ist, so hat er auch ein heiliges Recht auf das Eigentum; so soll ihm auch Niemand dies Eigentum rauben. „Auch das rechte Geben jetzt ein rechtmäßiges Haben voraus.“ Und darum schützt der Herr dies arme Gut und spricht: „Du sollst nicht stehlen.“

So ists denn der Herr in seiner Gnade, der das Eigentum schenkt. Der Herr macht arm und macht reich; Alles kommt von Gott, Armut und Reichtum, Glück und Unglück. Was rühmst du dich aber? was hast du, das du nicht zuvor empfangen hättest? Da hörst du die Reden: „Ich hab's erworben und zu Etwas gebracht.“ „Mein Feld hat wohl getragen.“ Sieh doch einmal zu, woher dein Gut kommt. Hasts wohl geerbt zum guten Teil. Was kannst du dafür, dass du in einer feinen Wiege gelegen bist und nicht auf Stroh? Wie magst du prahlen, und jeden der Nichts hat, auch für nichts ansehen? Oder du sagst, „ich hab's sauer genug erworben, es hat mir kein Mensch einen Kreuzer zu meiner Habe gegeben.“ Aber rechnest du denn nicht den mit hinein, der dir Gesundheit verliehen? Ein Wort von ihm und du bist ein armer Lazarus, der vor der Tür liegt. Wer hat dir den Verstand gegeben? Wie wärs, wenn dich der Herr morgen ins Irrenhaus schickte? Warum gelang dir mit deinem Verstand und Fleiß? Siehst du nicht Andere, mit noch mehr Gaben und mehr Fleiß denn du, die das nicht erreichen, was dir geglückt ist? Du redest von deinem Pflanzen und Begießen und vergisst, dass weder der da pflanzt noch der da begießt etwas ist, sondern Gott, der das Gedeihen gibt! Oder wenn du meinst, durch deine Ehrbarkeit vor der Welt dir so viel gute Freunde erworben zu haben, wer war es, der dich vor dem Fall bewahrt? „Undank ist der Welt Lohn,“ sagt ihr, wenn einer an euch vorbeiläuft, der euch etwa eine ganze Existenz zu danken hat, und den Hut frech auf dem Kopf behält. Läufst du nicht ebenso mit dem Hut auf dem Kopf an deinem Gott vorbei, der dich oft begrüßt hat, wenn du auf dich selber deute test und sagst: Ich bin dir nichts schuldig?

Das ist das erste, dass du die Güter ansiehst als Gaben und Geschenke Gottes. Weißt du aber, wer ausgeteilt hat, dann verstehst du auch, wie ausgeteilt ist und wird dich kein Murren und kein Gelüsten überkommen. Denn dass

nicht gleichmäßig ausgeteilt ist, das siehst du auf den ersten Blick. Das hat viel böses Blut und Geschrei auf der Welt gemacht. Daher kommt die alte Frage: Warum hat der mehr und ich weniger? Mit dem „Warum“ kommen wir nicht weiter. Auf unser „Warum“ fragt ein Anderer mit seinem „Warum.“ Das ist der Herr, der da sagt: „Habe ich nicht Macht, mit dem Meinen zu tun, warum siehst du scheel, dass ich so gütig bin?“ Oder hat er etwa die Macht nicht, zu tun mit dem Seinen?

„Arme und Reiche müssen sein, der Herr hat sie beide gemacht,“ sagt die Schrift. Hörst du es, der Herr hat sie gemacht und zwar zum Trotz all der Weltverbesserer, die vom Teilen reden, und dem lieben Gott ein Regiment korrigieren wollen. - Der Herr und was für ein Herr? Ein barmherziger Herr, ein weiser Herr. Darum wird auch Er wohl Recht behalten; er ist ein gutes Stück weiser alle du, nämlich so hoch und so weit der Himmel höher ist, denn die Erde. Überall hat Er hingeschrieben, dass Unterschiede sein sollen. Blick hinein in den Himmel, da sind die Erzengel und Engel, die Thronen, Herrschaften und Fürstentümer. Schau an den Himmel, da ist Sonne und Mond, große und kleine Sterne; siehe auf die Erde und in das Wasser - ist ein Baum, ein Tier, ein Fisch wie der andere? Gerade das Manchfaltige, sagst du, das gefällt mir; nun so lass dirs auch gefallen, dass es in der Welt unter den Menschen nicht einerlei ist. Wie jede Blume und jeder Baum seinen Tau bekommt aus derselben Hand, klein oder groß; jeder Stern, klein oder groß, seinen Glanz hat aus demselben Licht, so schenkt auch derselbe Herr einem Jeden, Reichen und Armen, seine besondere Gabe, mit der Jeder dem Andern dienen soll. Der Reiche bedarf des Armen und seiner Kräfte, und der Arme des Reichtums des Reichen: beide sollen einander helfen. Jedem hat der Herr sein Teil Last dazu beschieden. Du siehst manchen Reichen, dem seine Söhne alles durchbringen; manchen Armen, dem seine Söhne sein Bisschen zusammenhalten und sein Häuslein schuldenfrei machen. Siehst ein manches vornehme Haus, das die Fülle hat, aber du möchtest dein armes nicht dagegen eintauschen; denn drinnen liegen kranke Kinder, und die deinen haben blühende Wangen, wenn sie gleich nur Schwarzbrot haben. In manchem Haus fehlt bei allem Reichtum der Friede Gottes, der über alle Vernunft und über alles Geld geht. Du weißt auch der Reichen Grabschrift: „die Reichen werden schwerlich ins Himmelreich kommen;“ du kennst aber der Armen Verheißung: „den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Weißt du nicht, dass der Witwe Scherflein vor dem Herrn mehr gegolten hat, als der Pharisäer Dukaten? Weißt du nicht,

dass die Reichen weit mehr Rechenschaft zu geben haben, denn die Armen? Wer viel hat, von dem wird man auch viel fordern. So hat der Herr Alles ausgeglichen.

Woher kommt also dies Hadern und diese Unzufriedenheit? Daher, weil weder Reiche noch Arme mehr erkennen wollen, wer das Gut Ihnen geschenkt. Darum fahren die Reichen so stolz her, als ob die ganze Welt nur ihretwegen da sei; o merkt es wohl! durch diesen Hochmut ruft ihr einen Gesellen ins Land, der schon einmal herein gewollt: der heißt der Teiler. So ihr Reichen dieser Welt euch nicht zum Herrn bekehrt, wird euer Reichtum von euch genommen und ihr werdet Bettler auf der Straße werden. So ihr Armen nicht erkennen wollt, wie der Herr auch eure Armut geheiligt hat, so ihr nur hinauf schaut zu den Reichen, statt zu dem reichen Herrn droben, nur scheltet und räsoniert - mit dem Räsonieren werdet ihr nicht reich werden, und mit den Teilungsgelüsten werdet ihr noch elender, als ihr wart. Geliebte! Es gibt einen Herrn, der die rechte Brücke zwischen Arm und Reich ist; wer Den gefunden hat, der wird überreich, wenn er gleich blutarm wäre, der wird arm in sich, wenn er noch so reich wäre. Das ist unser Herr Jesus, der, ob er wohl reich war, um unsertwillen arm geworden, damit wir durch seine Armut reich würden.

Zu Ihm, der nach Reich und Arm seine Hände breitet, müssen beide gehen, dann werden sie Eins werden in Ihm. Die reichen Weisen und die armen Hirten treffen sich an der Krippe des armen und doch reichen Kindes; zum Kreuze kommen die armen Frauen und der reiche Joseph und Nicodemus. Und hier in der Kirche - hier ist ein Wort des Herrn, für Alle ein Kelch, für Alle ein Taufstein mit dem gnadenreichen Wasser. Hier in der Kirche des Herrn ist der rechte Gnadenbrunnen, da Reich und Arm geheilt werden, hier die wahre Gleichheit, die alle falsche Gleichheit verdammt. O, dass dies alle wüssten und im Besitz des gleichen himmlischen Gutes des Nächsten irdische Habe als gottgeheiligt Eigentum anerkannten, und jedes sich als Haushalter Gottes ansähe! Wenn die Furcht und Liebe Gottes als heilige Wächter um das Eigentum ständen, dann brauchten wir nicht zu reden über das, von dem wir reden müssen um der Sünde willen der Leute, nämlich

II. von der Versündigung an dem Gut und Eigentum des Nächsten.

Geliebte! Die erste Versündigung geschieht dadurch, dass wir „dem Nächsten sein Hab und Gut nehmen.“ Wie tief eingewurzelt ist diese Sünde! Ihr Eltern, welcher Sünde begegnet ihr bei euern Kindern außer der Lüge zu-

erst? Gewiss dem Diebstahl. Mit dem kleinen, mit der Stecknadel und mit dem Kreuzer fängt an, und dann gehts weiter. Wie der Weg zum Gulden in Arbeit und Sparsamkeit den roten Kreuzern nachgeht, so geht auch der Weg zum Diebstahl des Guldens den roten Kreuzern nach. Der Herr sagt nicht: Große Dinge soll man nicht stehlen aber kleine sind erlaubt zu nehmen, sondern gestohlen ist gestohlen. So du, Kind oder Knecht oder Magd, deiner Herrschaft vorsagst das und jenes habe mehr gekostet und das übrige Geld behältst und wenn es noch so wenig wäre, so ist das gestohlen; dann wirst du auch weiter kommen zum groben Diebstahl zum Einbruch und Raub. Dem Dieb gleich ist der, der um solche Dinge weiß, oder gar das Gestohlene kauft; wie denn unser Volk sagt: „Der Hehler ist nicht besser als der Stehler.“

Das ist so die grobe Art, wer will die feinen Arten alle zählen? „Dass Niemand zu weit greife, sagt der Apostel, noch übervorteile seinen Bruder im Handel“ - wie wird da betrogen! Was Herren in den Büchern, was schlimme Buchhalter, das Vertrauen der Herren missbrauchend, ja was die eigene Kinder oft ihrem Vater in den Büchern korrigieren und radieren, wer will das Alles sagen und ans Licht bringen?

Falsche Waage und falsch Gewicht sind dem Herrn ein Gräuel und jeder Betrug im Handel. Wer sich eines Menschen Einfalt zu Nutze macht, ihm schlechte Ware statt guter anhängt, oder ihn teurer bezahlen lässt denn die Sache wert ist, der ist ein Dieb. - Und wo der Diebstahl im Kleinen nicht geht, da geht er im Großen; dazu gehören die erheuchelten Bankrotte in allen Ständen. Du magst vor weltlichen Gerichten durchkommen, wenn du der Witwen und Waisen Gut, und manche sauer ersparte Summe eines Arbeiters dennoch annimmst, wenn du bereits weißt, dass schon alles verloren ist; magst dir auch dadurch helfen, dass du deiner Frau schnell alles vermachst, du bist dennoch ein Dieb. Es ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit, dass solche öffentlichen Diebe umhergehen dürfen mit stolzem Haupt, weil sie dem Gesetz äußerlich Genüge getan.

Ein Dieb ist der, der da Borgt und dann nicht zahlt, und schon mit dem Gedanken borgt, „der verklagt mich nicht, das erlaubt ihm sein Stand nicht.“ Hättet Ihr in euren Rechnungen nicht solche gottlose Borger? Es gibt aber auch diebische Darleiher, die nicht nur der Armen Not, sondern namentlich auch der jungen Leute Unerfahrenheit benützen und sie in leichtsinniges Schuldenmachen stürzen, so, dass sie sich nicht mehr heraus helfen können.

Damit kommen wir herüber an den Wucher. Ach der Herr schaue drein in dies Elend! Wer diesen Jammer gesehen hat auf dem Land und in der Stadt, weiß was ich meine. Der Anfang solcher Bevorteilung geschieht mit ein paar Gulden, und das Ende ist, dass das Vieh aus dem Stall und das Bett aus dem Haus kommt. Siehe solchen Diebstahl durch Wucher, wo man sich nicht schämt, 30 und 50 Prozente zu nehmen, und sie gleich abzieht am Kapital und den Schuldner zur Unterzeichnung zwingt; wo man mit der Frucht zurückhält, bis sie so gestiegen, dass der Arme sie nicht kaufen kann. Gebt Gesetze über Gesetze gegen den Wucher, sie werden wenig helfen; gebt unserem Volk vor allem das Gewissen wieder, seine deutsche Ehrlichkeit, die einst seine Zierde war.

Ein Dieb ist ein Erbschleicher, der die saubere Kunst versteht Verwandte, ja Kinder aus dem Besitz zu treiben; sich unentbehrlich zu machen versteht in den letzten Leidenstagen eines Verwandten, und manches Wort gegen Andere fallen lässt und still damit seinen Zweck erreicht.

Ein Diebstahl am Privateigentum mag immerhin noch Manchem ehrlos scheinen, dagegen da, wo er in irgend einem Amt geschieht, wo es aus dem Beutel des Staates oder der Kirche geht, meint man schon, dass es nicht viel auf sich habe, „das könnten Staat und Kirche schon vertragen.“ O wie vielfach geschieht das. So stiehlt der Untertan durch Schmuggel, durch Umgehung seiner Abgaben, nach deren Angabe er auf Gewissen gefragt wird. Wer als Vormund von Waisen so handelt, dass er reich und die Waisen arm werden, wer in einer Gemeinde sein Amt so benützt, dass er dabei ein reicher Mann wird und die Gemeinde Schulden bekommt; wer sich an den Kassen vergreift, die ihm anvertraut sind; wer nur anfängt, Hand dran zu legen und wenn er tausendmal sich sagte, dass er es wieder hinein tue, der ist ein Dieb. Wer in irgend einem Dienst seine Zeit ihm nicht widmet, sei es als Beamter, oder Knecht, oder Magd und dann die Besoldung einstreicht, als ob er Alles getan ist ein Dieb.

Dazu gehören auch die Bettler von Profession, wie wir sie auch unter uns haben, die sich bei jedem Verein melden und behaupten von Niemand Etwas zu erhalten; was sind sie anders als Diebe?

Wer könnte Alles nennen? Der Fluch aber bleibt nicht aus. „Unrecht Gut gedeihet nicht und kommt nicht an den dritten Erben.“ Es muss Alles fort. „Was alte Diebe gebaut, das halten die Jungen nicht unter Dach.“ Es kommt

der Fluch auch inwendig. Erst dünkt das unrechte Gut so leicht, und dann wirds so schwer. - Siehst du jenen Mann, der den Beutel trug, den Judas Ischarioth, der ein Dieb war? Siehst du ihn in die finstere Nacht hinausstürzen, er war zum Verräter geworden. Er muss die Silberlinge alle hergeben - und wes ist seine Seele geworden?

Du aber lieber Christ, bist du rein von diesem Gebot? Wäre noch nie ein Blick aus deinen Augen, eine Lust aus deinem Herzen gekommen nach fremdem Gut? Auch deine Blicke, auch deine Gedanken können Diebe sein, wie das neunte und zehnte Gebot sagt. Wer mag uns helfen aus diesem Jammer? Ach nur Der, der uns ewig reich machen kann, nur Der, vor Den wir nichts bringen denn unsere unsterbliche Seele. Er lasse es uns Alle, den Reichsten und Ärmsten empfinden, dass es nur dann selig um uns steht, so wir mit Assaph sagen können: Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Herr, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil! Amen.

Siebentes Gebot. 2

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20,15.

Du sollst nicht stehlen.

Geliebte Freunde! Wir haben am vergangenen Sonntag das Eigentum des Menschen im Licht des Wortes Gottes anschauen gelernt als ein Gut, das der Herr austeilt in seiner Weisheit, über das der Herr nach seiner Gerechtigkeit Rechenschaft fordern wird an seinem Tag; darum denn auch Niemand sich am Gut des Nächsten vergreifen darf, denn er vergreift sich an Etwas, was dem Menschen von Gotteswegen gehört. Wir schauten auch in die Versündigung an diesem Gebot hinein, wie sie offen und geheim, im Kleinen und Großen im Volk im Schwange geht; wir mussten wohl Luther recht geben, wenn er schon zu seiner Zeit sagt: „Das ist das gemeinste Handwerk und die größte Zunft auf Erden, und wenn man die Welt durch alle Stände ansieht, so ist sie nichts Anderes, denn ein großer Stall voll Diebe;“ und wahrlich! feiner ist die Welt wohl geworden und gebildeter seitdem; aber die Dieberei ist dafür auch um so feiner und um so gebildeter geworden. - Ist aber mit jenem, was wir in der vorigen Betrachtung aufzählten, alle Versündigung am Gut des Nächsten bezeichnet? Nein, liebe Freunde. Wie es nicht nur einen groben Totschlag gibt, wie ihn jene Mörder ausführten an dem Wanderer gen Jericho, sondern auch einen feinen, den Priester und Levite dadurch begingen, dass sie ihm nicht halfen und ihn im Blut liegen ließen; so gibts auch einen Diebstahl außer jenem, wodurch man dem Nächsten Etwas nimmt. Er wird dadurch begangen, dass man dem Nächsten nichts gibt und ihm nicht hilft, sein Gut nicht fördert und behütet. „Denn wer da weiß Gutes zu tun und tuts nicht, dem ist's Sünde.“ Darum sagt und fordert unser Katechismus in der Erklärung dieses Gebotes: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserem Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten, und gegen ihn also handeln, wie wir wollten, dass man gegen uns handelte.“ Alle Versündigung aber am Gute des Nächsten hat, außer der bösen Lust im Herzen, ihren Grund in der Versündigung am eigenen Gut. Müßiggang, Verschwendung und Geiz sind die Diebschulen, in denen die Diebe großgezogen werden;

drum verlangt der Katechismus weiter: „auch dass wir treulich arbeiten, auf dass wir dem Dürftigen in seiner Not helfen mögen, und ferne bleiben von allem Geiz und unnützer Verschwendung der Gaben Gottes.“

So lasst uns noch einmal vor dies Gebot treten und das Wort hören:

„Du sollst nicht stehlen.“

Schauen wir, wie Gott darin

1. Alle Hilfe und Förderung des fremden Eigentums, und
2. Allen rechten Erwerb und Gebrauch des eigenen befiehlt.

I. Wie Gott alle Hilfe und Förderung des fremden Eigentums befiehlt.

Wohl nirgends blickt der alte Mensch so aus uns heraus, als gerade da, wo es sich um Mein und Dein handelt. Da verliert auch der Gebildete oft seinen mühsam erlernten Anstand. Da haben auch lebendige Christen ihre schwache Seite, die aber vielmehr recht starke Seiten des alten Menschen sind. Über gar manchen Menschen hört man sagen: „Er ist ganz recht und ist auch ein Christ, aber im Geldpunkt ist er nicht klar und lauter.“ Liebe Freunde, ist dann weit her mit seinem Christentum? Ist der Geiz nicht eine Wurzel alles Übels? Versäuert nicht ein wenig Sauerteig den ganzen Teig?

Das erste, was nun hier das Wort des Herrn verlangt, ist, dass so du etwas gestohlen hast, es wiederum zurückerstattest. Das war Zachäi Buße gewesen. Nimms ernst damit. Gott kann sonst keinen Segen auf deine Besserung legen. Ehe du ferner deinem Nächsten hilfst sein Gut bessern, gönne ihm einmal von Herzen das, was er hat, und freue dich, wenn es ihm wohl geht. Dazu gehört schon Etwas. Was dünkt euch leichter: zu weinen mit den Weinenden oder sich zu freuen mit den Fröhlichen? Der alte Mensch hat eher noch Mitleid mit dem Unglücklichen, als dass er Freude hätte über das Glück seines Nächsten. Dazu gehört ein selbstloses Herz. -

Ein weiteres ist sodann, dass du deinem Nächsten gegenüber als Christ handelst und nicht auf deinem äußerlichen Recht bestehst und bedenkst, dass es ein wahres Wort gibt, das lautet: „das größte Recht ist oft das größte Unrecht.“ Das habt ihr Alle schon erfahren. Ihr habt etwa eine gerechte Sache gehabt, aber der Buchstabe des Gesetzes war gegen euch und ihr habt sie verloren. Das hat euch weh getan, ihr habt wohl auch gescholten darüber.

Aber habt Acht: „darinnen du einen andern richtest, verdammt du dich selbst.“ Habt ihr nicht dasselbe auch an Andern getan? Seid ihr nicht auf eurem Recht bestanden, wo es doch im tiefsten Grund ein Unrecht gegen den Nächsten war? Die Liebe ist, weil sie die größte Pflicht ist, auch das größte Recht, und was sie zu Recht erkennt ist Recht! Sie darf und kann allerdings nicht mitreden im Amthause vor dem Landrecht; drum sind wir auch nicht im Amthaus, sondern in der Kirche, wo nicht das Landrecht, sondern das Gesetz und Landrecht Gottes gilt, das die Summe aller Gebote nennet: Du sollst lieben Gott deinen Herrn und deinen Nächsten als dich selbst. Die Lieblosigkeit ist das größte Unrecht, und wenn du alles äußerliche Recht hättest. Du hast etwa, um dirs klar zu machen, dich mit einem Mann verbunden, dass er dir aus deinem Kapital oder Gute die Zinsen zahle. Da kommt ein Misswachs, oder der Mann wird krank oder stirbt, oder sein Weib wird krank und die Zinsen bleiben aus - wenn du nun bei solch unverschuldeter Not dreinfährst, mit der Klage bei der Hand bist, den Gerichtsvollzieher kommen und deinem Schuldner sein Hab und Gut versteigern lässt, oder gar selbst mitsteigerst und herunterdrückst, dass du wo möglich alles um einen Spottpreis bekommst, da hast du das Recht wohl auf deiner Seite, aber vor Gott bist du dennoch ein Dieb. Du hast ihn in tieferen Schaden gebracht, statt dass du ihm sein Gut und Nahrung geholfen hättest zu behüten. Mancher, der über das alte Testament schilt, ist nicht einmal am alten Testament angekommen. Schon der alte Bund, von dem man so oft törichter Weise meint, es sei keine Liebe drin geboten, sagt: „Wenn du Geld leihst meinem Volk, das arm ist bei dir, sollst du ihn nicht zu Schaden bringen. Wenn du von deinem Nächsten ein Kleid zum Pfande nimmst, sollst du es ihm wiedergeben, ehe die Sonne untergeht. Wenn du dem Nächsten eine Schuld borgest, so sollst du nicht in sein Haus gehen, und ihm ein Pfand nehmen, sondern du sollst draußen stehen, und er soll das Pfand herausbringen.“ Und nicht nur sollst du solches nicht tun, sondern auch helfen, dass Andere es nicht tun, und sollst einen harten Mann bitten, dass er mit seinem Nächsten Geduld habe. Lass dir an einem Beispiel dies zeigen.

Der fromme Liederdichter Gellert ging eines Tages vor Leipzigs Toren spazieren. Er hörte unter Schluchzen und Weinen eine Frau rasch hinter sich herlaufen, blieb stehen und fragte die Frau, der die Bedrängnis im Gesicht geschrieben stand: was ihr fehle? Ohne weiter auf seine Fragen zu achten, sah sie ihn kaum mit halben Blicken an und eilte schnell vorüber. Dies machte, dass Gellert seine Schritte verdoppelte und mit verstärktem Ton ihr

nachrief: „So höre Sie doch!“ Die Frau blieb stehen. „Was ist Ihr?“ fragte er. „Ach, lieber Gott!“ antwortete sie klagend und unter einem Strom von Tränen, - „dort hinten in der Straße, in dem kleinen Häuschen, da liegen mein Mann und meine vier armen Kinder krank! Ich habe seit fünf Wochen nichts verdienen können; wir sind einem Kaufmann 30 Taler schuldig, der will nicht länger warten. Eben jetzt komme ich von ihm her, ich wollte ihn um Nachsicht bitten, da hat er mir aber gedroht, dass uns alles verkauft und wir heute aus dem Hause geworfen werden sollten, wenn wir ihn nicht auf der Stelle bezahlen. Ich arme Frau, was fang ich an mit meinem kranken Mann und meinen armen kranken Kindern? Wenn wir doch alle zusammen nur schon unter der Erde lägen!“ Gellert beruhigte sie, versprach ihr Hilfe, nahm sie mit sich in seine Wohnung, schloss das Schreibpult auf, suchte und brachte glücklich 30 Taler zusammen, die er der armen Frau gab. Nun“ sagte er, „gehe Sie hin und bezahle Sie! aber nicht eher als in einer Stunde; hört Sie das? in einer Stunde!“ Die Frau gab durch Nicken zu erkennen, indem sie ihre Tränen trocknete, dass sie seinen Willen befolgen wolle. Indessen machte sich Gellert auf und ging zu dem reichen, ihm wohlbekannten Kaufmann, den er eben mit Zählung einer großen Summe beschäftigt fand. „Was steht zu Befehl? womit kann ich diesen?“ - schwebten ihm schon auf der Zunge, indem er aufstand; doch besann er sich noch zu rechter Zeit, dass es Gellert sei, der ihn besuche. Verlegen, aber freundlich begrüßte er ihn. „Von Ihnen kann man gewiss noch Manches lernen,“ sprach Gellert; - „denn ein so gesegneter Mann wie Sie, der wird es doch nicht unterlassen, von seinem Reichtum den schönsten Gebrauch zu machen. Da können Sie dann über die große Kunst, Anderen wahrhaft wohlzutun, uns manche heilsame, aus Erfahrung geschöpfte Lehre mitteilen.“ Der Kaufmann, der gar nicht wusste, worauf das gehen sollte und halb noch seine Gedanken bei dem Geld hatte, antwortete: „Ganz recht! schon recht!“ - Gellert aber fuhr fort, mit Wärme von den Freuden des Wohltuns und der Menschenliebe zu reden. Selbst gerührt, im Andenken an die arme bedrängte Frau, hätte er dem Auge des Geizigen beinahe eine Träne entlockt, als eben diese Frau hereintrat und hastig ihre 30 Taler auf den Tisch legte mit den Worten: „Da haben Sies! Nun geben Sie mir auch das Briefchen, das mein Mann geschrieben hat, damit Sie uns nicht aus dem Haus werfen!“ Der Kaufmann, durch das Eintreten und Benehmen der Frau in Verlegenheit gelegt, antwortete: „Ei, das hätte ja Zeit gehabt!“ „Ja Zeit hin, Zeit her,“ - sagte die Frau; - „Sie haben mich heute früh hart angelassen! Und einen kranken Mann und

vier kranke Kinder zu haben, wenn man um 30 Taler aus dem Haus geworfen werden soll! Da bin ich da dem (Gellert winkte ihr zu schweigen, aber die Frau fuhr fort): „wenn Sie mir auch winken, ich sage es doch! - Da bin ich da dem Herrn begegnet, und der hat mir das Geld gegeben.“ Der Reiche, hierüber betroffen, blickte bald den Professor Gellert, bald die Frau an, kämpfte sichtbar mit sich selbst, und erkämpfte einen Entschluss, den Gellert gewiss nicht erwartet hatte. „Hier“ sprach er zur Frau, - „hat Sie ihren Schein, und da nehme sie ihre 30 Taler; gehe Sie nach Hause und warte Sie Ihrem kranken Mann und Ihren kranken Kindern ab!“ Zu Gellert aber sagte er: „Herr Professor! ich sehe dass Sie nicht bloß schön reden und schreiben, nein, dass Sie auch eben so schön handeln können. Und um meinen begangenen Fehler einigermaßen wieder gut zu machen, so erlauben Sie mir, dass ich Sie zu der kranken Familie begleiten darf, damit Sie mich nun auch als einen wohlthätigen Mann kennen lernen, da Sie mich bisher nur als einen mitleidslosen gekannt haben.“

Siehst du wie hier das Helfen gemeint ist, und das wahre Recht in der Liebe besteht? So sollst du deines Nächsten Not nicht für dich ausbeuten, sondern ihm helfen sein Gut bessern. Aber nicht nur soll dich Liebe zum Nächsten lehren von deinem Recht abzustehn, wenn des Nächsten Gut darunter leidet; du sollst ihm auch helfen, dass sein Gut zunehme, ihm es helfen bessern, auch wenn es gegen deinen eigenen Nutzen wäre. Das heißt nicht, dass du ihm seinen Haushalt führen sollst, sondern wenn du einen guten Rat für ihn weißt, sollst du nicht sagen: „da wäre ich ein Narr, wenn ichs ihm sagte;“ sondern sollst ihm raten und helfen und wens auch gegen deinen Vorteil wäre. Wie der Apostel sagt: „Niemand suche was sein ist; sondern ein Jeglicher was des Andern ist.“ Diene ihm mit der Gabe die du empfangen hast. Wenn du ein Geschäft weißt, wodurch du dein Geld gut anlegen, aber eine Menge Leute brotlos machen oder einen und den Andern ins Unglück stürzen würdest, fangs nicht an. Hilf einem braven Mann, wenn er durch dein Geld seinen Hausstand gründen und sein Handwerk anfangen kann; leihe nicht nur da, wo du Pfänder genug zur Sicherheit hast, sondern wo du auch nur den redlichen Willen und die Lust zur Arbeit siehst.

Suche aber auch deines Nächsten Gut zu behüten. Ein dir anvertrautes Gut deines Nächsten sei dir ein Heiligtum, das du um keinen Preis hergeben und für dich verwenden sollst. Hüte es vor Schaden. Wenn deines Nachbars Haus brennt, bist du gleich bei der Hand hinüberzugehen und zu sagen:

„Nachbar, euer Haus brennt,“ warum? weil eben deines mit verbrennen könnte; also der Eigennutz heißt dich gehen; wenn du aber gewiss wüsstest von deinem Nächsten, dass sein Gut schlecht verwaltet würde, dass seine Kinder oder Dienstboten ihm Alles wegschleppten siehe da bist du ganz stille, hilfst dir und sagst: „Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß“ oder „was mich nicht brennt, blas ich nicht“ da bist du ganz still. Warum? weil dein eigener Vorteil vielleicht gar dabei im Spiel ist, oder wenigstens nicht dabei ist.

Wenn du der Witwen und Waisen Gut verschleudern siehst, sage da nicht: „Was soll ich mich verfeinden;“ sondern stehe ein für das Gut der Witwen und Waisen. Sagt doch schon der alte Bund: Wenn du deines Feinde Ochsen oder Esel begegnest, dass er irrt, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. Wenn du des, der dich hast, Esel siehst unter seiner Last liegen, hüte dich und lass ihn nicht, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen.“

Im siebenjährigen Krieg ward ein Rittmeister ausgeschickt, um Fourage¹⁰ für seine Pferde zu suchen. Er begab sich an der Spitze seiner Eskadron nach der ihm angewiesenen Gegend, einem einsamen Tal, wo man nichts als Buschwerk erblickte. Er war indes einer armseligen Hütte ansichtig, und als er anpochte, trat ein Wiedertäufer mit einem eisgrauen Kopf heraus. „Vater!“ - redete ihn der Offizier an, „zeigt mir ein Feld, wo meine Leute Futter holen können.“ „Sogleich,“ erwiderte der Alte, - bot sich ihnen selbst zum Wegweiser an und führte die Schwadron das Tal hinab. Nachdem sie etwa eine Viertelstunde weit gekommen waren, trafen sie ein schönes Gerstenfeld an. - „Hier ist das, was wir suchen,“ - rief der Rittmeister. - „Noch einen Augenblick Geduld!“ - sagte der Greis, „und Sie sollen befriedigt werden.“ - Sie marschierten also weiter und langten nach einer Viertelmeile Wege bei einem andern Gerstenfeld an. Die Reiter stiegen von den Pferden, mähten das Feld ab, banden die Gerste auf die Pferde, saßen wieder auf und ritten davon. Darauf sagte der Rittmeister zu seinem Führer: „Guter Vater, Ihr habt uns unnötiger Weise weiter marschieren lassen, das erste Feld war besser als dieses!“ „Das kann wohl sein!“ versetzte der Alte, „aber es gehörte nicht mir.“

Macht mir keinen Vorwurf, Geliebte, dass ich euch hier mehrere Geschichten erzählt habe; ich habe nur dem Vorwurf und Einwand begegnen wollen, den Mancher von euch vielleicht auf den Lippen trägt, mir zu sagen: „Wer kann das? das ist zu viel verlangt.“ Hier seht ihr, dass mans kann! Und fer-

ner möchte Mancher in seinem Herzen dabei lachen und sagen: „das sind mir schöne Grundsätze! dabei kann man nicht vorwärts kommen, dabei kann kein Mensch bestehen, dabei bringt mans zu Nichte.“ Nimms aber nur an dir selbst ab. Der Herr sagt: Was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das tut ihr ihnen auch!“ Der Spruch sieht gar schlicht und nach wenig aus, und wenn ihn der Heiland nicht gesagt hätte, hätte ihn mancher Mann im frommen Eifer ausgestrichen, weil er nicht Evangelium predigt; und doch liegt eine tiefe Wahrheit drin, die wenigstens dem alten Menschen einleuchten, die aber ein Kind Gottes verstehen sollte. - Mag sein, dass du auch zu denen gehörst, die da meinen zu Nichts zu kommen mit solchen Grundsätzen und die Weltgrundsätze vom Reichwerden rühmen, dann lass dir sagen: Mit deinen Grundsätzen wirst du vorwärts kommen bis zur Hölle, nicht bestehen im Gericht, zu Nichts in Gott werden - gescheit sind vielleicht deine Grundsätze, aber merke dir: gescheit ist noch nicht selig. Gescheit ist der Teufel auch, aber selig ist er nicht. War Abraham nicht reich und gesegnet? gesegneteter als Lot, der nach der Welt gewählt? Und wenn du mir alles sagtest: lieber ein armer Lazarus im Himmel, als ein reicher Mann in der Hölle werden!

Aber nur der kann so des Nächsten Gut helfen bessern und behüten, der sein eigenes als ein anvertrautes ansieht, arbeitet mit seinen Händen, und die Quellen aller Diebsgedanken und Gelüste fleißig zustopft. Ja, nur der, der

II. sein eigenes Gut rechtmäßig erwirbt und gottselig verwaltet.

Der Katechismus lehrt uns weiter in diesem Gebot: „Auch dass wir treulich arbeiten mit unseren Händen, auf dass wir dem Dürftigen helfen mögen in seiner Not.“ Wohl ist es der Herr, der das Gut schenkt, aber Er will, dass ein Jeglicher auch arbeite, es zu erringen. Die Arbeit ists nicht, die das Gut bringt, sondern der Segen, den Gott auf die Arbeit legt. Als Fluch hat der Herr die Arbeit dem Menschen gegeben nach dem Fall. „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen;“ aber in dem Fluch liegt auch ein Segen. Die Arbeit stärkt den Menschen und ist ein Gegengift gegen alle Laster. Darum war auch unseren Vorfahren ihre Arbeit lieb und wert und kommt das alte Wort von ihnen: „Ich will wieder an meine liebe Arbeit gehen.“ Darum hielten sie auch hoch vom Brot und nannten es das „Liebe Brot,“ weil es aus einer schweren und doch lieben Arbeit kam. Ein Segen ists für dich, wenn du sagen kannst, es klebt kein Fluch und keine Träne

von Andern an meinem Geld; sei es, dass du es von braven Eltern bekommen oder dirs selbst errungen hast mit deinen Händen. Drum halte deine Arbeit hoch, wenn sie noch so unscheinbar wäre. Paulus war ein Teppichmacher und Petrus ein Fischer, und beide haben wacker gearbeitet und sich nirgends ihrer Arbeit geschämt. Nirgends steht geschrieben, dass der Mensch die Hände in den Schoß legen soll. Wohl im Schlaf, aber nicht durch den Schlaf gibts der Herr seinen Freunden. Gott schickt die Faulen zu der Ameise, „ob sie wohl keinen Fürsten noch Hauptmann noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte. Wie lange willst du schlafen, du Fauler? Ja, schlafe noch ein wenig, so wird dich die Armut übereilen, wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewappneter Mann.“ Spr. Sal. 6,6-11. Der Apostel schreibt: „Wir hören, dass Etliche unter euch wandeln unordentlich, arbeiten nichts und treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unseren Herrn Jesum Christum, dass sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr Brot essen.“ Sie sind vom Handwerk weg auf andere Künste verfallen. Da sieh einmal, wie unter uns solcher Vorwitz getrieben wird. „Das Handwerk hat einen goldenen Boden,“ so hieß es ehemals; jetzt aber ist einem dieser Weg zu langsam, man möchte möglichst bald reich werden und ein Handwerk treiben, das einen diamantenen Boden hat. Da kommt dem Mann in seiner Werkstatt und dem auf seinem Büro der Gedanke: wie wäre, wenn du einen leichtern Weg einschlägst und es einmal mit dem Spiel probierst? wer weiß, vielleicht fällt dir da was zu. Dem Andern träumt dazu noch eine Zahl, oder hält sich auch ein Punktier- und Traumbuch und fängt an Lotterie zu setzen, oder versucht sein Glück am Spieltisch in einem Bad; die Arbeit schmeckt nicht mehr, er denkt immer an das, was er gewinnen könnte. Bei den Großen gehts groß, bei den Kleinen gehts klein. Wenn ihr einmal an einem Samstag oder Montag sähet, wie da die sauren Kreuzer hinauswandern aus unserer Stadt, aus unseren Gemeinden vom Rhein und vom Odenwald her, dann würdet ihr euch nicht wundern, wenns bei so vielen nicht gedeiht. Ihr würdet schauen zu eurem Schrecken, wie sogar mancher Gulden, den ein wohltätiger Verein geschenkt, fortwandert ins Spiel. Es heißt aber da: „wie gewonnen, so zerronnen,“ solch erspieltes Gut kommt nicht auf den dritten Erben.

Aber der Herr, der uns befiehlt, zu arbeiten, hat auch den Zweck unserer Arbeit bezeichnet: nicht „auf dass wir zusammenscharren, sondern damit wir haben, zu geben dem Dürftigen.“ Der Herr will keine Wühler und

Maulwürfe an uns haben, die hier unten zusammen scharren und denen, wie auch den Maulwürfen, die Augen erst im Tod aufgehen. Als rechte Haushalter sollen wir uns ansehen. Gott gibt, damit wir geben. Es heißt aber nicht: „Jedem, auch dem Trunkenbold, dem liederlichen Bruder;“ das hieße gerade Gottes Werk stören, sondern „dem Dürftigen,“ dem, der es bedarf. Für Arme hat der Herr gesorgt. Arme habt ihr allezeit; aber „Bettler sollen nicht unter dir sein.“ „Hier sind unsere Kirchenschätze,“ sagte Laurentius, ein Diaconus zu Rom, indem er die Kirchtüre öffnete und die Armen heraus ließ, zu jenem heidnischen Verfolger, der ihm sagte: „Gebt eure Kirchenschätze heraus.“ Es hat jeder seinen besonderen Lazarus vor die Türe gelegt bekommen. Da wäre denn viel über Armenpflege zu sagen, was wir aber für ein andermal aufsparen wollen. Nur wenig lasst mich sagen. Ihr Eltern! lehrt eure Kinder geben; es ist eine Seligkeit, die ihr sie lehrt. Ich habe schon einmal selige Gesichter von Kindern gesehen, die von ihren Weihnachtsgaben, von ihrem Überfluss schenkten; sie haben mir gesagt, das sei die schönste Weihnachtsfreude für sie gewesen. - Und dann geht selber. Schickts nicht durch eine Magd oder Bedienten. Das Auge, das Herz, der Mund sind das Beste an eurer Gabe. Vor Allem aber werbt mit den Gaben nicht für euch, sondern für den Herrn, der alle guten Gaben gibt. Lasst die Sonne eurer Milde scheinen, dass Blumen und Früchte des Dankes gegen Gott herauskommen; nicht dass die Armen nach eurem Mund plaudern lernen oder sagen: „das ist einmal viel, dass so vornehme Herren oder Damen eine solche Stiege heraufkommen.“ Tut euch nichts zu gut darauf, wenn ihr Etwas hergegeben und hängt's nicht an die große Glocke. Lasst den Pharisäer daheim. Gebt auch nicht, dass ihr die Armen vom Hals habt, so schenkt der Herr nicht.

Solch Bewusstsein, dass Gott der Herr ausgeteilt, um wieder auszuteilen, bewahrt vor den Geiz, der eine Wurzel alles Übels ist. Der Geiz behält das für sich, was ihm Gott für Andere gegeben. Aber nicht nur das; er darfs nicht einmal für sich brauchen; keinen guten Rock, keine Freude, kein frohes Mahl, Nichts erlaubt ihm sein Götze. Er sucht nur das Geld um des Geldes willen, je mehr er hat, je mehr er will. Je älter, desto geiziger. Geiz ist eine Wurzel alles Übels. Die da reich werden wollen, fallen in gefährliche Stricke und Netze. Es gibt kein Gebot, das der Geiz nicht überträte. Das Geld ist sein Gott neben Gott; um es zu haben, wird auch falsch geschworen, am Sonntag gearbeitet; die Eltern werden aus Geiz nicht versorgt, oder versorgen ihre Kinder nicht; der Nächste wird beneidet oder auch getötet;

der Geiz treibt Ehegatten auseinander, der Geiz stiehlt, wo er kann; raubt dem Nächsten den guten Namen, wenn ein Vorteil ihm daraus erwächst, lässt sich gelüsten nach fremdem Gut. Summa: er verachtet alle Gebote; das Evangelium ist ihm ein Spott. Seine Religion heißt: „Vergiss Gott, du könntest dich bekehren, - vergiss deine Nächsten, du könntest dich erbarmen, - vergiss dein Gewissen, du könntest dir sonst Skrupel machen, - vergiss den Tod und das Gericht, du könntest von Sinnen kommen.“ Man kann aber blutarm und doch geizig sein. Es ist einerlei, ob man an einem goldenen oder kupfernen, ob am seidenen oder hänfenen, ob man am groben oder feinen Band vom Geiz gehalten wird. Entschuldigt euch nur nicht mit dem, dass ihr sparsame Leute seid, und einen Stab schnitzen wollt fürs Alter, das ist ein elender Stab; zudem: wer hat euch gesagt, dass ihr alt werdet? Am Tod wirds offenbar, wie weit man mit dem Geiz kommt. Was bleibt? Nichts. Von deinen Kleidern ein Sterbekleid, von deinem Acker die sechs Schuh lang draußen auf dem Kirchhof. Zu einer vornehmen russischen Fürstin kam einst ein Geistlicher, und bat sie um ein paar Bäume aus ihren unermesslichen Waldungen zum Bau einer Kirche. Sie schlug ihm die Bitte rund ab, indem sie behauptete, dass sie diese Bäume nicht entbehren könnte. Als alles Bitten nicht half und die Fürstin im Zorn dem Bedienten befahlen wollte, den bittenden Geistlichen hinauszuführen, sprach dieser mit ernstem, markdurchschütterndem Ton: „Nun wohl, Fürstin, behalten sie ihre Stämme, die Sie nicht entbehren können, sechs Bretter aus ihren Waldungen, das wird alles sein, was ihnen bleibt.“ Und damit entfernte er sich schnell. Nachdenklich wiederholte sich die Fürstin die letzten Worte des Geistlichen. „Seche Bretter,“ sagte sie, „was meint er wohl damit?“ Sie konnte es nicht erraten. Sie ließ den Geistlichen noch einmal rufen und frug ihn, was die sechs Bretter bedeuten. „Ihren Totensarg, Fürstin,“ antwortete er ruhig. Sie erschrak, setzte sich nieder und schrieb ihm eine Erlaubnis so viel Stämme zu nehmen, als er wolle. O dass auch dir deine sechs Bretter recht lebendig vor der Seele stünden, wenn du anfangen willst, zusammenzuscharren! dass du das Wort des Herrn dazu nähmst: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir nehmen und wes wird sein, das du gesammelt hast?“

O hüte dich vor dem Geiz, gar leicht überkommt er dich. Auch ernste Christen sind nicht sicher vor ihm. Der alte Pfarrer Flattich¹¹ sagt sehr richtig: „Mancher ist schon ums Christentums willen in die Verleugnung gegangen und hat sein Herz ziemlich los gemacht vom Irdischen; nachher aber, wenn

die Kinder sich verheiraten wollen, so möchte man sie gut unterbringen und verheiraten, und geht hernach aufs Neue in all zu vieles Hausen ein.“

Betrübe dich nicht, wenn du wenig hast; siehe nicht nach denen, die es besser, sondern die es schlimmer haben. „Man muss auf seinem Gang nicht nach dem Hahn auf dem Kirchturm, sondern auf den Boden schauen, sonst strauchelt man.“ Wenn dir der Geiz verboten wird, ist damit nicht gesagt, dass du Alles hinauswerfen und ein Verschwender werden sollst.

Wer mehr will verzehren,
Als sein Pflug kann ernähren,
Muss Hungers sterben
Oder sonst verderben.

Siehe dir den verlorenen Sohn an, der alles verprasste; er fing an zu darben und kam ins Versetzen. Es ist abwärts gegangen mit ihm, an den Säuen hat er aufgehört. Mit dem Kuchen hat Mancher angefangen und mit den Träbern aufgehört. Das ist das Unglück in unseren Tagen, dass Jeder mehr sein will als er ist, mehr ausgibt als er einnimmt, und über seinen Stand hinaus will. Da kommt die Armut her.

„Die rechte Mitte zu halten zwischen Geiz und Verschwendung, ist schwer,“ sagt ihr. Gewiss. Weisheit von oben gehört dazu; vor Allem die rechte Liebe zu Gott und zum Nächsten, sie behütet vor jedem Abweg. Lass dir das irdische Gut ein rechtes Zuchtmittel werden für deine Heiligung, zur Wachsamkeit über dich selbst, ob dein Herz sich nicht daran hängt. Denn zu Staub wird dein Gut doch. Brauche es, wie Luther jagt, als ein Gast an einem fremden Ort, da er über Nacht liegt und des Morgens davon zieht; er braucht nicht mehr denn Futter und Lager zur Notdurft und darf nicht sagen, „das ist mein, hier will ich bleiben,“ sonst müsste er bald den Wirt hören, der ihm sagt: „Lieber, weißt du nicht, dass du ein Gast hier bist, gehe, wo du hingehörst.“

Droben wirds völlig ausgeglichen, was hier schon im Reich Gottes ausgeglichen wird. Wie nicht mehr gefreit wird im Himmel, so ist auch kein Streit ums Gut mehr. Als arme Sünder kommen wir zum reichen Gott. Um einem Tisch sitzen Reiche und Arme, vor einem Thron stehen Reiche und Arme, an einem reichen Herzen ruhen Alle aus. Ach der Herr mache und alle, Arme und Reiche, zu armen Sündern hienieden, und droben zu reichen Gotteskindern. Amen.

Achtes Gebot.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20,16.

Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

In Christo geliebte Freunde! Wie der Herr schirmend seine Hand über das Leben, über die Ehe und das Gut unseres Nächsten gehalten, so hält er heute Seine Hand über der Ehre und dem guten Namen unserer Brüder. Seinen heiligen Namen nimmt er im zweiten Gebot in Schutz, wenn er spricht: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht missbrauchen,“ aber ebenso will er auch unseren guten Namen unangetastet wissen. Wie liebevoll und gütig handelt der Herr doch gegen uns! Er hat in seiner Liebe Nichts vergessen, unter die Flügel seines Schutzes, unter sein majestätisches: „Ich bin der Herr dein Gott“ zu stellen, was uns lieb und teuer wäre! Wo ist ein Gesetzgeber, der so milde und doch so ernste Gesetze schreibt?

Aber, Geliebte, Er hat auch nichts vergessen von unserer Sünde; er kennt und straft den Mordgeist, er kennt und straft den ehebrecherischen Blick, er kennt und straft die diebischen Hände, aber er kennt auch unsere Lügnerische Zunge und all das Unheil, das sie anrichtet, darum hat er auch gegen sie ein Gebot, und spricht in eine lügnerische, mit dem Wort es leicht nehmende Welt hinein: „Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ Ist denn das so notwendig? Wodurch fehlen wir denn mit der Zunge gegen unseren Nächsten? und wie können wir dies Gebot recht erfüllen? Das sind die Gedanken, die ich euch in dieser Stunde ans Herz legen möchte. -

Ach es ist ein ernstes Gebot, unter dem wir alle uns zu beugen und vor dem wir demütig unsere Schuld zu bekennen haben ein Gebot, das so scharf Alle trifft, ja das ernste Christen noch tief beschämen muss, denn es spricht die Schrift: „Wer auch in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann.“

So sagen wir denn:

Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten
und fragen:

1. Warum gibt der Herr dies Gebot?
2. Was verbietet er darin?
3. Was gebietet er darin?

1. Warum gibt der Herr dies Gebot?

Geliebte Freunde! Während der Herr in den drei letzten Geboten das böse Tun des Menschen, in Mord, Ehebruch und Diebstahl besonders im Auge hatte und strafte, gehet dies Gebot auf des Menschen böses Wort und böse Rede. Warum, fragt ihr: „Nimmst denn der Herr so genau mit dem Wort? Ein Wort hat doch nicht so viel auf sich als eine Tat; ein Wort ist ja nur ein Wort. Es ist nur ein Hauch in der Luft, ein Ton, der wieder schnell verweht, man spricht ja viel den Tag über.“ Liebe Freunde! wenn das wahr wäre, würde der Herr nicht sagen: „Ich sage euch aber, dass die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben.“ Vielmehr gibt der Herr dem Menschenwort eine tiefe Bedeutung. Gott ist es, der dem Menschen das Wort gegeben; außer Gott und den heiligen Engeln ist es nur der Mensch, der die Gabe des Wortes hat. Es ist also ein Stück des Ebenbildes Gottes. Gott hat den Menschen zum Herrn und König der Erde gemacht; die Urkunde für seine königliche Abstammung ist das göttliche Ebenbild; zum König ist er proklamiert durch das Wort des Herrn; die Krone auf seinem Haupt ist die Vernunft und der Verstand, durch den er herrschen soll; sein Purpurmantel ist die Wahrheit und Gerechtigkeit, in der ihn Gott erschaffen, und sein Szepter ist die Sprache, das Wort, das er in seinem Mund führt. Ja, es liegt in dem Wort eine Macht. Durch Sein Wort hat der Herr einst die Welt erschaffen, durch Sein Wort trägt er alle Dinge, durch das geglaubte und gepredigte Wort von unserer Erlösung schafft er wiederum in dem Menschen eine neue Welt, durch das Wort Gottes im Menschenmund baut der Herr seine Gemeinde. So wie Gottes Wort kein leerer Hauch, sondern eine Kraft und eine Macht ist, wodurch Gott wirkt, so ist auch das Menschenwort eine Kraft, durch die ein Mensch auf den andern wirkt; durch die Worte eines Menschen werden erst seine Taten verständlich und gedeutet. Ja eine große Gewalt hat der Herr dem Menschen im Wort gegeben. Das Wort ist nicht ein bloßer Hauch, der in der Luft verweht; ein Wort eines Menschen ist eine Tat, die er tut.

Das Wort eines Menschen hat auch eine Schöpferkraft in sich. Die heilige Schrift weiß das Wort des Menschen wohl zu schätzen, wenn sie sagt: „Ein Wort geredet zu seiner Zeit ist wie goldene Äpfel in silbernen Schalen.“ So kann eines Menschen Wort wie süßer Balsam die Wunden in deinem Herzen heilen, es kann dich aufrichten, wie der Tau eine welke Blume; es kann wie ein Hammer dein hartes Herz zerschlagen. Es kann in dein Herz fallen wie ein Feuer, das dich entzündet und entflammt zu Taten für den Herrn und deinen Nächsten. Aber dasselbe Wort hat auch eine zerstörende Kraft durch ein Wort kannst du in einen Menschen, der ruhig und still ging, einen Pfeil senden, und weißt nicht, wie sehr er ihn verwundet, wie weit er fliegt - kannst ihm seinen Frieden rauben, die Tränen aus seinen Augen locken, kannst verwunden mit dem Wort bis auf den Tod, kannst die Ehe brechen mit dem Wort, kannst ihm sein Gut rauben und stehlen, seinen guten Namen und seine Ehre, kannst einen Menschen an den Bettelstab, in Jammer und Elend, in den Tod bringen; Alles mit einem Wort. Ist da das Wort also nur ein bloßer Hauch? oder ist nicht vielmehr so, wie Jakobus sagt: „Durch die Zunge loben wir Gott und durch sie fluchen wir dem Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen ist!“ Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welches einen Wald zündet es an? Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. „Also ist die Zunge unter unseren Gliedern, und befleckt den ganzen Leib, und zündet an allen unseren Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist.“ Ja, es spricht die ewige Wahrheit, in deren Mund nie ein Betrug erfunden: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.“

Um solcher Macht des Wortes willen hat der Herr sein Gebot gegeben: „Du sollst kein falsch Zeugnis reden.“ Denn er will dich und deinen Nächsten bewahren vor deinem und seinem Mund, dass keinem Leid geschehe. Wahrlich, tausendfachen Grund hat der Herr dazu, denn die Versündigung am Nächsten durch das Wort ist mancherlei - wir fragen darum:

II. Was verbietet der Herr in diesem Gebote?

Geliebte Freunde! Mit diesem Gebot verbietet der Herr zunächst einmal alle Unwahrhaftigkeit. Diese Unwahrhaftigkeit hängt dem ganzen Menschengeschlecht an, wie die Schrift sagt: „Alle Menschen sind Lügner.“ Alle Eltern, die offene Augen über ihre Kinder haben, bezeugen es aus der Erfahrung. - Aber es war einst nicht so, sondern Gott hat den Menschen aufrichtig ge-

schaffen - aufrichtig und wahr, wie ER selber ist; denn Gott ist die Wahrheit, d. h. in Ihm ist kein Zwiespalt, sein Wesen, sein Wort, sein Tun ist Eines, ist heilig. Es ist kein Zwiespalt zwischen seinem Wort und seinen Gedanken, darum kommt aus ihm nur Wahrheit; „Gott ist nicht ein Mensch, dass er lüge, noch ein Menschenkind, dass ihn etwas gereue. Was Er zusagt, das hält Er gewiss.“ Die Lüge aber ist nicht aus Gott, sondern „von dem Teufel, der ein Lügner ist von Anfang, und ein Vater derselbigen.“ Durch die Lüge im Paradies: „Sollte Gott wohl gesagt haben“ - und durch die weitere: „Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben“ hat er einen Zweifel und Zwiespalt in den Menschen gegen Gott geworfen, der Mensch ist in die Lüge eingegangen und seitdem lügt er: denn nun ist der Mensch selbst zwiespältig in sich geworden. Wir föhlens alle, dass wir es sind, dass nicht nur unser Mund mit den Worten, sondern auch unser Auge mit seinem Blick, unsere Hand mit ihrem Gruß, dass der ganze Mensch unwahr geworden; dass ein Zwiespalt zwischen unserem inneren und äußeren Wesen da ist, und darum nennt uns die Schrift „Lügner.“ So wie wirs Gott gegenüber sind und vor Ihm anders scheinen wollen, denn wir wirklich sind; so sind wirs auch den Menschen gegenüber, nicht nur mit unseren Worten, sondern auch mit unserem ganzen Wesen. Darum sagt man auch von einem Menschen, der nicht gerade zu lügen braucht: „dieser Mensch ist unwahr.“

Da siehe einmal in dich selbst hinein, wie viel falsch Zeugnis du über dich selbst redest und wie unwahr du bist über dich und deine Gesinnung. Dein Lügen deckt dir das Gebot zunächst auf. Die Lüge - wer kennt sie nicht? Sie liegt so tief in unseren Herzen! Zaghaft tritt sie aus dem Kind hervor, leise und still wagt sie sich, wie eine tückische Schlange heraus aus dem Herzen, das hin und her die Gedanken gehört, die sich anklagten oder entschuldigten. Erst überführt die Röte im Angesicht, der wirre Blick, die bebende Lippe gar gewaltig das Kind von der Unwahrheit; aber wie bald wirft die Lüge diese Scheu ab, wie schnell ist die Schamröte verloren! Wie ein Schmuggler im Anfang bebenden Herzens mit seiner verbotenen Ware über die Grenze zieht, und später ein Meister wird und ungescheut hinüber geht; so zicht auch das Wort mit dem Lügeninhalt erst bebend, dann frech über die Grenze der Lippen. Im Lügenhandwerk ist man bald Meister. - Da wird gelogen, um einer Schuld los zu sein, das heißt ein Loch graben und ein anderes zu decken; ein Anderer lügt, weil er durch die Lüge Etwas zu erringen meint; er lügt im Handel, schwört sich hoch und teuer noch dazu, dass er eine Ware nicht andere geben könne und am Ende gibt er sie doch. Ein Anderer

lügt aus Gewohnheit, er kann fast nicht mehr anders. Gibts doch Leute, die am Ende selbst glauben, was sie erlogen haben.

Und dort höre ich Einen, der da sagt, dass er aus Not lüge, und hält solche Lüge für erlaubt. Meine Teuren, gibts eine Notlüge, die erlaubt wäre? Nie und nimmermehr, so wenig es einen Notmord oder Notdiebstahl gibt. Wer da sagt, dass er aus Not lüge, der kennt seinen Gott nicht. Es heißt nicht: Lüge die Leute an in der Not, sondern: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Durch die Lüge stürzt du dich immer tiefer in die wahre Not hinein.

Noch anderer Lügen lasst mich gedenken, die unter euch so alltäglich im Schwang gehen. Es sind die vielen Anstandslügen, die du in einer Gesellschaft redest, die dir so leicht von den Lippen fließen, während dein Herz nichts dabei denkt; sagst wohl zu manchem Menschen: es habe dich gefreut, ihn kennen gelernt zu haben, wenn du ihn entweder gar nicht hast kennen lernen, oder dich auch nicht darüber gefreut hast. Oder machst Worte, und bist auch der heillosen Ansicht jenes Staatsmannes, dass man die Sprache und die Worte habe, um seine Gedanken zu verbergen. Oder es legt dir die Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit andere Worte in den Mund, als du es denkst und fühlst, wie es Petro in Antiochien geschah; oder du suchst einen zu fahen¹² mit Schmeichelei und süßem Wort und denkst, man dürfe da auch ein Wort über die Not und die Wahrheit hinaus sagen - „die Welt wolle doch einmal betrogen werden.“ Das ist wohl wahr, aber das ist nicht wahr, dass du mithelfen sollst, sie zu betrügen; das überlasse du gestrost der Welt und ihren Kindern. Gottlob, manchem Christen hat das Herz schon geschlagen bei solchen Schmeichelworten und die Röte auf dem Angesicht hat ihn Lügen gestraft, oder der Herr hat ihn mitten im Satz stecken bleiben lassen. Aber lass dir auch nicht schmeicheln; bedenke, die Schmeichler sind, wie die Schwalben, die nur so lange bleiben, als schön Wetter ist, Sonnenuhren, die gehen, so lange die Sonne scheint und Blutegel, die abfallen, wenn sie sich satt getrunken haben. Gar leicht wirst du dann auch gereizt zu ähnlichem Gegendienst. „Judas Kuss und Joabs Treu werden alle Tage neu.“ Sprich nicht falsch Zeugnis über dich, indem du dich überall herausstreichst mit deinem Ich und dem, was du getan; übertreibe und prahle nicht mit deinen großen Taten und sprich lieber: „Ich bin, wenn ich Alles getan, was mich die Leute hießen, ein unnützer Knecht gewesen,“ und mit Paulo: „Ich will mich am liebsten meiner Schwachheit rüh-

men.“ Wie der Herr diese Wahrhaftigkeit von jedem gegen sich selbst und den Nächsten verlangt im Wort und Wandel, wie du dir nicht durch Lügen einen bessern Namen machen sollst, als du wirklich hast, so sollst du auch über deinen Nächsten wahr sein. Da lehrt denn der Katechismus: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unseren Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, nicht afterreden oder bösen Leumund machen; durch alles solches Tun wird der gute Name deines Nächsten angetastet.“

Der gute Name eines Menschen ist ein hohes, wertiges Gut. Es ist der Bote, der dem Menschen die Stätte bereitet, da er wirken kann. Ohne den guten Namen ist eines Menschen Wirksamkeit gebrochen oder gelähmt, mag er einen Stand haben, welchen er will. Jeder Geistliche, jeder Vorgesetzte, jeder Hausvater, jeder Knecht und jede Magd bedarf des guten Namens, wenn sie anders wirken wollen. Drum sagt auch die Schrift: „Ein gut Gerücht ist besser, denn großer Reichtum,“ und der Apostel ruft: „Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn dass mir Jemand meinen Ruhm sollte zunichte machen.“ Zum guten Namen aber gehört nicht, dass man etwa ein berühmter Mann sei; sondern der gute Name ist nur dann gut, wenn er vor dem Herrn gilt, das heißt, wenn ein Mensch aufrichtig vor seinem Gott wandelt und nach seinem heiligen Willen einhergeht in aller Ehrbarkeit und Treue. So schwer aber ein guter Name erworben wird, so schnell ist er auch verletzt. Ein böses Wort kann einen Flecken auf ihn werfen, der nicht mehr heraus geht. Darum verbietet der Herr alles falsche Zeugnis wider den Nächsten in Lüge und Verrat und anderer böser Rede.

Dahin gehört zuerst das falsche Zeugnis vor Gericht. „Falsch Zeugnis“ wird da gegeben, wo man vor Gericht hintritt als ein falscher Kläger, mit falscher Beschuldigung, mit frecher und kecker Stimme die Unwahrheit behauptet oder eine Schuld ableugnet und den Nächsten zum Lügner erklärt. Das wurde ja namentlich früher als eine feine Klugheit gerühmt, nichts zu gestehen oder möglichst dem Andern den Eid zuzuschieben. Falsch Zeugnis wird gegeben, wo man auftritt wie die falschen Zeugen wider Jesum und Stephanum, Worte aus dem Zusammenhang herausreißt und gegen den Andern benützt. Falsches Zeugnis wird da gegeben, wo man mithilft, vielleicht aus Furcht oder durch Bestechung gereizt, gegen einen Unschuldigen zu zeugen; wo man das Recht verdreht, aus Gunst oder Hass mit falscher Waage in seinem Richterspruch wägt und nicht gedenkt des Wortes: „Verhört eure Brüder, und richtet recht zwischen Jedermann und seinem Bruder und sei-

nem Fremdling. Keine Person sollt ihr im Gericht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören, wie den Großen, und vor Niemandes Person euch scheuen. Denn das Gerichtsamt ist Gottes.“ 5 Mos. 1,16-17. Das sind goldene Worte über jeden Gerichtssaal zu schreiben.

Aber auch da, wo man eine Sache, von deren Ungerechtigkeit man innerlich überzeugt ist, dennoch führt um schändlichen Gewinnes willen und durch schlaue Künste gewinnt, ist man Dieb und falscher Zeuge zugleich.

Wir sollen unseren Nächsten nicht verraten, sagt der Katechismus. Es gibt Leute, die die heillose Kunst verstehen, namentlich arglose Leute unter dem Schein lebhaften Interesses auszuhorchen, sie verlocken, sich auch zu äußern über Andere und dann damit hingehen und es dem Andern wieder sagen. Es gibt Leute, die, wenn sie eine Zeit lang mit Andern Freund waren und dann auseinander gekommen sind, nun Alles verraten, was sie von ihnen gehört und aus Rache die ehemaligen Freunde ausliefern, ja manchen Freund in der Zeit der Not verraten. Dazu gehört auch alles Verraten der Geheimnisse, wenn es auch unter dem Wort: „Verschweige es ja!“ ginge; Alles geheime Angeben, alle Intrige, die man gegen Einen spinnt. Ein Verräter ist ein schändlich Ding, selbst ein edler Feind muss ihn verachten. O blicke Jeder in seinen Stand und in sein Herz. Wie groß ist solcher Verrat! Siehe wie Dienstboten ihre Herrschaften, Beamte ihre Vorgesetzten verraten, wohl gar, um ihre Stelle zu erhalten! wie dunkel und schwarz siehts da aus! „O mache aus deinen Ohren ein Grab!“ Damit soll keineswegs gesagt sein, dass wo du etwas von Jemanden hörst, was zum Schaden Anderer wird, zudecken und zu allen Bubenstücken schweigen sollst, und erst warten, bis aus dem Feuer ein Brand geworden, sondern hier wird das falsche Herz angesehen, das den Verrat treibt.

Ebenso verbietet der HErr das afterreden und bösen Leumund machen. Siehe da rechte Zeitsünden. Dieses Reden von bösen Dingen über andere Personen, die man denselben öffentlich zu sagen nicht den Mut hat; diese Bereitwilligkeit richtet der Herr hier, alles Böse von Andern zu glauben und immer die schlimmsten Absichten bei ihrem Tun unterzulegen und gleich das Ärgste zu vermuten. Wie leicht bestätigst du einen Verdacht, wenn du gleich sagst: „ich will aber nichts gesagt haben!“ du kannst es tun durch ein Lächeln, durch ein bedeutsames Schweigen, durch ein übertriebenes Lob. Du willst nicht einmal zuvor den Andern hören, was doch jener König Alexander tat, der als ihm über Einen geklagt wurde, das andere Ohr zu-

hielt, und sagte: „das muss ich aufheben für den Beklagten“ und das war ein Heide! Merke, was das Volk sagt:

Eines Mannes Red ist keine Red,
Man muss sie hören alle Beed!

Siehe das Splitterrichten, das schadenfrohe Hervorziehen der Fehler des Andern und das Sichfreuen, Etwas gefunden zu haben, was man mit Recht etwa tadeln könnte; wobei man die guten Seiten des Nächsten vergisst oder sie auch schwarz macht, damit das eigene Licht desto heller leuchte. Dazu gehören die bösen Klatschereien, dadurch Freundschaften zerstört, Familien hintereinander gebracht, christliche Freunde auseinanderkommen; denn leider muss ich es sagen: es gibt nicht nur weltliche Klatschereien, es gibt auch fromme Klatschereien, in denen man sich über das Christentum Dieses und Jenes unterhält, seine Gesinnung und sein Wort verdächtigt und bei den christlichen Brüdern in Misskredit bringt. O, Liebe Freunde, was wird da zusammengesündigt! Hinter allen Versündigungen aber steht der heilige Gott, der alle Worte hört, und Rechenschaft von jedem unnützen Wort begehrt! Wir fragen noch:

III. Was gebietet uns Gott in diesem Gebot?

Der Katechismus sagt: Ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren in Gericht und allen andern Handlungen die Wahrheit lieben und aufrichtig bekennen, und des Nächsten Ehre und Glimpf nach unserem Vermögen retten und fördern.

Geliebte! der Herr hat uns das Wort als eine Kraft und Macht gegeben. Wie wir sie gegen den Nächsten wenden können, ihn zu verwunden, ihm und seinem Namen zu schaden, haben wir gesehen; die rechte Erfüllung dieses Gebotes verlangt nun, dass wir unsere Stimme für den Nächsten erheben; dass wir unser Wort als einen Schild für ihn aufheben, um seine Ehre und guten Namen zu schützen. Denn mit Schweigen ist nichts getan. Wie man morden kann durch mitleidloses Vorübergehen am Elenden und stehlen kann durch Zusehen, so kann man auch falsch Zeugnis geben durch Zuhören. „Der Verleumder hat den Teufel auf der Zunge, und wer ihm zuhört, der hat ihn im Ohr.“ Ein altes Sprichwort sagt: „Wer schweigt, stimmt zu.“

Am besten ists, wenn man euch kennt als Leute, denen man gar nicht mit Verleumdungen und bösen Reden über Andere kommen darf, wenn ihr gleich durch euern Blick schon euer ganzes Missfallen daran bezeugt. Hört

ihr aber dennoch, wie vor euren Ohren Lügen über euren Nächsten geredet werden, dann schweigt nicht, macht euch auf und straft mit ernstem Wort die Lügner. Ja, wenn ihr über euren Feind eine Unwahrheit hört, so steht für ihn ein. Was hindert euch nicht offen für einen Freund, (geschweige denn für einen Feind) zu reden? Besteht es offen! Es ist oftmals ein geheimes Wohlgefallen, dass auch an ihm Flecken gefunden werden, es sagt leise eine Stimme zu euch: Gottlob da bist du doch besser. Wenn aber das, was Jemand wider Einen sagte, Wahrheit wäre, was sollten wir denn tun? Sollen wir denn alles gutheißen? Gewiss nicht. Wehe denen, die Finsternis Licht, und Licht Finsternis, die aus Sauer Süß, und aus Süß Sauer machen! Ihm selber aber sage die Wahrheit frei und offen. Wenns ein Mann ist, der über dir steht, so lerne vom Propheten Natan, der dem Könige seinen Ehebruch und sein Urteil vorhielt, der es aber tat in aller Weisheit und den König selbst sich das Urteil sprechen ließ. „So läutert die Liebe wohl durch ihr Wort einen Menschen und einen Freund, aber sie verwirft ihn nicht, wie der Goldschmied das Silber wohl reinigt, aber doch nicht verwirft.“ Aber vor Andern sollst du ihn entschuldigen. Das heißt nicht die Sünde leugnen, die er getan, aber was zu seiner Entschuldigung, zur Milderung seiner Tat beibringen kannst, sagen. Dort hängt ein Mann zwischen Himmel und Erde, schaut Ihn an! Wer hätte mehr das Recht gehabt, anklagend seine Stimme gegen seine Mörder zu erheben, denn Er? Und dennoch bittet Er: Vater, vergib ihnen! und in unendlicher Liebe fügt er entschuldigend hinzu: „denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Und du, mein Christ, und du? Dort steht Petrus nach dem Pfingstfest, der Mann, der das Schwert für seinen Herrn gezogen hatte in der Nacht und im fleischlichen Eifer drein gehauen - voll des Geistes, der mit seinem Feuer jenes unheilige Feuer verzehrt hatte und spricht: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getötet. Nun, liebe Brüder, ich weiß, dass ihrs unwissend getan habt, wie auch eure Obersten.“ Siehe, das heißt entschuldigen.

Übt solche Entschuldigungen namentlich bei denen, die vorher in Ehre und Macht gestanden; die selten die Wahrheit über sich gehört haben. Es gibt solche gefallene Größen, über die dann alle die herfallen, die einst nach ihrem Mund geredet haben. Daran habe du keinen Teil. Sondern tue deinen Mund für sie auf.

Du kannst ferner mit deinem Wort für deinen Nächsten eintreten, wenn du Gutes von ihm redest. Wie der Verleumder und Ehrabschneider alles Un-

rechte, alle Fehler des Nächsten hervorkehrt, so kehre du das hervor, was Gutes an ihm ist. Du wärest doch auch froh, wenn in einer Gesellschaft, in der du hinter deinem Rücken hart mitgenommen wirst, Jemand für dich aufstünde und liebevoll deine guten Seiten hervorhobe und anerkannte! nun, tue dasselbe dem Andern auch. So tritt Jesus für Johannes den Täufer auf, so Barnabas für Paulum: so redet in tiefer Selbstverleugnung Jonatan rührend für den verfolgten David. Er der Thronerbe für den, der an seiner Statt König sein soll, wie geschrieben steht: „Und Jonatan redete das Beste von David mit seinem Vater Saul und sprach zu ihm: „Es versündige sich der König nicht an seinem Knecht David, denn er hat keine Sünde wider dich getan und sein Tun ist dir sehr nütze. Und er hat sein Leben in seine Hand gesetzt und schlug den Philister. Das hast du gesehen und dich des gefreut. Warum willst du dich denn an unschuldigem Blut versündigen, dass du David ohne Ursache tötest?““ Siehe, das heißt „Gutes vom Nächsten reden,“ auch wo es gegen den eigenen Vorteil geht. Wo du aber nichts Gutes sagen kannst, da schweige wenigstens. Das rechte Schweigen ist auch eine Kunst.

„Reden lernen die Kinder in kurzer Zeit, Schweigen lernt einer sein Lebtag nicht.“ Durch solches Gutes Reden vom Nächsten wird gar mancher Entfremdung zwischen Freunden gesteuert, ja auch manche Feindschaft zwischen Leuten in Frieden verwandelt. Das sind die friedfertigen Leute, die der Heiland selig preist. Solch eine Friedensstifterin war Monika, jenes ausgezeichnete Weib, von dem wir schon mehrmals geredet haben. Wenn sie zwei Frauen in Feindschaft mit einander wusste, ging sie zu der einen und redete mit ihr von der andern, und zwar so lange, bis sie aus ihrem Mund etwas Gutes über ihre Feindin vernahm. Mit diesem Wort ging sie zur Andern und sprach mit ihr über die Erstere, und ließ auch das einfließen, was jene Gutes über sie gesagt. Meistens verwunderte sich der eine Teil und bot dem andern die Hand zur Versöhnung.

Siehe, das ist rechter Gebrauch der Zunge und des Wortes. Welchen Segen könnte dieselbe Zunge stiften, die so viel Unheil anrichtet!

Das letzte, was du tun kannst, ist, dass du mit deinem Worte suchst alles zum Besten zu kehren.

Im Menschen, dessen Dichten böse ist von Jugend auf, liegt eine tiefe Lust, bei der Handlung eines Menschen immer die schlimmste Absicht anzudichten. Unwillkürlich verfällt er darauf, die fernliegendste Absicht als die

nächste anzusehen. Seine eigene Taten, seine schlimmsten sogar, sucht er immer zum Besten zu kehren, aber die seines Nächsten sucht er von der schlimmsten Seite aufzufassen. So manches, sagt ein teurer Mann, lässt sich von zwei Seiten anschauen und auslegen, gut oder böse, wie man will. Es ist oft nur um ein falsches oder getreues Herz zu tun, dass man einen Menschen sparsam oder geizig, verschwenderisch oder wohltätig, heuchlerisch oder fromm, hart oder gerecht nennt. Die Liebe glaubt auch hier Alles, und kehrt es zum Besten; - nimmt das Beste an, so lange bis sie ganz vom Gegenteil überzeugt ist. So ringt Abraham mit dem Herrn um Sodom und Gomorrha und fleht und bittet für die Gerechten, die darinnen sind.

So argwöhnt auch die Liebe nicht immer das Schlimmste.

Als Luther vor dem Reichstag stand, vom langen Sprechen fast einer Ohnmacht nah, schickte Herzog Erich von Braunschweig ihm einen frischen Trunk zu in einer silbernen Kanne mit dem Bedeuten, sich daran zu erquicken. Ängstliche Freunde redeten ihm zu Gehör, der Herzog sei sein Feind und es könne Gift in dem Trunk sein. Luther aber nahm, trank und dankte: „Wie Herzog Erich mein jetzt gedacht hat, so gedenke Gott sein in seiner letzten Stunde!“ - und mit Freuden erinnerte sich der gute Herzog später dieser Worte auf seinem Sterbebett.

Nun siehe! Welch eine Macht ist dein Wort! Wohl dir, wenn du einen seligen Gebrauch davon machst. Ja einen seligen Dienst kannst du deinem Nächsten leisten mit deiner Zunge, mit deinem Wort; und zwar je höher du stehst, desto mehr. Zugleich aber auch je höher deine Stellung im Leben, je mehr dein Wort gilt und wiegt, desto gewaltiger ist die Verantwortung, um so mehr wiegt es in der ewigen Waage. Jedes deiner Worte ist eine Tat vor dem Herrn - das bedenke. Bitte um ein wahrhaftiges Herz, um ein wahrhaftiges Wesen, um wahrhaftige Lippen. Es ist ein Zeichen hoher christlicher Vollendung, wenn Jemand dies Gebot halten kann, und in keinem Worte fehlt; nur Eines geht darüber, dass man auch in keinem Gedanken fehle. Das will dir das folgende Gebot sagen. Suche indes den König der Wahrheit, in des Mund kein Betrug erfunden, der auch dich wahr machen will! So du aus der Wahrheit bist, so hörst du eine Stimme! Amen.

Neuntes und zehntes Gebot.

(Gehalten am ersten Adventssonntag.)

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen.
Amen.

Text: 2. Mose 20,17-18.

Lass dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses, Lass dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsens, noch seines Esels, noch Alles, das dein Nächster hat.

„Siehe Zion! Dein König kommt zu dir sanftmütig“ so lautet, geliebte Freunde! die heutige Adventsbotschaft. Wer seinen Jesus und sein Kommen liebt, ruft mit jubelndem Mund: „Freut Euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: freut Euch! denn siehe der Herr ist nahe!“ Wie ein Kind sich freut auf den heiligen Christ mit seinem Tannenbaum und seinen Lichtern und schönen Geschenken, so freut sich auch eine Seele auf das Wort von der Krippe, auf die Verkündigung des großen, gottseligen Geheimnisses: „Gott geoffenbart im Fleisch“; freut sich miteinzustimmen in den heiligen Lobgesang der himmlischen Heerscharen: Ehre sei Gott in der Höhe! In solch heilige Freude will der erste Advent uns ziehen. Wie stimmt nun aber das Wort unseres Textes zu diesem Freudenton? Was will die Gesetzespredigt bei dem Adventsevangelium? Was will das alte Testament, wo wir doch das neue heute so lieblich hören? Ich antworte: die Freude erhöhen, das Evangelium nicht aufheben, sondern es recht erwünscht und lieblich machen. Denn wie? hat der Advent nur einen Freudenton? Oder steht nicht neben dem Adventsevangelium die Adventsepistel? Habt Ihr ihren Ruf nicht vernommen: „die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen; so lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts?“ Hört Ihr den Adventwächter hoch auf der Zinne, was er der Gemeinde zuruft! Adventstag ist auch ein Bußtag, ein Bußherold, der seinem Herrn eine Stätte bereiten will, die Stätte eines demütigen, bußfertigen Herzens. Darum war bei unseren Vätern die Adventszeit eine geschlossene Zeit, wo keine Lustbarkeit, kein weltlicher Klang die Seele stören durfte, die ihren Herrn fragt: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn ich dir?“ Das Gesetz des HErrn aber schaffet die bußfertigen Herzen, die Ad-

ventswohnungen. Das Gesetz beleuchtet in den Geboten wie ein heller Blitz die Werke der Finsternis die wir ablegen sollen. Wir haben diese Werke der Finsternis geschaut. Welches Gebot aber ist es, das von den Werken der Finsternis uns hinabführt auch in ihre finstere Werkstätte? Kein Anderes, als das heutige: „Lass dich nicht gelüsten.“ Mit diesem letzten Gebot aus dem alten Testament stehen wir schon im neuen Testament. Ja das ist des Heilands Art, dessen wir jetzt warten, das Gesetz auszulegen, dass er weg-schaut von den Händen auf das Herz; wegdeutet von den Werken auf die böse Lust, die die Mutter aller bösen Werke ist. Ist das nicht ein neutestamentliches Gebot? Ists nicht ein Adventsbußprediger der ins Innerste führt? Ja das ist. Keines unter den Geboten kann uns solchen ernsten Dienst leisten; aber auch keines weist so auf den Herrn der da kommt, keines drängt so zu dem Kind in der Krippe und zu dem Schmerzensmann auf Golgatha, als eben dies Gebot. Magst du bei jedem andern Gebot gesucht haben, dich zu entschuldigen, den Blick dieses Gebotes hältst du nicht aus - und so du an keinem gefehlt, so du Alle aus eigener Kraft erfüllt hättest, hier dies Gebot wirst dich und deine Gerechtigkeit in den Staub! es fragt dich: hat dich nie gelüftet? Wenn du für kein Gebot einen Heiland brauchtest der deine Wunden, die es dir aufgedeckt heilt - hier, für die Sünde an diesem Gebot musst du einen Herrn und Heiland haben der sie tilgt, der sie trägt am Kreuzestamm, der sie verzehrt mit dem Feuer seines heiligen Geistes, denn sie ist die Mutter aller Sünden. So ist in doppeltem Sinn dies Gebot ein Adventsprediger der deine Sünde straft und dich zum Heiland weist. Nun dann lassen wir uns weisen und hören wir mit bangem und sehnsüchtigem Herzen die ernstesten, letzten Gebote

„Lass dich nicht gelüsten“

1. Was fordert der Herr in diesen letzten Geboten?
2. Wer kann diese letzten Gebote halten?

1. Was fordert der Herr in diesen letzten Geboten.

In Christo Geliebte! Wenn man Jemanden Etwas recht Schweres zu sagen und zu gebieten hat, hebt man wohl das Schwerste auf zuletzt auf. Nach und nach legt man ihm die Last auf die Schultern bis sie auch das Schwerste tragen können. So machts unser treuer Gott auch; das Schwerste kommt zuletzt. Das liegt in den zwei letzten Geboten, die da reden von der bösen Lust, den bösen Begierden und bösen Gedanken. Sind denn Gedanken auch

strafbar und sündig? Wenn man die Welt fragt, antwortet sie „nein“. Sie hat schon beim achten Gebot, wo wir vom Wort des Menschen handelten, gesagt: „Was liegt denn an einem Wort! Wort ist Wort, Wort ist Hauch, Wort ist nichts!“ Ernst hat der Herr geantwortet: „Wahrlich ich sage Euch, die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Tag, von einem jeglichen unnützen Wort das sie geredet haben.“ Wenn man nun aber weiter geht und spricht: auch deine böse Lust, deine bösen Gedanken sind strafbar vor dem HErrn: da hält die Welt frohlockend ihr gottloses Sprichwort für einen guten Schild vor: „Ach was! Gedanken sind zollfrei, das sind nur die groben oder feinen Pietisten, die es so genau nehmen; was wird sich denn unser Herrgott auch noch um unsere Gedanken bekümmern, da hätte er viel zu tun.“ Wenn das wahr wäre, würde der Herr zweimal sagen: „Lass dich nicht gelüsten?“ Diese Gebote stehen in der Reihe der andern, sie lassen sich nicht streichen. Derselbe Herr, der da sagt: „Du sollst nicht töten“ spricht auch: „Lass dich nicht gelüsten.“ Es bleibt also dabei, dass wir es nicht schärfer nehmen, denn es der Herr gesagt; die Gedanken sind also nicht zollfrei, sondern im Gegenteil, sie sind es auf die der Herr sein Augenmerk richtet; sie sind die allerverbotenste, die allerverdächtigste Ware, nach der zu allererst in dem Zollhaus seines Gerichts gefragt wird. Der Heiland deutet in der Bergpredigt gerade von diesem Gebot aus alle Gebote, indem er überall die böse Lust, als das Sündigste an der Sünde straft. Mit diesem Gebot geht der Herr, nachdem er die Glieder unseres Leibes zurechtgewiesen hat, auf das Herz zurück. So schlägt Er den Rückweg zum ersten Gebot ein. Vom Herzen, das Ihn allein lieben soll, ist er ausgegangen und dann ging er an den Mund, dann auf die Taten - von den Taten geht er im achten Gebot auf unseren Mund und Wort zurück, und im neunten und zehnten wieder auf unser Herz. So schaut das erste und letzte Gebot aufs Herz. Der Herr schaut ja das Herz an. Drum sagt Luther: „diese letzten Gebote sind nicht für die bösen Buben in der Welt, wie Räuber, Ehebrecher und Mörder, sondern für die Frömmsten gestellt, die da wollen gelobt sein, als die wider die vorigen Gebote nichts verschulden.“ Denn hier gehe ihnen der Herr nach, hier fängt er die in dem feinsten Netz, die etwa mit dem reichen Jüngling sagen möchten von den übrigen Geboten: „das habe ich alles gehalten von Jugend auf. Was fehlt mir noch?“ Hier, sagt er, hier fehlte und fehlt dir das, so fehlt dir Alles; denn dies Gebot schließt nicht nur die Gebote, sondern schließt auch alle andern in sich. Wer dies Gebot bricht, hat sie alle gebrochen. Darum fasst auch tiefsinnig der heilige Apostel Paulus alle Gebote in

dies Eine zusammen, wenn er sagt: „die Sünde erkannte ich nicht ohne durch das Gesetz. Denn ich wusste nichts von der Lust, wo nicht das Gesetz gesagt hätte: Lass dich nicht gelüsten“ Röm. 7,7. Warum nimmt er nicht ein anderes Gebot zu seinem Beispiel? Gerade deshalb, weil dies Gebot das allertiefste ist und alle andern in sich schließt.

Warum aber? Erstens einmal darum, weil der Herr nicht allein äußerlich seine Gebote gehalten haben will, sondern auch innerlich. Darum kümmert sich der Mensch wenig. Wie er zufrieden sich selbst beschaut im Spiegel vor einem Ausgang unter die Menschen, wenn nur sein äußerer Anzug, sein Oberkleid, geordnet ist und schön aussieht, und nicht nach seinem Unterkleid fragt, ob es voller Flecken oder zerrissen ist; so glaubt er auch vor Gott und der Welt schön dazustehen, wenns nur äußerlich ehrbar hergeht und die Menschen ihm nichts nachsagen können; ist froh, wenn er von sich sagen kann: „er habe keinen unrechten Kreuzer in seinem Haus, und noch nie ein Kind beleidigt.“ Ob er in Gedanken gestohlen, ob er seinen Nächsten hasst, und ihm alles Böse wünscht, ob er mit seinen Augen die Ehe bricht, in seinem Herzen flucht, in seinen Herzensgedanken falsch ist, danach mag er nicht schauen. Was hat aber das für Wert? Keinen. Damit du es aber wissest, dass du nach deinen inneren Gedanken bei deinem Halten der Gebote gefragt wirst, schärfts der Herr dir hier in diesem Gebot ein: Lass dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses, noch seines Weibes rc., und der Katechismus erklärt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserem Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Haus stehen, noch mit einem Schein des Rechten an uns bringen, sondern ihm dasselbe zu behalten förderlich und dienstlich sein; auch das wir nicht sein Weib, Gesinde oder Vieh abspannen, abdringen oder abwendig machen, sondern dieselben anhalten, dass sie bleiben und tun, was sie schuldig sind.“ Nun frage dich einmal: Ist nie eine Lust nach des Nächsten Gut über dich gekommen? Ist dir nie der Gedanke aufgestiegen, warum gehts dem so gut und mir so schlimm; warum hat er mehr denn ich? Wenn der andere vorwärts kam in seiner Kunst oder Handwerk, und du bliebst zurück, kam nie der Neid dir ins Herz? Wenn dein Feind fiel, gestürzt wurde von seinem Ehrenplatz oder ein Vermögen zu Grunde ging, kam keine Schadenfreude über dich? Kamen dir nirgends arge Gedanken, wie du den und jenen überlisten könntest, wie du zwischen Freunden, zwischen Ehen, zwischen Kindern und Eltern einen Stein werfen könntest, um eines auf deine Seite zu ziehen? Wenn du des Andern Knecht oder Magd sahst, die besser waren als deine, kam dir nie der

Gedanke und die Lust, sie in deinen Dienst zu ziehen? Und wenn du das Alles nicht getan hättest, sage, warst du mehr in deinen Gedanken auf des Nächsten Vorteil bedacht, als auf deinen eigenen? Hast du dem Nächsten geholfen, dass es ihm besser ginge? Wars deine Freude, des Nächsten Haus blühen zu machen? Hast du jeden Streit darin zu schlichten gesucht? Wars dein ernstliches Bestreben, dass Mann und Weib, Kinder und Gesinde in deines Nächsten Haus blieben? Die Hand aufs Herz und die andere zum Herrn! wer kann es sagen? Und doch ist ohne das Halten dieses Gebotes alle andere Gerechtigkeit befleckt; denn sie ist nur äußerliches Spinnengewebe ohne Halt; ein solcher Mensch ist mit seiner Nächstenliebe nur eine schillernde schöne Schlange, die eine schöne Haut hat, aber verborgen das Gift in sich trägt. Darum gibt die Erfüllung dieses Gebotes jeglicher Erfüllung der andern Gebote erst die Weihe.

Denn dies Gebot straft nicht etwa nur die Lust nach fremden Gut, sondern überhaupt die Lust gegen alle Gebote Gottes zu tun; es zeigt dieses Gebot, woher alle Sünde und alles Elend kommt; deckt die Quelle und den Brunnen aller Ungerechtigkeit auf. Denn siehe, ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird; die Lust aber, wenn sie empfangen hat, gebiert sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod. Oder wo fühlt ihr die erste Regung, wo klopfts bei der Lockung der Welt, wo kommt das erste stille Jawort zur Sünde zum Vorschein? Hier, hier im Herzen fängts an. Durch die Augen und Ohren hinunter ins Herz geht der Funke der Sünde, und drunten weckt er ein Feuer, das still verborgen glimmt, das ist die böse Lust. Und die Lust wird stärker und die Freude, die aus der Sünde winkt, immer verführerischer, bis endlich die Tat erfolgt. Siehe Eva im Garten an. An die Lust im Herzen, tritt die Schlange mit dem: „Sollte Gott wohl gesagt haben“, und als sie ansah, dass der Baum angenehm und lustig sei, da ward die Lust bald zur Tat; sie nahm davon und aß, und reißt in ihren Fall ihren Gatten und bringt sich und ihn ums Paradies. Als in Kain die böse Lust, der Neid sich regte, ruft der Herr ihm warnend zu: „Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Tür.“ Und bald liegt Abel tot vor ihm. Wars nicht bei Achan so, der da spricht: „Ich sah einen köstlichen Mantel, des lüstete mich, und nahm ihn?“ Dort sieht Isabel, die Königin in Israel, Naboths Weinberg, und es lüstete sie, und siehe, sie stellt die falschen Zeugen auf und Naboth wird gerichtet und der Weinberg ist ihr. Aus der Lust wird die Tat geboren. Ja die Lust ists, die die Sünde Ei-

nem so klein vorstellt, die dem Gesetz Gottes die Spitze bricht, die den inwendigen Ankläger, dem Gewissen mit süßen Worten schmeichelt und einschläfert, bis es schweigt. Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken, die da reifen zu argen Taten. Die Gedanken sind, wie ein alter Zeuge sagt, des Teufels Kuriere und Vorläufer, die ihm die Herberge bestellen im Herzen. Wenn keine Lust da wäre, prallten umsonst die Angriffe des bösen Feindes ab; da wäre unser Herz eine starke Festung, vor der der Feind wohl liegen und in die er seine glühende Kugeln senden könnte, aber drin wären wachsame Leute, die jeden Brand löschten, die jede Kugel mit Stücken aus dem großen Zeughaus Gottes beantworteten - aber ists so? Nein, drinnen sitzt der Verbündete, drinnen der Verräter, der jede Kugel zünden lässt, der gleich die Zugbrücken öffnet, der beim ersten Angriff die Schlüssel der Festung überreicht! Das ist die böse Lust.

Aber der Herr spricht: „Lass dich nicht gelüsten.“ Nun wer kann es? Wenn die Lust kommt, so sprich: „Ich lasse mich nicht gelüsten.“ - Ist damit Etwas gewonnen? O wer in sein Herz sieht und mit dieser bösen Lust einmal einen Kampf beginnt, wer da sagt: „Ich hasse das Böse und die Werke der Finsternis, ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen,“ der wird auf einen vielköpfigen Drachen treten. Und wenn er ein Haupt zertreten zu haben vermeint, werden hundert andere ihn angähnen; er hats mit einer Schlange zu tun, die sich durchringelt, wie man sie fassen will, die da sticht, sobald man nach ihr schlägt, die sich durchwindet in die stillsten Stunden hinein. In dem Gebet, in der heiligsten Stunde des Abendmahls wird er sie fühlen. Habt ihr nie diese Leichenschar unheiliger Gedanken aufsteigen sehen in euren Herzen? Ihr erschragt - ihr wiest sie ab; sie kamen wieder in reizender Gestalt; ihr licht ihnen das Ohr und sagtet: Denken darf man ja schon - und sie kamen wieder und brachten euch zu Fall.

Ich habe Jünglinge gesehen die mit Riesenkraft gegen dies Ungeheuer der Lust gekämpft; aber ich habe auch ihre Tränen gesehen, wenn sie gefallen waren, die laut bezeugten: „Ich vermag es nicht; der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach.“ Ich habe Männer ringen sehen in eigener Kraft gegen die argen Gedanken, Spieler und Trunkenbolde und Ehebrecher; was sie heute verflucht, haben sie morgen getan. Ich kenne einen Mann, der ritterlich in eigener Kraft gekämpft hat, der die Schläge nicht gespart für sein Fleisch; er hat gewacht Tag und Nacht, und siehe, trostlos lässt er die Arme sinken, er ruft und mit ihm alle, die diesen Kampf versucht: „Wollen habe

ich wohl, aber Vollbringen das Gute fehlt mir! Das Gute das ich will, tue ich nicht und das Böse das ich nicht will, tue ich! Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ Kennst du den Mann? Es ist der Apostel Paulus, das ist sein Todesseufzer unter dem Gesetz. Dahin ist er gekommen. Aber derselbe Mann ruft auch: „Ich danke Gott durch unseren Herrn Jesum Christum.“ - Was ist ihm? Wer hat ihm geholfen? Drum fragen wir:

II. Wer kann dies Gebot halten?

Wenn der Apostel Paulus das ganze Gesetz einen Zuchtmeister auf Christum nennt, einen Zuchtmeister, der die ihm Untergebenen hintreibt zu Christo, um von Ihm zu lernen, von ihm sich heilen zu lassen; so treibt doch kein Gebot dies Zuchtmeisteramt so gewaltig wie dieses heutige. Denn hier an diesem Gebot wird die völlige Unfähigkeit des alten Menschen das Gesetz zu erfüllen, offenbar; denn das Gebot, statt die Lust zu töten, wetzt und macht die Lust erst recht lebendig. Hier dies letzte Gebot ist das Gebot, das aller Welt den Mund stopft und alle überführt, dass sie nicht die Gerechtigkeit haben, die vor Gott gilt, und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen. Es weist uns hin auf die Gerechtigkeit, die uns erworben worden ist durch unseren Herrn Jesum Christum. Wollt ihr Einen sehen, der keine böse Lust gehabt, so schaut auf Ihn. Seht Seinen Weg von Seinem Kommen bis zu Seinem Scheiden, was der Lust gefällt, - davon hat Er nichts an Sich, keine Gestalt noch Schöne, die uns gefallen hätte, Armut und Niedrigkeit, bei Ihm ist nichts der Lust verheißen, dem Satan, der zur Lust ihn reizt, bietet Er keinen verwundbaren Fleck, nur ein gewaltiges: „Hebe dich weg Satan! Es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn anbeten und Ihm allein dienen.“ Seinem Jünger, der ihn abhalten will vom Leidensweg, ruft Er zu: „Gehe hinter mich Satan, du meinst, was menschlich ist, und nicht was göttlich ist.“ Ja lauter als die steinernen Tafeln, als die gehauenen Buchstaben, predigts der gekreuzigte Herr: „Lass dich nicht gelüsten.“ Hier ist mehr denn Mose, der erwählte Ungemach mit dem Volk Gottes zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum, denn die Schätze Ägyptens. Hier ist Jesus der ewige Sohn Gottes „der ob er wohl hätte Freude haben mögen, erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht;“ die Welt und ihr Gelüsten hat ihn gekreuzigt und auch unsere Lust hat er gebüßt am Kreuzesstamm, denn hier gilt ja zu singen:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und deiner Martern großes Heer.

Dort hat Er den Fluch des Gesetzes getragen, der Allen gilt, auch denen, die da nur sündigen an einem Gebot, und hat die Handschrift getilgt, so wider uns war und der Sünde den Stachel genommen, welcher ist das Gesetz. Darum ruft der Apostel: „Ich danke Gott durch Jesum Christum“ und fährt jubelnd weiter: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind; denn das dem Gesetz unmöglich war, das tat Gott und sandte seinen Sohn, auf dass in uns die Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, erfüllt werde!“ Ja mit und in Christo wird das Gesetz von uns erfüllt. So wie jener Apostel ohne Christum rufen musste: „ich elender Mensch,“ so ruft er nun mit Ihm: „Ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus.“ Denn Christus hat uns nicht etwa nur das Vorbild gegeben, wie man das Gesetz erfüllen müsse, denn das helfe wenig, sondern er bringt mit der Vergebung der Sünden auch neues Leben, göttliche Lust in den Menschen, der von Herzen sich zu Ihm bekehrt. Er sendet seinen Geist, der uns heiligt; der das Gesetz des Herrn in unser Herz schreibt und in unseren Sinn gibt, jenes königliche Gesetz der Freiheit, das uns bindet mit den starken Banden der Liebe an unseren Gott, so dass wir nicht anders können, denn seine Gebote erfüllen. Das tut er bei denen, die nun auch wie der Apostel sagt: „nicht mehr im Fleisch, sondern im Geist wandeln.“ Christi Verdienst ist kein Ruhepolster für faule Leute, sondern es treibt sie in den ernstesten Kampf; es zieht der Herr uns durch sein Kreuz auch an sein Kreuz; schenkt die Kraft den alten Menschen zu kreuzigen samt den Lüsten und Begierden; die Kreuzesnägel sind: „Gottes Gebot, Christi Tod, der Verdammnis ewige Not.“ Der neue Mensch soll der Totengräber des alten werden. Durch die Lust an Ihm tötet Er die Lust an der Welt. Darum kann der Apostel uns mahnen: „lasst uns ablegen die Sünde, die uns immerdar anklebt.“ Denn mit einem Mal stirbt sie nicht; Giftwurzeln hängen fest in der Erde; über Nacht so du nicht wachst wächst die Lust. Vertilgt wird die Sünde und die böse Lust so lange wir leben nicht, denn wir sind versucht allenthalben; aber im Zaum kann sie gehalten werden. Wie Luther sagt: „Den Vögeln kannst du nicht wehren, dass sie über deinem Haupt fliegen, aber dass sie nicht die

Nester hinein machen, das kannst du wehren.“ Darum kostet es täglich einen Kampf. Du wirst siegen, wenn du den großen Adventskönig in dein Herz aufnimmst; ist Er König in deinem Herzen, herrscht Er in dir, dann wird er selber den Streit führen, wie Er dir zuruft:

„Fällts euch zu schwer,
Ich geh voran,
Ich steh euch an der Seite,
Ich kämpfe selbst, ich brech die Bahn,
Bin Alles in dem Streite.
Ein böser Knecht darf stille stehn,
Wenn er den Feldherrn sieht angehn.“

Darum zu Christo hin! Zu Ihm, in dem allein Heil ist. Dahin wollte ich Euch führen in diesen Predigten. Lange habe ich schweigen müssen von dem teuren, gottseligen Geheimnis unserer Erlösung. Es ist mir schwer geworden; aber der Blick auf den Mann, auf den das Gesetz weist, unseren teuren Heiland Jesum Christum, hat mich reichlich getröstet.

Am Sinai am Gesetzesberg sind wir gestanden, meine Teuren, wie war euch dort? Wie stehen wir vor dem Herrn, der da sagt: „Verflucht ist, der nicht hält alle Worte des Gesetzes, dass er danach tue? Höre Israel, der Herr dein Gott ist ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, derer die mich hassen.“ Wer will vor Ihm bestehen? Liebe Seele, willst du am Sinai bleiben? Willst du beben, wie das Volk vor Gottes Blitz und seinem Donner? Willst du denn sterben in der Wüste, wie Israels Volk? Wenn du gleich Mose der Freund Gottes wärst, du kämst doch nicht ins gelobte Land. Denn die, so unterm Gesetz sind, sind unter dem Fluch. Wo willst du hin vor dem gewaltigen Richter? Sieh von Sinais Höhen hin über die Wüste, schaust du nichts? Siehst du keine Krippe, über der die Engel dir singen: Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen? Siehst du keinen Berg, darauf ein Kreuz steht und daran einen Mann, der sein Haupt neigt und für dich ruft: „Es ist vollbracht?“ O Seele, hörst du Nichts? Welchen Berg wählst du? Sinai oder Golgatha? Dort ist Wüste und hier Kanaan, dort Mose - hier Christus, dort die steinernen Tafeln - hier das hölzerne Kreuz, dort der Richter hier der Vater, dort die Anklage - hier die Freisprechung, dort der Fluch - hier die Gnade, dort der Tod - hier das Leben, dort die Verdammnis - hier die Seligkeit! Wähle den Tod, wer ihn wählen mag! Aber ich will mit dieser Gemeinde

Dein Kreuz fassen, Herr Jesu, du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt,
und dir lobsingen, der du die Gottlosen gerecht machst aus Gnade hier in
Sünde und Schwachheit, dort in weißen Kleidern in großer Kraft - mit allen
deinen erlösten Kindern lass mich singen: Das Lamm, das erwürgt ist, ist
würdig zu nehmen Kraft und Reichtum, und Weisheit und Stärke, und Ehre
und Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

[←1]

Johann Friedrich Ahlfeld, 1810-1884, lutherischer Theologe

[←2]

Christian Scriver, 1629-1693, lutherischer Geistlicher und Pietist

[←3]
fangen

[←4]
Vertrag

[←5]

Ladentisch, Theke

[←6]
Zuchthäuslern

[←7]

Heinrich de la Tour Vicomte de Türenne, 1611-1675

[←8]

Herman Boerhaave, 1668-1738, niederländischer Mediziner, Chemiker und Botaniker

[←9]
Vertrag

[←10]
Futter

[←11]

Johann Friedrich Flattich, 1713-1797 ev. Pfarrer und Erzieher

[←12]
fangen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Frommel, Emil - Die zehn Gebote Gottes in Predigten	5
Vorrede.	5
Vorrede zur vierten Auflage.	6
Erstes Gebot. 1.	8
Erstes Gebot. 2.	15
Erstes Gebot. 3.	23
1) Ihn über alle Dinge fürchten.	23
2) über alle Dinge lieben.	27
3) Ihm allein vertrauen.	29
Zweites Gebot.	32
I. Was uns Gott in seinem heiligen Namen schenkt.	33
II. Wodurch dieser heilige Name Gottes missbraucht wird.	35
III. Wie der Name Gottes recht gebraucht wird.	44
Drittes Gebot.	50
I. Der Herr segnete den Sabbattag.	51
II. Er heiligte den Sabbattag.	56
Viertes Gebot. 1.	69
I. Woher stammt die Würde der Eltern?	70
II. Wie solche Würde von den Eltern selbst verletzt wird?	74
III. Wie diese Würde der Eltern von den Kindern verletzt wird?	76
Viertes Gebot. 2.	84
1. Wie der Eltern Würde und Amt von ihnen selbst recht angeschaut und geführt wird.	85
II. auch eure Würde von den Kindern recht anerkannt und	92

heilig gehalten wird.	
Fünftes Gebot. 1.	97
1. Welches Gut hat uns der Herr durch das Leben gegeben?	98
II. Welcherlei Versündigung an diesem Gute des Lebens der Herr verbiete?	101
Fünftes Gebot. 2.	112
1. Woher erhalten wir diese Liebe?	113
II. Wie erweist sich diese Liebe gegen den Nächsten?	115
Sechstes Gebot.	119
1. Wie der Herr die Ehe einsetzt durch dies Gebot und jegliche Versündigung daran verbietet.	120
II. Wie führe ich gottselig diesen Stand?	123
III. sich recht auf diesen Stand vorbereitet hat.	128
Siebentes Gebot. 1.	130
I. Wie der Herr uns das Eigentum des Nächsten anzuschauen lehrt.	131
II. von der Versündigung an dem Gut und Eigentum des Nächsten.	134
Siebentes Gebot. 2	138
I. Wie Gott alle Hilfe und Förderung des fremden Eigentums befiehlt.	139
II. sein eigenes Gut rechtmäßig erwirbt und gottselig verwaltet.	144
Achtes Gebot.	150
1. Warum gibt der Herr dies Gebot?	151
II. Was verbietet der Herr in diesem Gebote?	152
III. Was gebietet uns Gott in diesem Gebot?	157
Neuntes und zehntes Gebot.	161
1. Was fordert der Herr in diesen letzten Geboten.	162
II. Wer kann dies Gebot halten?	167
Quellen:	171

Spendenaufruf	172
Jung St. Peter zu Straßburg	172
Anmerkungen	173